Boero

(Realino)

Leben und Wirken

des seligen

P. Bernardino Realino S. J.

von

P. Joseph Boero S. J.

Übersetzt

von

P. Matthias Gruber S. J.

Mit oberhirtlicher Druckgenehmigung.

Regensburg.
Nationale Verlagsanstalt (früher G. J. Manz).
1896.



B. Bernardin Realino S. J.

B. K.



B. Bernardin Realino S. J.

Leben und Wirken

des seligen

P. Bernardino Realino S. J.

von

P. Joseph Boero S. J.

Übersetzt

von

P. Matthias Gruber S. J.

Mit oberhirtlicher Druckgenehmigung.

Regensburg.
Nationale Verlagsanstalt (früher G. J. Manz).
1896.

„Imprimatur.“

Ratisbonae, 20. Maii 1896.

Dr. Fr. Leitner

V. G.

Druck der Nationalen Verlagsanstalt Regensburg.

An die edle Stadt Lecce

Joseph Boero S. J.

Unlängst übergab ich der heiligen Ritenkongregation die Wunder zur Prüfung für die feierliche Seligsprechung des ehrwürdigen P. Bernardino Realino, mit der sicheren Hoffnung, der allgemeine Wunsch, diesen großen Diener Gottes durch apostolische Autorität zur Ehre der Altäre erhoben zu sehen, werde bald erfüllt werden. Ich hielt es nun für zweckmäßig, eine kurzgefaßte Darstellung des Lebens, der Tugenden und Wunderwerke des Ehrwürdigen der Öffentlichkeit zu übergeben.

Drei Autoren sind es meines Wissens, die in unserem Italien dieses Leben zu verschiedenen Zeiten mehr oder weniger ausführlich beschrieben haben: P. Antonio Beatillo, der teils Augenzeuge war, teils sich genaue Berichte verschaffte; P. Giacomo Fuligatti, Postulator des Prozesses; endlich P. Lionardo d'Anna, Bürger von Lecce.

*

Aber die zwei ersten Lebensgeschichten sind arm an besonderen Notizen, welche die Verfasser von dem noch nicht veröffentlichten Hauptinhalte der apostolischen Prozesse nicht entlehnen konnten. Die dritte, inhaltsreich, ist in lateinischer Sprache geschrieben und daher nicht allen verständlich. Es schien mir daher mühelohnend, ein neues Leben auf Grund eidlicher Zeugnisse, der Schriften des Dieners Gottes und anderer öffentlichen und Privatmemoires, die sich auf ihn beziehen, zu verfassen und in einer einfachen, wahrheitsgetreuen Erzählung so zu ordnen, daß es weder durch zu große Kürze unnütz werde, noch durch überflüssige Länge den Leser langweile.

Gern machte ich mich darum an die Arbeit; und gleich anfangs drängte sich mir der Gedanke auf, das Werk, sobald es fertig dastünde, dieser berühmten und edlen Stadt zu widmen. Die Schicklichkeitsgründe brauche ich nicht anzuführen, da sie männiglich bekannt sind. Es bestand ja fortwährend zwischen dem Ehrwürdigen und der Stadt wechselseitige Achtung und Liebe.

Nachdem er im Jahre 1574 in Lecce angekommen, war er daselbst zweiundvierzig Jahre unermüdlich thätig für das Wohl und die Heiligung aller. Jeder Stand und jede Klasse der Bürger

erfuhr die Wirkungen seiner Nächstenliebe, indem er allen alles wurde, um alle für Christum zu gewinnen. In den Kirchen, auf der Straße, in den Frauenklöstern, in den Bruderschaften der Laien, in den Seminarien der Kleriker, in den Konservatorien[1]) der Kinder, in den Spitälern, in den Gefängnissen, Privathäusern, Kaufmannsgewölben und Werkstätten entfaltete er seine Wirksamkeit, indem er predigte, unterrichtete, katechisierte, Streitigkeiten schlichtete, Feinde versöhnte, Ärgernisse entfernte, Mißbräuche abstellte. Und wenn seine erfinderische Thätigkeit nicht ausreichte, den Armen zu helfen, die Elenden zu stärken, den Unterdrückten beizustehen, von der Stadt Gefahren abzuwenden und vor göttlichen Strafgerichten zu bewahren: da trat Gott dazwischen mit häufigen und auffallenden Wundern und verherrlichte die Heiligkeit und Verdienste seines Dieners, den er in besonderer Vorsehung zum Apostel von Lecce bestimmt hatte und so lange Zeit — man kann es wohl sagen — durch Wunder gegen alle menschliche Anordnung daselbst erhielt.

---

[1]) Unter Konservatorien verstand man und versteht man noch in Italien „Institute oder Anstalten für Mädchen unter Leitung von Ordensfrauen oder Angehörigen religiöser Genossenschaften“ (cf. Beringer, Ablässe, 11. Aufl. S. 75).

Dieser so großen Liebe entsprach Lecce: es liebte ihn stets als Vater, ehrte ihn als Apostel, verehrte ihn als Heiligen und erwählte ihn noch vor seinem Tode zum Beschützer durch ein öffentliches und feierliches Dekret, das es später öfter bestätigte. Die Stadt Lecce war es, die ihm ein kostbares und prächtiges Grabmonument errichtete; die jedes Jahr, solange es erlaubt war, sein Andenken festlich beging; die, keinen Fleiß und keine Kosten sparend, bewirkte, daß gerichtliche Informationen eingezogen, Prozesse eingeleitet wurden und die Sache guten Fortgang hatte, so daß, wären die Zeitläufe nicht hindernd entgegengetreten, wir ihn zur Stunde auf den Altären verehren würden.

Die Stadt ist deshalb wohl berechtigt, alles zu beanspruchen, was P. Realino angeht, zumal die Lebensgeschichte, die doch schließlich nur eine fortgesetzte Erzählung der gegenseitigen Liebesbezeigungen ist. Zu diesem Grunde kommt noch für uns die Pflicht der Dankbarkeit wegen der vielen und ausgezeichneten Wohlthaten, die unser Orden zu jeder Zeit von Lecce empfangen hat und noch empfängt, mehr wegen des Andenkens an P. Realino, als in Rücksicht auf unsere Verdienste, die sehr gering sind. Da wir eine so große Schuld nicht gebührend abtragen können, so erübrigt uns

nur, den Diener Gottes zu bitten, er möge uns die Wiederbelebung seines Geistes erlangen, damit wir, seinem Beispiele folgend, Ihrem Dienste, hochansehnliche und mildthätige Bürger von Lecce, uns eifrigst widmen. Ich indes, obwohl der Letzte unter den Mitbrüdern, bringe Ihnen meinerseits mit den Gefühlen tiefer Ehrfurcht von ferne dieses kleine Unterpfand dankbarer Erkenntlichkeit und herzlicher Zuneigung.

*
* *

Es versteht sich von selbst, daß alle über Wunder u. dgl. in diesem Leben niedergelegten Angaben, soweit sie noch nicht vom Heiligen Stuhle geprüft sind, dem Urteile der katholischen Kirche vollständig unterstellt bleiben.

Vorwort des Übersetzers.

Der Verfasser dieses Lebens, der 1852 noch die geistlichen Briefe des Seligen herausgab (Napoli, tipograph. Nobile), sollte hienieden die von ihm so sehr ersehnte und beförderte Seligsprechung des ehrwürdigen P. Realino nicht mehr erleben: er starb am 8. Februar 1884 zu Rom eines frommen Todes; die Seligsprechung des P. Realino wurde erst am 12. Januar 1896 in der Peterskirche zu Rom gefeiert.

Der Übersetzer hat nur weniges zu bemerken. In Betracht des deutschen Lesers erlaubte er sich einige unbedeutende Modifikationen und Abkürzungen; und er ergänzte, was sich auf die Verwirklichung der Seligsprechung bezieht. Dann wünscht er, daß diese deutsche Lebensgeschichte, die wenigstens in der Einfachheit der Darstellung den berühmten Verfasser nachahmte, gute Aufnahme finde und in den Lesern jene Früchte hervorbringe, welche dieses „vollendete Vorbild der Tugend" hervorzubringen von Gott berufen ist.

Kalocsa, 9. Februar 1896.

Inhalt.

Zweites Buch.

Bernardinos Leben und Wirken im Orden bis zu seiner schweren Erkrankung.

Seite

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Leben des seligen P. Bernardino Realino aus der Gesellschaft Jesu.

Erstes Buch.

Das Leben und Wirken Bernardinos bis zur Berufung in den Orden der Gesellschaft Jesu.

Erstes Kapitel.

Geburt und erste Lebensjahre.

P. Bernardino Realino, dessen Lebensbeschreibung in diesem Werke unternommen wird, war der erstgeborene Sohn des D. Francesco Realino und der D. Elisabeth Bellintani. Die Familien der Eltern waren durch hohen und alten Adel, sowie durch Edelthaten der Vorfahren berühmt. Die Familie der Realini ist bereits ausgestorben, die der Bellintani blüht noch heute in Modena. Unser Bernardino wurde geboren am 1. Dezember 1530 in Carpi, einem anmutigen Städtchen in Oberitalien, welches damals dem Herzog von Ferrara gehörte. Da sein Vater abwesend war, wurde seine Taufe bis zur Rückkehr desselben verschoben. Und so fügte es die

Vorsehung, daß das Kindlein am 8. Dezember, am Feste der Unbefleckten Empfängnis, mit dem Schmucke der heiligmachenden Gnade geziert wurde. Dieser Zeitumstand gereichte der Mutter zum großen Troste; denn sie opferte ihren Bernardino der seligsten Jungfrau mit der Hoffnung auf, er werde ein Schützling Marias sein, was auch die Zukunft glänzend bewährte. Er erhielt die Namen Bernardino und Luigi (Aloys), letzteren in Rücksicht auf den Fürsten Gonzaga, in dessen Diensten der Vater damals stand, ersteren zur Erinnerung an einen berühmten Ahnherrn und noch mehr wegen der zarten Andacht, welche die Mutter zum heiligen Bernardino trug, der nach einer alten Überlieferung öfter, wenn er in Carpi predigte, im Bellietanihause freundliche Herberge fand. Der kleine Bernardino verriet frühzeitig scharfen und klaren Verstand und gute Gemütsart, so daß er zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft berechtigte. Gern hätte der Vater sich an der ersten häuslichen Erziehung und Bildung beteiligt; allein da er sich meistens an den Fürstenhöfen Italiens in der Eigenschaft als Oberstallmeister aufhielt, mußte er diese Sorge ganz der Liebe und Klugheit seiner Frau überlassen. In der That, die Erziehung konnte keinen besseren Händen anvertraut werden; denn Elisabeth liebte nicht nur ihren Bernardino auf das zärtlichste, sondern da sie sehr verständig und gottesfürchtig war, ging ihr Bestreben dahin, demselben den Geist christlicher Gottseligkeit und edler Gesittung einzuflößen. Schon in den zartesten Jahren ent-

zündete sie in seiner Brust eine kindliche Liebe zur Himmelskönigin und lehrte ihn, den Rosenkranz oft und andächtig beten. Sie führte ihn oft in die Kirche und zeigte ihm da, mehr durch ihr Beispiel als durch Unterricht, wie er im Hause Gottes beten und sich verhalten müsse. Zu Hause hatte sie ein wachsames Auge auf den Kleinen und suchte, ihm Liebe zur Tugend und Haß der Sünde einzuflößen. Kurz, sie war allen Ernstes bestrebt, ihn christlich zu erziehen. P. Bernardino wußte ihr auch Dank: im hohen Greisenalter pflegte er sich nie an seine Mutter zu erinnern, ohne bis zu Thränen gerührt zu sein, und dankte Gott, daß er ihm eine so liebevolle, um sein Seelenheil so besorgte Mutter gegeben habe. Waren Bernardinos Anlagen und die Erziehung vortrefflich, so war auch seine Mitwirkung höchst lobenswert. Seine Mutter selber bewunderte den folgsamen Sinn, mit dem er ihre Lehren in sein Herz aufnahm und ins Werk setzte. Und wenn er je der Versuchung der Trägheit oder des Ungehorsams nicht recht widerstand und dann die Vorwürfe fühlte, die sein Gewissen ihm machte, so nahm er sich wieder zusammen, um die ungeordneten Neigungen zu überwinden. Und diese kleinen Siege, die ihm bei seinem lebhaften Temperamente oft viel kosteten, verdienten ihm neue Gnaden und befähigten ihn zu schwereren Selbstüberwindungen. Schon als Knabe war er sehr mäßig in Speise und Trank, und da er hierin immer mehr sich einschränkte, erreichte er in der Folge einen seltenen Grad von Enthalt-

samkeit. Dadurch beherrschte er leichter die ungeordneten Neigungen. Streng gegen sich, war er ganz Liebe gegen die Armen. Als Muster der mitleidsvollen Nächstenliebe leuchtete ihm seine Mutter vor, die reichliches Almosen spendete und den Werken der christlichen Wohlthätigkeit ganz ergeben war.

Zweites Kapitel.

Der Gymnasialschüler.

Als Bernardino das gehörige Alter erreicht hatte, begann er die Gymnasialstudien in seiner Vaterstadt. Da er ausgezeichnete Lehrer hatte und mit seinem trefflichen Talente anhaltenden Fleiß verband, machte er große Fortschritte, namentlich zeichnete er sich in der schönen Wissenschaft, in der Poesie und Beredsamkeit aus. Nebst der Muttersprache beherrschte er allmählich die griechische und lateinische Sprache so, daß er in beiden Reden und Gedichte verfaßte, von denen er einige bisweilen, wenn er aufgefordert wurde, vor einer gewählten Gesellschaft deklamierte. Aber während bei manchen Studierenden über dem Studium der Geist der Frömmigkeit sich verflüchtigt, gelang es Bernardino mit der Gnade Gottes, denselben zu bewahren, ja, ihn zu bestärken. Er blieb meist zu Hause zurückgezogen und allein, nicht nur um den Studien ungestörter obliegen zu können, sondern auch um die Gefahren zu vermeiden, denen der Jüngling begegnet, wenn er leicht Freundschaft mit solchen

schließt, die er nicht recht kennt. Seine Unterhaltung bestand meist darin, daß er Kirchen besuchte und betete, oder mit Religiosen verkehrte und von göttlichen Dingen und dem Seelenheile sprach. Die Sakramente der Buße und des Altars empfing er mit großer Andacht, und nach dem Rate seines Beichtvaters häufig. Aus dieser Doppelquelle schöpfte er Kraft und Stärke, um sich an Leib und Seele unbefleckt zu bewahren, obwohl er in einem Alter war, wo die Leidenschaft erwacht, und eine lebhafte Natur, wie die seine war, so leicht zum Bösen verleitet wird. Er hatte außerdem ein edles und einnehmendes Äußere, gewinnende Umgangsformen und besonders war sein ganzes Benehmen äußerst freundlich, so daß er die Herzen aller für sich einnahm. Aber er wußte solchen Anstand und solche Zurückhaltung zu behaupten, daß sein ganzes Wesen den Geist der Reinheit atmete, und er sich mit der Liebe auch die Achtung und Ehrfurcht seiner Mitschüler und Gefährten erwarb.

Drittes Kapitel.

Philosophie und Fortsetzung der Rede- und Dichtkunst an der Universität Modena. Wunderbare Rettung aus einer großen Gefahr des Seelenheiles.

Während Bernardino sich in der Beredsamkeit ausbildete, wollte er zugleich Philosophie studieren, indem er wegen seines glücklichen Talentes beides

vereinigen zu können glaubte. Allein bald kam er zur Überzeugung, daß er dadurch, daß er viel umfaßte, doch wenig erfaßte. Deshalb begab er sich auf die Universität von Modena, die damals mehr denn je durch den Glanz ausgezeichneter Professoren in Blüte stand, und begann das philosophische Studium von neuem. Nach zwei Jahren schenkte er der alten klassischen Litteratur, worin er bereits sehr bewandert war, wieder seine Aufmerksamkeit. Unter so vielen einheimischen und ausländischen Jünglingen zog Realino, erst siebzehn bis achtzehn Jahre alt, die Augen aller auf sich. An Talent und Geistesschärfe überflügelte er seine Mitschüler bei weitem und bewies dies besonders in den öffentlichen Schulübungen, wo er die philosophischen Wahrheiten mit eben so viel Klarheit als Beweiskraft darlegte. Weit entfernt jedoch, damit glänzen zu wollen mit Geringschätzung anderer, bewahrte er auch im Siege ein solch bescheidenes und artiges Wesen in Haltung und Worten, daß niemand sich beschämt fühlte, wenn er ihm im Geisteskampfe unterlag. Er pflegte zu sagen, für einen ehrenwerten Ritter könne der nicht gelten, der sich nicht bestrebt, gegen andere gütig und artig zu sein. Wegen dieser Eigenschaften war er in der Stadt sehr bekannt und wurde als der feingesittetste und höflichste Hörer der Universität gerühmt. Gewöhnlich sind glänzende Vorzüge von großen Gefahren begleitet. So war es bei unserem Bernardino. Unter den zahlreichen Studierenden von Modena gab es viele, die ein freies, zügelloses und der

Sinnenlust fröhnendes Leben führten. Da nun der Vorwurf, den Realinos Sittenreinheit und tadelloses Leben ihrem Gewissen machte, ihnen unleidlich schien, berieten sie sich miteinander und faßten den Entschluß, ihn um jeden Preis zu verführen. Aber schlau und verhärtet in der Bosheit, wie sie waren, griffen sie ihn nicht gleich anfangs geradezu an, noch verlangten sie etwas, was demselben hätte sündhaft erscheinen können. Sie äußerten nur ihr Verlangen, Bernardino in ihrer Mitte zu haben, um in den Studien mehr Fortschritte zu machen und ihn über Kunst und Wissenschaft sprechen zu hören. Damit war er, der keinen Betrug argwöhnte, einverstanden und gesellte sich zu ihnen. So kam es, daß er, ohne es zu merken, sich am Rande eines Abgrundes befand; und er wäre ohne Zweifel in denselben gestürzt, wenn ihn nicht seine treffliche Gemütsart und die Gnade Gottes beizeiten zurückgehalten hätten. Eines Tages nämlich fing Bernardino an zu erwägen, daß dieser beständige und vertraute Umgang mit diesen Jünglingen ihm nicht nur die zum Studium nötige Zeit raube, sondern in seinem Geiste Gedanken der Eitelkeit und Selbstgefälligkeit erwecke und daß Andacht und Gebetseifer sich immer mehr verflüchtige. Die Gnade, die ihm diese Gedanken eingegeben, ließ ihn nun die große Gefahr erkennen, der er sich ausgesetzt hatte. Nun ergreift heilsame Furcht sein Innerstes. Er ruft sofort die seligste Jungfrau und den heiligen Schutzengel um Hilfe an. Sein Flehen fand sogleich Erhörung. Wir wissen

nicht, auf welche Weise; gewiß ist, daß es auf wunderbare Weise geschah. Dies ließ er selbst schriftlich zurück in einem Büchlein, worin er noch im Greisenalter die von Gott empfangenen Wohlthaten anmerkte, um sich dafür stets dankbar zu bezeigen. „Als ich," schreibt er, „auf eine schlüpfrige Bahn geraten war, kam der Engel des Herrn und zeigte mir den Irrweg, zog mich von der Höllenpforte zurück und führte mich zur Himmelsbahn. Es war dies wohl eine von jenen freundlichen Nötigungen, wodurch wir in lieblicher Weise gezwungen werden, in das Gastmahl des himmlischen Bräutigams einzutreten." So drückt sich Bernardino aus. Sei es nun, daß der Engel ihm sichtbar erschien, oder daß er innerlich zu ihm sprach, so viel ist gewiß, daß diese Mahnung ihre Wirkung nicht verfehlte: Bernardino brach ohne Verzug jeden vertrauten Umgang mit jenen treulosen Gefährten ab und nahm sich vor, sich von ihnen ganz zu trennen und anderswohin zu gehen. Nachdem er vom Herzog von Ferrara die Erlaubnis erhalten, seine Studien außerhalb seines Landes fortzusetzen, begab er sich nach Bologna gegen Ende des Jahres 1548 oder gegen Anfang des folgenden.

Viertes Kapitel.

Er vollendet in Bologna das Studium der Philosophie, studiert dann die Rechte und schreibt einige nützliche Werke. Ein Unglücksfall, der ihm großen Nutzen bringt.

In Bologna mußte er öfters das Studium der Philosophie unterbrechen. Denn da ihm gemeldet wurde, daß seine Mutter gefährlich erkrankt sei, eilte er sofort nach Carpi und hielt sich dort mehrere Monate auf, indem er ihr beistand und sie mit wahrhaft kindlicher Liebe bediente. Als sie sich etwas besser befand, kehrte er nach Ferrara zurück, um einige häusliche Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Unterdessen starb seine Mutter am 24. November 1550. Nun galt es, den Vater zu trösten, der über den Verlust seiner Gemahlin äußerst bestürzt war. Nachdem er diese Liebespflicht erfüllt und am Grabe seiner stets so innigst geliebten Mutter bittere Thränen vergossen, begab er sich wieder nach Bologna und vollendete den philosophischen Kurs. Seine Absicht war nun, Medizin zu studieren, aber auf den Rat einer vornehmen hochgebildeten Jungfrau, die in Bologna im Rufe der Heiligkeit stand und mit der er eine ganz reine Freundschaft geschlossen hatte, wandte er sich der Rechtswissenschaft zu. Sein Vater billigte diesen Entschluß in dem Grade, daß er ihm eine große Summe Geldes schickte, damit er sich eine auserlesene Bibliothek juristischer Werke anschaffe.

Daß dieser Entschluß von oben kam, erhellte aus dem großen Nutzen, den Bernardino zum Heile der Seelen aus dieser Wissenschaft zog, sowie aus der Leichtigkeit, mit der er sie erlernte. Er betrieb dies Studium mit außerordentlicher Freude und er würde öfter das Essen vergessen haben, hätte ihn nicht sein Kamerad zu Tische zu gehen genötigt.

Damit er auch einen Teil der Nacht leichter und ungehinderter dem Studium widmen konnte, gewöhnte er sich daran, sich des Abendessens zu enthalten. Allerdings war es nicht bloß das Rechtsstudium, das ihn so sehr beschäftigte. Gleich anfangs trat er in Bologna einer Gelehrtenakademie bei, in der er, so oft die Reihe an ihn kam, seine Reden und Gedichte unter großem Beifalle vorlas. Überdies schrieb er mehrere sehr nützliche Abhandlungen und Werke. So übersetzte er die ganze Odyssee aus dem Griechischen und eine Komödie des Aristophanes und erläuterte sie mit sehr gelehrten Anmerkungen. Auf Wunsch seines Bruders Giambattista verfaßte er eine höchst interessante Dissertation über die Wahl einer Frau, in der er gründlich darlegte, daß an einer Frau die sittlich guten Eigenschaften den natürlichen und zufälligen Gaben vorzuziehen seien. Er schrieb ferner eine Abhandlung über die Eitelkeit der Welt und eine andere über die Verbindung der Weisheit mit der Macht; ein Buch Sinnbilder und zwei Dialoge über die Wörter und über die Ehre. Er versah alle Werke Platos mit Randglossen und verfaßte einen Kommentar zum Catilina des Sallust

und zu dem Epithalamium des Catullus über die Hochzeit des Peleus und der Thetis. Von allen diesen Werken veröffentlichte er nur das letzte, das 1551 in Bologna gedruckt und dem Kardinal Madrucci gewidmet ist. Und eben dieses Werk ist hier besonders erwähnt worden, nicht so sehr, weil es bei den Philologen großen Beifall fand, als vielmehr deshalb, weil es unserem Bernardino stets ein Antrieb war, die kostbare Zeit zu beweinen, die er bei Verfassung eines solchen Werkes verloren zu haben glaubte. Nach solchen ermüdenden Arbeiten bestand seine liebste Erholung darin, daß er die Kirche oder ein paar außer der Stadt einsam gelegene Klöster öfter besuchte, wo er mit den Religiosen gern von erbauenden Dingen redete. Als er die juristischen Studien vollendet, wurde er am 3. Juli 1556 unter den gewöhnlichen Feierlichkeiten zum Doktor beider Rechte erklärt; das prächtige und ehrenvolle Diplom, das die Universität ihm ausfertigte, ist noch im römischen Archiv der Gesellschaft Jesu erhalten. Aber vor diesem Promotionsakt wurde er von einem Vorfalle überrascht, der hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden kann, da er Realino in hohem Grade demütigte und ihm sein ganzes Leben lang als beständiger Sporn zur Bekämpfung der ungeordneten Neigungen diente. Man hatte gegen seinen Vater einen Prozeß eingeleitet. Da ging Bernardino nach Ferrara, um die Beschleunigung des Prozesses zu betreiben; er wurde vom Herzoge und seinem Hofe mit Beweisen der Achtung und Liebe

empfangen. Während er in dieser Rechtssache thätig war, erhielt er vom Vater die Weisung, von der Prozeßführung abzustehen, da er beschlossen habe, sich zu einem gütigen Ausgleich herbeizulassen. Es wurde wirklich als Schiedsrichter ein Verwandter der Gegenpartei gewählt, mit der Bedingung jedoch, daß man vor der endgültigen Entscheidung das Gutachten eines bewährten Rechtsgelehrten einholen müßte. Aber der Schiedsrichter war so treulos, den Prozeß gegen alles Recht ganz zu gunsten seines Verwandten zu entscheiden. Als Bernardino nach seiner Rückkehr mit dem Schiedsrichter zufällig zusammentraf, begehrte er von ihm Rechenschaft über den Vorgang; dieser, der nicht wußte, wie er sich entschuldigen könnte, stieß gegen ihn beleidigende Schimpfworte aus. Realino fühlte sich auf das tiefste gekränkt und jung und heißblütig, wie er war, griff er ohne Bedenken zum Degen, den er, als Edelmann vom Hause Este, an der Seite trug, und verwundete seinen Gegner leicht an der Stirn. Die That wurde am Hofe ruchbar, und der Herzog, welcher der Gerechtigkeit freien Lauf ließ, verwies Realino aus seinen Staaten. Dieser aber ging in sich und erkannte, zu welchem Exceß der aufwallende Zorn ihn verleitet habe, und ward nun von solcher Scham erfaßt, daß er sich nicht öffentlich zu zeigen wagte. Er bat Gott und die Menschen um Verzeihung und faßte den Vorsatz, seine feurige Natur zu bändigen und die Neigung zum Zorn durch entgegengesetzte Akte der Sanftmut abzulegen, und diesen Vorsatz

hielt er mit der Gnade Gottes so treu, daß er, wie die Folge lehren wird, sich diese Leidenschaft vollkommen unterwarf und als Phlegmatiker angesehen wurde. So läßt Gott bisweilen den Fall seiner Diener zu, damit sie sich im Mißtrauen auf sich selbst und im Vertrauen auf die Hilfe des Herrn desto stärker und hochherziger zu neuer Wirksamkeit erheben.

Fünftes Kapitel.

Er schließt in Padua Freundschaft mit dem heiligen Karl Borromäus und in Mailand mit anderen vornehmen Persönlichkeiten. — Er wird Fiskal in Alessandria und Stadtrichter an verschiedenen Orten, wo er mit Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit des Amtes waltet. Visionen und Aufforderung zu einem vollkommenen Leben.

Da Bernardino infolge seiner Landesverweisung den vaterländischen Boden nicht betreten durfte, hielt es sein Vater für das beste, ihn mit sich nach Mailand zu führen, wo damals Kardinal Madrucci Statthalter war. Bernardino reiste deswegen von Bologna ab im Gefolge des Fürsten D. Sigismund von Este und der D. Justine Trivulzia, dessen Gemahlin; und so konnte er sicher über Carpi fahren; daselbst ordnete er einige häusliche Angelegenheiten und setzte dann am 13. September 1556 zugleich mit seinem Vater die Reise nach Mailand fort. In Pavia angekommen, wollte er mit Karl Borromäus Bekanntschaft machen. Karl war im blühend-

sten Jünglingsalter und bekannt durch seinen reinen Lebenswandel; in der Folge wurde er Kardinal und Erzbischof von Mailand. Dieser Besuch machte auf Realino einen so tiefen Eindruck, daß er Karl Borromäus zeitlebens hochschätzte und verehrte und sich seiner nicht ohne Thränen der Rührung zu erinnern pflegte. Kaum in Mailand angelangt am 8. Oktober, machte er dem Kardinal Madrucci seine Aufwartung. Dieser war hocherfreut, den zu sehen, von dessen hervorragenden Geistes- und Herzensgaben er bereits durch den Ruf und Bericht anderer gehört hatte. Er beehrte ihn auf der Stelle mit dem Bürgerrechte von Mailand und versprach ihm eine ehrenvolle Stellung, sobald sich ein unbesetzter Verwaltungsposten darböte. Auf dringendes Verlangen der Herren Trivulzii wohnte er in ihrem Palaste. Er hielt sich etwas über zwei Monate in Mailand auf und trat während dieser kurzen Zeit in freundschaftliche Beziehung mit Männern, die sich durch Stellung, Wissenschaft und Tugend auszeichneten, und insbesondere mit Nicolo Sfondrato, einem Jüngling von engelreinen Sitten, der in der Folge den päpstlichen Thron bestieg unter dem Namen Gregor XIV. Als indessen die Amtmannstelle von Felizzano erledigt war, wurde diese vom Statthalter und Kardinal Madrucci dem Dr. Realino übertragen am 22. Dezember 1556. Bernardino verwaltete sein Amt so uneigennützig und treu, daß nach Verlauf seines Verwaltungsjahres die Bürger alles aufboten, um ihn in seiner Wirksamkeit zu erhalten. Und da dies nicht gewährt

wurde, überreichten sie ihm bei seinem Abgange ein öffentliches Anerkennungsschreiben, in dem sie, wie in den Prozeßakten weitläufig zu lesen ist, seine Gerechtigkeit, Klugheit und Geschäftskenntnisse, sowie seine Liebe zu den Armen und Bedrängten lobend hervorhoben; und „darum," sagen sie, „darf er nicht, wie es sonst Sitte ist, Rechenschaft ablegen von seiner durchaus höchst lobenswerten Verwaltung." Nach alledem mag sich Bernardino mit der Hoffnung geschmeichelt haben, zu einem höheren Posten befördert zu werden; allein Gott, der, wie es scheint, anfangen wollte, ihn von der Erde loszuschälen, um ihn ganz an sich zu ziehen, durchkreuzte seine Hoffnungen. Denn da vom König Philipp II. der Herzog von Alba an die Stelle Madruccis berufen worden war, sah sich Realino auf einmal des mächtigen und einzigen Schutzherrn beraubt und stand nun allein und verlassen da. Während er daher gesunkenen Mutes ist, ohne jedoch sein Herz von Gott abzuwenden, sieh'! da erscheint ihm plötzlich der göttliche Erlöser, nähert sich ihm und spricht: „Wohlan, mein Sohn, fasse Mut; richte deine Supplik an jene königliche Majestät, von der die Bedrängten Trost und Hilfe hoffen können, und zweifle nicht!" Nach diesen Worten verschwand Jesus. Nun kehrte Trost und Beruhigung in Bernardinos Herz zurück; da er aber in den himmlischen Ansprachen noch unerfahren war, erfaßte er den eigentlichen Sinn der Worte nicht. Wie einst der heilige Franz von Assisi den Ruf Gottes vernahm, er solle seine Kriege führen,

und sich sofort anschickte, in den weltlichen Kriegsdienst zu treten, so glaubte auch Bernardino, der den Sinn der Worte nicht gehörig erfaßte, er solle die königliche Majestät Philipp II. um Hilfe angehen. Er schrieb daher am 21. September 1557 einen eindringlichen Brief, worin er den König bat, er möge sich würdigen, ihn unter seinen Schutz zu nehmen.

Wir wissen nicht, ob dieses Schreiben in König Philipps Hände gekommen ist, gewiß ist, daß Gott in Rücksicht auf seines Dieners Schwäche es fügte, daß D. Giovanni Figueroa, Festungskommandant, Bernardino, von dessen Verdiensten er Kunde erhielt, zum Fiskal der Stadt Alessandria ernannte. Er blieb zwei Jahre in dieser Stellung zur allgemeinen Zufriedenheit. Nach seiner Rückkehr nach Mailand wurde er vom Herzog von Sessa, D. Consalvo von Cordova, dem Nachfolger des Herzogs von Alba, zum Stadtrichter von Cassine ernannt. Nach zwei Jahren endlich, gegen Anfang des Jahres 1562 schickte ihn D. Ferdinando D'Avalos, Marquis von Pescara, mit völliger Machtvollkommenheit nach Castel Leone, seinem Lehengute, das zwischen Crema und Cremona liegt. Aber die zahlreiche Bevölkerung war seit einiger Zeit von inneren Parteien zerwühlt, welche, die Waffen in der Hand, wechselweise aufeinander Jagd machten. Und die Folge davon war, daß von der einen und der anderen Seite gewöhnlich ein schreckliches Blutbad mit Totschlägen angerichtet wurde, außer den Räubereien, die von Banden zügellosen, bewaffneten Gesindels verübt wurden, indem

diese, unter dem Scheine von Parteigängern im Lande umherstreifend, plötzlich die Privathäuser überfielen und alles raubten und plünderten. Schon öfter hatte der Marquis dem Übel abzuhelfen gesucht, aber umsonst. Endlich richtete er seinen Blick auf den Dr. Bernardino und vertraute ihm die ganze hochwichtige Angelegenheit an. Und er sollte sich in seiner Erwartung nicht getäuscht sehen. Denn als der neue Stadtrichter angekommen, war er sogleich bestrebt, diese wilden Leute mit seinem freundlichen und leutseligen Wesen zu zähmen und die erbitterten Gemüter zu besänftigen. Er schlichtete ihre Streitigkeiten, versöhnte die Feinde miteinander und räumte die Rivalitäten aus dem Wege. Hierauf ging er daran, die Straßenräuber und Meuchelmörder zu verfolgen, und da sie sich seiner väterlichen Aufforderung nicht ergeben wollten, trieb er sie aus ihren Schlupfwinkeln und verurteilte die Schuldigsten unter ihnen zum Galgen, die anderen zur Auswanderung. So säuberte er das Land in kurzer Zeit und stellte überall Ruhe und Friede wieder her. Das Volk war von der zweijährigen Amtsverwaltung Bernardinos in so hohem Grade zufrieden gestellt, daß es ihm ein Diplom überreichte, indem es seine Amtsführung als durchaus lobenswürdig pries und zugleich an D. Isabella Gonzaga, die in Abwesenheit ihres Gemahls regierte, Gesandte mit der Botschaft schickte, in der sie gebeten wurde, Realino zwei weitere Jahre in seinem Amte zu belassen, was denn auch bewilligt wurde am 28. Januar 1564.

Nachdem wir so die verschiedenen Ämter, die Bernardino im Verlaufe von zehn Jahren so weise zum Wohle anderer verwaltete, mehr angedeutet als beschrieben haben, ist es billig, daß nun etwas gesagt werde, welche Sorge er für sich und sein Seelenheil trug. Vor allem muß der Leser daran erinnert werden, daß er während dieser ganzen Zeit die Gerechtigkeit unversehrt aufrecht hielt, indem er als Richtschnur seiner Urteile Wahrheit und Vernunft, nicht Stand, Ansehen und Würde der Personen nahm. Ebensowenig ließ er sich herbei, von jemand Geschenke anzunehmen; und hierin zeigte er sich gleich anfangs so fest und entschieden, daß es niemand mehr wagte, ihm auch nur etwas anzubieten. Er war vielmehr mit seinem Vermögen freigebig, zumal gegen Mündel und Waisen, die in ihrer mißlichen Lage zu ihm, als dem gemeinsamen Vater, ihre Zuflucht nahmen. Was ihm von seinem Gehalte erübrigte, verwandte er alles zum Anschaffen von Büchern und zur Unterstützung der Armen; ja, er teilte so viel aus, daß er bei seinem Rücktritte sich mit Schulden belastet fand, die sein Vater bezahlte, während doch manche Beamte nicht selten bereichert von ihrem Amte scheiden.

Hatte er morgens die Amtsgeschäfte in Ordnung gebracht, so widmete er sich dann der Sorge für seine Seele, indem er die Messe hörte, den Rosenkranz betete, längere Zeit das Leiden Christi betrachtete, Erbauungsbücher las und die Heilige Schrift kommentierte. Hierin fand er so viel Vergnügen,

daß er es unternahm, zu allen Büchern des Alten und Neuen Testamentes moralische Erwägungen zu schreiben. Für die Reinheit des Gewissens war er äußerst besorgt und forderte darum täglich von sich Rechenschaft über sein Inneres und seine äußeren Handlungen und fand er Fehler oder Unvollkommenheiten, so war er bestrebt, sich zu bessern und in der Vollkommenheit der Tugend Fortschritte zu machen, indem er dem Geiste der Andacht durch öfteren Gebrauch der Sakramente neuen Aufschwung gab. Um ihn immer mehr von der Erde loszuschälen und mit Gott zu vereinigen, trug in hohem Grade die Nachricht vom Tode der oben erwähnten Jungfrau Klara bei, die nach einer langen und schmerzlichen Krankheit unter außerordentlichen Zeichen der Heiligkeit in ein besseres Jenseits hinübergegangen war. Bei dieser Meldung war Bernardinos Schmerz untröstlich, ja, wie er selber nachher zu sagen pflegte, zu groß. Wenngleich die Liebe, die er zu ihr trug, sehr rein und von jedem Schatten der Sünde frei war, „so ist," sagte er, „es doch kein unbedeutender Fehler, das Herz, das Gott allein gehört, unter die Geschöpfe zu teilen." Eben aus der Heftigkeit des Seelenschmerzes erkannte er, daß er in der Liebe zu ihr das Maß überschritten habe. Wie übrigens Gott sich dieser Jungfrau bedient hatte, seinen Diener in Bologna zur Tugend anzuspornen, so wollte seine Vorsehung, daß dieselbe nach ihrem Hingange dazu mitwirkte, um die Verachtung der irdischen Güter tief in sein Herz zu senken und ihn zu einem vollkommenen

Leben zu berufen. Dreimal erschien ihm Klara, von strahlendem Lichtschimmer umgeben, und jedesmal ermahnte sie ihn mit sanften Worten, einen heiligeren Lebenswandel zu beginnen, sich von weltlichen Sorgen zu trennen und sich völlig dem Dienste Gottes zu weihen. Diese Visionen und Worte waren so wirksam für ihn, daß er von da an nur mehr Gott suchte und in allem nach dessen Willen handelte. Diese Stimmung spricht er auch in einem Briefe aus, den er seinem Bruder Giambattista schrieb; alles gefalle ihm, sagt er, was Gott, auf den er allein vertraue, ihm schicken werde; er suche aber nicht irdische Größe, sondern die Ehre Gottes und sein Seelenheil. Und in einem Briefe, den er dem Vater schrieb, um ihn in seiner Krankheit zu trösten, sagt er: „Ich bitte Sie, Vater, nehmen Sie mit fröhlichem Gemüte aus der Hand Gottes die Leiden an, von denen sie hart heimgesucht werden, indem Sie seinem heiligsten Willen den Ihrigen gleichförmig machen. Er besorgt allzeit das Wohl seiner Geschöpfe, obschon der sinnliche Mensch, der immer vergnügungssüchtig ist, es nicht erkennt. Die Krankheit ist eine besondere Gabe Gottes, und wenn sie auch dem Leibe lästig fällt, müssen wir sie doch hochschätzen als Heilmittel für die Seele Ich finde keinen Trost und keine Erquickung außer in Gott, kein gutes Heilmittel außer in Gott, dem unser Heil überaus am Herzen liegt.“ So schrieb er, indem er die Gefühle seines Herzens eröffnete. Indessen bat er den göttlichen Erlöser und seine heiligste Mutter, ihm den

neuen Lebensweg, den er betreten solle, zu zeigen. Die Gewährung dieser Gnade ließ nicht lange auf sich warten, wie wir im folgenden Kapitel sehen werden.

Sechstes Kapitel.

Bernardino wird vom Marquis von Pescara nach Neapel entsendet als Generalintendant. Die ersten Anregungen zum religiösen Berufe. Es erscheint ihm die Himmelskönigin und befiehlt demselben, in die Gesellschaft Jesu einzutreten.

Als der Marquis von Pescara vom spanischen Hofe zurückgekehrt war und von all dem Guten, das Realino seinen Unterthanen erwiesen, gehört hatte, entschloß er sich, ihn mit sich nach Neapel zu nehmen und ihm die Regierung von allen seinen dortigen Lehensgütern anzuvertrauen. Da er ihn aber an einem hitzigen Fieber erkrankt fand und die Abreise nicht verschieben konnte, ordnete er an, daß er ihm folge, sobald er genesen; und indessen solle der neue Stadtrichter von Castel Leone sich stets in allem nach dem Vorgange Realinos richten und die von demselben erlassenen Verordnungen zur Ausführung bringen.

Als Bernardino wieder genesen und alles in Ordnung gebracht, trat er, begleitet von den Thränen des ganzen Volkes, das ihn wie einen Vater liebte, die Reise nach Neapel an, gegen Ende Mai 1564 und traf in den ersten Tagen des Juli dort ein. Der Marquis war schon im Begriff, nach der Lom=

bardei zurückzukehren; daher war er über die Ankunft Realinos höchst erfreut. Er ernannte ihn sofort zum Generalintendanten aller seiner großen Domänen.

Während Realino eifrigst darauf bedacht war, den Pflichten seines neuen Amtes zu entsprechen, und sich nur mit dem Gedanken trug, im weltlichen Stande ein echt christliches Leben zu führen: senkte Gott unversehens die ersten Samen des religiösen Berufes in sein Herz. Der Vorgang ist folgender: Als er einst durch die Stadt ging, begegnete er zufällig zwei jungen Religiosen der Gesellschaft Jesu, die desselben Weges gingen voll Bescheidenheit, die in Blick und Gang und in der ganzen Haltung hervorleuchtete, so daß sie ihm wie zwei Engel in Menschengestalt erschienen. Dieser Anblick erbaute und rührte ihn so, daß er ihnen eine Weile folgte, bis er sie aus den Augen verlor. Er wußte noch nichts von der Gesellschaft Jesu und hatte auch nie mit irgend einem Mitgliede derselben zu thun gehabt, außer, daß er einmal in Bologna beim P. Rektor des Kollegs in der Kirche St. Lucia gebeichtet hatte. Er hielt nun Nachfrage, von welchem Orden diese zwei wären, und da er hörte, sie seien aus der Gesellschaft Jesu, faßte er sogleich eine hohe Idee von ihr und fühlte ein lebhaftes Verlangen, von derselben etwas mehr zu erfahren. Den nächsten Sonntag besuchte er absichtlich die Kirche der Gesellschaft Jesu und betrat sie eben in dem Momente, als P. Giambattista Carminata die Kanzel bestieg, um zu pre-

digen. Dieser war in ganz Italien als gewaltiger Prediger bekannt, ein Mann von großer Tugend und seltener Klugheit, in der Schule des heiligen Ordensstifters selber herangebildet und erzogen. Bernardino hörte der Predigt aufmerksam zu und da schien es ihm, dieselbe gehe so ganz ihn an. Er fühlte sich erschüttert und tief im Herzen verwundet und kehrte nach Hause mit dem Vorsatze, eine neue Lebensweise zu beginnen und sich zu einer Generalbeichte vorzubereiten. Nachdem er einige Tage sein Gewissen erforscht, ging er in das Kolleg und verlangte mit dem Prediger zu sprechen, dessen Namen er nicht kannte. P. Carminata, der sich eben zur Predigt des folgenden Tages vorbereitete und dem daher der Besuch sehr ungelegen kam, war doch bereit, seine Beichte zu hören. Aber vor dem Beginne der Beichte fühlte er sich angetrieben, den fremden Doktor zu fragen, ob er nicht vorher noch die geistlichen Exercitien des heiligen Ignatius zu machen bereit wäre, um die Lebensbeichte mit mehr Frucht ablegen zu können. Der Diener Gottes erklärte sich sofort bereit und machte ohne Verzug die Exercitien acht volle Tage lang unter der Leitung des P. Carminata, worauf er unter reichlichen Thränen und voll rührender Andacht seine Lebensbeichte ablegte.

Aber die vorzüglichste Frucht, die er daraus zog, war eine lebhafte und tiefinnige Erkenntnis der Eitelkeit der irdischen Dinge und der edelmütige Entschluß, die Welt ganz zu verlassen und in einen religiösen Orden zu treten. Infolge der Erleuchtung,

die ihm in den Exercitien zu teil geworden, neigte er sich zur Gesellschaft Jesu hin; um sich jedoch zu versichern, daß das wirklich der Wille Gottes sei, verdoppelte er den Eifer im mündlichen und betrachtenden Gebete, im öfteren Empfange der Sakramente, in der Lektüre geistlicher Bücher, besonders der Werke des ehrwürdigen P. Ludwig von Granada. Als jedes Bedenken gehoben war und er daran ging, sein Vorhaben ins Werk zu setzen, fiel ihn der böse Geist unter dem Scheine der Frömmigkeit so heftig an, daß er sich aus einem tiefen Frieden in eine stürmische Geistesunruhe versetzt fühlte. Jener stellte seinem Geiste das Mißfallen lebhaft vor, das er seinem Vater erregen würde, wenn er ihn verließe. Dieser sei jetzt alt und kränklich; ihm nun plötzlich die Nachricht geben von der Abreise eines so innigstgeliebten Sohnes, um nie wieder zurückzukehren, heiße ebensoviel, als dessen Tod beschleunigen. Diesen Schmerz würde der gute Greis nicht aushalten; oder, wenn dies nicht zu befürchten wäre, warum ihm die letzten Lebenstage verbittern? Allerdings sei es ein heilig Ding, sich Gott im Orden zu weihen; aber warum nicht warten, um nach dem Hingange des Vaters dies Opfer mit größerem Verdienste der kindlichen Liebe zu bringen? Diese Vorstellungen zerrissen Bernardinos Herz in unsäglicher Weise. Einerseits wollte ihn die Liebe zum Vater und die Sorge für ihn zurückhalten, andererseits forderte ihn der göttliche Beruf auf, sich möglichst bald loszumachen. Bald erschien ihm die Ergreifung des

Ordensstandes als Pflicht, bald wieder nicht, und es stellten sich ihm für das eine und das andere Gründe dar, die das gleiche Gewicht zu haben schienen. Oft fand er sich ohne inneren Frieden, niedergedrückt von tausend Verlegenheiten, Verwirrungen und Besorgnissen; dann wiederum war in seinem Innern alles in Ruhe und Frieden. In diesem gefahrvollen Seelenkampfe hielt er mehrere Tage aus; aber unentwegt blieb dabei sein Wille, die Stimme Gottes stets der des Fleisches und Blutes vorzuziehen. Endlich öffnete sich der Himmel; in einem Augenblicke waren die Wolken zerstreut und in seinem Geiste leuchtete Klarheit und in seinem Herzen lächelte Friede und Ruhe. Im September desselben Jahres 1564 betete Bernardino ganz allein den Rosenkranz der seligsten Jungfrau, als auf einmal seinen Augen ein wunderbarer Lichtglanz entgegenschimmert; in der Mitte zeigt sich ihm die Himmelskönigin mit dem göttlichen Kindlein in den Armen, blickt ihn einige Momente äußerst freundlich und liebevoll an und befiehlt ihm dann, möglichst bald in die Gesellschaft Jesu einzutreten. Nachdem sie dieses gesprochen, verschwand sie. Durch diese Vision und diesen Befehl ward Bernardino von Wonnegefühl durchglüht und zugleich von jeder unnötigen Liebe zum Vater befreit. Voll Eifer eilte er zu seinem Beichtvater Carminata und eröffnete ihm sein Verlangen mit der Bitte, sein Fürbitter zu sein, damit er von den Oberen der Gesellschaft in den Orden aufgenommen werde. Der Pater, der von der Vision nichts wußte,

wollte seine Standhaftigkeit prüfen und machte tausend Einwendungen; da es ihm aber aus seinen äußerst klugen Antworten klar wurde, daß das ein wahrer göttlicher Beruf sei, so stellte er ihn dem P. Alfons Salmeron vor, der einer der ersten Gefährten des heiligen Ignatius gewesen und damals die Provinz von Neapel leitete. Als dieser mit dem Kandidaten gesprochen, schrieb er an den General Lainez und fragte, ob er diesen jungen Mann von so seltenen Eigenschaften in Neapel behalten oder nach Rom senden solle, und nachdem er den Bescheid erhalten, er solle den Kandidaten in das Noviziat zu Neapel aufnehmen, um ihn später für das Studium nach Rom zu schicken, ließ er demselben seine Aufnahme in die Gesellschaft melden.

Realino, der nun am Ziele seines Wunsches war, beeilte sich, seine häuslichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Er schrieb an den Marquis, seinen Herrn, und dankte ihm für die Ehre und die Ämter, mit denen er ihn bekleidet. Einen zweiten Brief richtete er an seinen Vater und bat ihn um seinen Segen; einen dritten an seinen Bruder Giambattista, empfahl ihm dringend seinen greisen Vater und legte ihm die Sorge für sein eigenes Seelenheil ans Herz. Während er die Antworten erwartete, verkaufte er alles Hausgeräte, verteilte einen Teil des Erlöses unter die Armen und verwandte das übrige dazu, um alle Exemplare seiner Kommentare über das Hochzeitsgedicht des Catullus von den Buchhandlungen aufzukaufen, so viel er finden konnte, und

übergab sie alle den Flammen. Aber trotz seiner damaligen und späteren Nachforschungen sind dennoch einige Exemplare erhalten und werden von den Litteraten sehr hoch geschätzt. Endlich nahm er Abschied vom D. Bernardino Moccia, einem neapolitanischen Ritter, in dessen Hause er gewohnt hatte, und von D. Cesare und D. Giovanni, den Brüdern des Marquis, die sich dabei der Thränen nicht erwehren konnten, so sehr liebten sie ihn, und trat am 13. Oktober 1564 in das Kollegium der Gesellschaft Jesu zu Neapel ein und wurde den Novizen beigesellt.

Zweites Buch.

Bernardinos Leben und Wirken im Orden bis zu seiner schweren Erkrankung.

Erstes Kapitel.

Der Novize.

Bald nach seinem Eintritte machte er die Exercitien des heiligen Ignatius mit bestmöglichem Eifer und in diesen befestigte er das Fundament zu dem hohen Bau seiner religiösen Vollkommenheit. Nach den Exercitien wurde er in der weltlichen Kleidung, die er seit seinem Eintritte noch immer trug, in die Küche geschickt, um die niedrigsten Arbeiten zu verrichten. Als ihn der Koch, der ein einfältiger und frommer Laienbruder war, sah, bot er ihm ein schwarzes Kleid von Canevas mit den Worten an: „Ziehen Sie es an, das ist das Hochzeitskleid, mit dem Sie zur Hochzeit des himmlischen Lammes eintreten werden." Bei diesen Worten wird der gute Novize ganz gerührt; er kniet nieder, küßt dieses Kleid mehreremal und drückt es an seine Brust; dann legte er das weltliche Kleid ab und zieht das

grobe an mit solch geistigem Troste, daß er sagte, er habe nie ein lieberes und kostbareres Gewand getragen. Sechs Monate lang wurde er häufig zu solchen niedrigen Diensten verwendet; und man machte die Beobachtung, daß er stets das Beschwerlichste und Niedrigste für sich wählte.

Aber noch mehr ging sein Bestreben dahin, sich selbst zu überwinden, seine Leidenschaften abzutöten und all die ungeordneten Neigungen zu zähmen und zu ordnen. Er war im Alter von vierunddreißig Jahren, geziert mit hervorragender Klugheit und Gelehrsamkeit und dessenungeachtet hing er wie ein Kind von der Leitung und dem Winke des Gehorsams ab. Einst fragte ihn der Novizenmeister P. Giovan Nicola Pedelungo, ein ausgezeichneter Geistesmann, ob er bereit sei, nach dem Noviziate sich auf die Studien zu verlegen, oder ob er wirklich auch bloß häuslichen Diensten obliegen wolle, wenn es die Oberen für gut finden. Da antwortete er treuherzig, er sei in den Orden gekommen, um den Wissenschaften Lebewohl zu sagen und als Laienbruder zu leben; und er meine, daß P. Salmeron sich nur auf Grund seines gesunden Aussehens und starken Körperbaues zu seiner Aufnahme habe bestimmen lassen; denn außer diesen Eigenschaften wüßte er nicht, was ihm sonst diese Gnade hätte verdienen können. Der Novizenmeister, von dieser Antwort sehr erbaut, fragte ihn von neuem, aus welchem Grunde er sich vielmehr für das Leben eines Laienbruders als für das eines Scholastikers entschieden habe; darauf erwiderte

Bernardino, der Grund sei, weil er sich für das letztere nicht tauglich fühle und dann auch, um mehr Zeit zu finden, zur Ehre der Mutter Gottes oft den Rosenkranz zu beten. Den Worten entsprachen die Werke. Bernardino hielt sich für den geringsten aus allen und nahm oft in geistlichen Dingen die Zuflucht zu seinen Mitnovizen, die meist sehr jung waren, und ersuchte sie um Rat und Belehrung. Er hielt alle anderen für Engel und nannte sie auch so, sich aber nannte er Sünder und behandelte sich als solchen, der die größte Verachtung verdiente. Glühend war sein Verlangen, für Christum viel zu leiden, und daher würde er im Gebrauche der körperlichen Strengheiten und Bußwerke, die er in dieser Absicht unternahm, das rechte Maß bei weitem überschritten haben, wenn seine Oberen seinen Eifer nicht in Schranken gehalten hätten. Vor Beginn jeder Arbeit erhob er sein Herz zu Gott und opferte sie ihm auf; nachher erforschte er sich über die Weise, wie er sie verrichtet. Einmal ereignete es sich, daß er, um schnell zu gehorchen, eine Handlung, die er unternahm, dem Herrn aufzuopfern unterließ. Es erschien ihm Christus der Herr und zeigte ihm hierüber seine Mißbilligung; Bernardino klagte sich darüber vor den Mitbrüdern an unter Zeichen großen Schmerzes. Während seines Noviziates ward er anderer außerordentlichen Gnaden gewürdigt, aber nur von einer ist die Erwähnung auf uns gekommen. Als er einst ganz allein den Rosenkranz betete, zeigte sich ihm die Himmelskönigin sichtbar und befreite ihn von

jedem Anreize zur bösen Begierlichkeit, so daß er nachher weder an einer unreinen Regung noch Vorstellung der Sinnlichkeit zu leiden hatte. Diese Erscheinung offenbarte er selber in Lecce dem Provinzialoberen P. Peter Spinelli, der ihn darum gefragt hatte, doch mit der Bedingung, daß zu seinen Lebzeiten niemand anderer davon Kunde erhalte. Da dieser aber sieben Monate vor dem Diener Gottes starb, konnte man von ihm nur in allgemeinen Ausdrücken die Vision vernehmen mit dem Bedeuten, sie sei eine der seltensten und merkwürdigsten gewesen, die er gelesen oder gehört habe. Und so muß hier das Gesagte genügen.

Zweites Kapitel.

Studium der Theologie. — Priesterweihe. — Feierliche Profeß. — Apostolische Arbeiten in Neapel.

Bei dieser neuen Lebensweise, in der er so innig mit Gott vereinigt war, und die ihn seine Aufmerksamkeit ganz auf das Streben nach religiöser Vollkommenheit hinrichten ließ, machte der Novize in kürzester Zeit wunderbare Fortschritte; daher machten die Oberen, wie es damals aus wichtigen Gründen zu geschehen pflegte, mit ihm eine Ausnahme von der gemeinsamen Verordnung, welche allen Novizen zwei volle Prüfungsjahre vorschreibt, und bestimmten, daß er viel früher sich den Studien widme. Indem der Diener Gottes sich so von den anderen bevorzugt sah, hatte seine tiefe Demut viel zu leiden;

darum trachtete er, dies Vorrecht von sich abzuwenden, indem er seine Untüchtigkeit hervorhob und von neuem um die Gnade bat, als Laienbruder bis zu seinem Tode zu den niedrigsten Hausdiensten verwendet zu werden. Allein alles Entschuldigen half nicht: er mußte sich unterwerfen. Allerdings fand er auch im Studium, unbeschadet des Gehorsams, Mittel und Wege zur Selbstverachtung. Denn da er noch nie eine Andeutung davon gemacht hatte, daß er bereits die philosophischen Studien absolviert habe, so verordneten die Oberen, er solle den Kurs der Philosophie beginnen; und ohne ein Wort zu sagen, widmete er sich sofort dem Studium der Logik unter einem solchen Schein von Wahrheit, daß er in dieser Wissenschaft als der letzte gelten konnte. Allein sehr bald wurde er von seinem Talente selbst verraten, das er trotz seines Bemühens doch nicht so ganz verbergen konnte. Er war von tiefeindringendem Verstande, fein im Unterscheiden, kräftig in der Beweisführung; und in den gewöhnlichen philosophischen und theologischen Disputationen, an denen er mit seinen Mitschülern teilnehmen mußte, gab er öfter öffentliche Proben seines Talentes; und man bewunderte ihn nicht so sehr wegen seines scharfen Verstandes, als wegen der Bescheidenheit, die überall hervorleuchtete. Mit Ruhe trug er seine Beweise vor und eben so gelassen bekämpfte er die seines Gegners; und wenn er auch noch so sehr herausgefordert war, er blieb ruhig und ließ sich nie aus der Fassung bringen, noch der Zunge Worte

entschlüpfen, die etwa seinen Unwillen oder eine Geringschätzung des Angreifers verraten hätten. Hörte er, wie die Professoren ihn lobten, so errötete er vor Scham und suchte dem Lobe eine solche Wendung zu geben, daß es zu seiner Beschämung diente, indem er sagte, das Lob werde ihm aus Liebe gespendet, um ihm Mut zu machen, damit er wegen seines geringen Fortschrittes in den Studien nicht ganz verzage. Damit die philosophischen Studien nicht seine Andachtsglut austrocknen möchten, hielt er nicht nur fest an den geistlichen Übungen, sondern er vermehrte sie, indem er öfter mit Gott im Gebete verkehrte und die freie Zeit dazu verwendete, daß er niedere Hausdienste zur eigenen Abtötung und zur Erleichterung anderer verrichtete. Am Ende der zwei Jahre seines Noviziates legte er die drei einfachen Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams ab; und zur selben Zeit erhielt er vom P. Alfons Salmeron die Weisung, sich zur Priesterweihe vorzubereiten. Er wurde ordiniert im Sommer 1567 von D. Maria Caraffa, Erzbischof von Neapel, und am Fronleichnamsfeste feierte er seine Primiz mit so großer Tröstung und Herzensdemut, daß er an seinen Vater also schrieb: „Ich staune über mich selbst, indem ich mich meiner Unwürdigkeit bewußt bin. Aber das sind die Wunderwerke Gottes, daß er aus einem Sünder einen Gerechten macht, und daß er dem, der Strafe verdiente, aus Barmherzigkeit Ehre verleiht. Ich bin also Priester, — eine Würde, woran Sie wohl nie gedacht hätten; auch

ich habe das Kleid der Gesellschaft nicht in dieser Absicht angezogen; allein der Mensch denkt, Gott lenkt. Möge seine göttliche Majestät mir die Gnade gewähren, daß ich sein guter Diener sein kann zur Rettung der Seelen, die wegen der Sünde Sklaven des bösen Feindes sind; denn das ist der Zweck, den die Gesellschaft sich vorsetzt. Ich bitte Sie inbrünstig, daß Sie, durch diese gute Nachricht erfreut, sich in eine Kirche begeben und dort vor dem Allerheiligsten Seiner göttlichen Majestät danken für diese Ihrem Sohne erwiesene Wohlthat mit dem demütigen und wahren Geständnisse, daß weder Sie, noch ich eine so große Gnade verdient haben."

Hier endigten die Beweise der Achtung noch nicht, die ihm trotz seines Weigerns seine Tugend und Heiligkeit erwarben. Als P. Giovan Nicola Pedelungo seines Amtes nicht mehr walten konnte, glaubte man für das Wohl der Gesellschaft dadurch am besten sorgen zu können, daß man an seine Stelle als Spiritual, Beichtvater und Novizenmeister P. Bernardino setzte, obwohl er noch Scholastiker war. Diese drei Ämter verwaltete er zwei Jahre lang zur größten Zufriedenheit, während er zugleich demütig die Vorlesungen frequentierte und gleich den übrigen an allen scholastischen Übungen Anteil nahm. Es besuchten ihn in seinem Zimmer nicht nur junge Religiosen, sondern auch Patres reifen Alters und Verstandes; alle wünschten von ihm auf dem Wege der Vollkommenheit geleitet zu werden, und kehrten voll des Trostes zurück, indem ein jeder sich über

die außerordentlichen Erleuchtungen wunderte, die der Herr in so reichlicher Fülle seinem Diener mitteilte. Gegen die Novizen war er ganz Liebe sowohl bei ihrem Empfange, als wenn er sie anhörte. Mit wenigen, aber sanften Worten verscheuchte er aus ihrem Gemüte jeden Nebel von Traurigkeit und Versuchung und entzündete in allen die Flamme göttlicher Liebe und das Verlangen nach Vollkommenheit. Aber waren auch seine Worte einflußreich, so war doch die Kraft seines Beispiels viel überzeugender. Er beobachtete selber die Ordensdisciplin auf das genaueste; und fiel er, wenn auch unfreiwillig, in einen ganz kleinen Fehler, so legte er sich eine Buße auf und klagte sich darüber öffentlich vor der Genossenschaft an. So klagte er sich einmal vor allen unter Zeichen großen Schmerzes darüber an, daß er beim Beichthören in der Kirche so unbehutsam gewesen sei, den Blick auf eine — ich weiß nicht, welche Person, die ihm gegenüberstand, zu richten. Daraus läßt sich ermessen, wie zart sein Gewissen war und wie streng er über sein Inneres und Äußeres wachte.

Da der General der Gesellschaft, der heilige Franz Borgia, von den Verdiensten und der Heiligkeit des P. Bernardino hörte, ließ er ihn gegen die Gewohnheit des Ordens noch vor Vollendung seiner Studien zur feierlichen Profeß der vier Gelübde zu, die er am 1. Mai 1571 im Verlauf des dritten Jahres der Theologie ablegte. Es war das eine außerordentliche, aber dem Verdienste seiner außer-

ordentlichen Tugend angemessene Gnade, die denn auch der gute Pater dazu benützte, um immer größere Fortschritte in der Vollkommenheit zu machen und eifrigst das Seelenheil des Nächsten zu fördern.

Als ihm die Geistesbildung der zahlreichen Jugend in den neapolitanischen Schulen anvertraut wurde, widmete er sich derselben bereitwilligst und führte teils durch die Beichte und Privatgespräche, teils durch andere heilige Kunstgriffe seines Seeleneifers die Verirrten auf den rechten Pfad zurück und fachte in den Lauen die Liebe zur Andacht und Reinheit wieder an. Es gab deren nicht wenige, die, durch seine Ansprachen und Beispiele bewogen, die Welt verließen und sich Gott in einem religiösen Orden weihten, oder wenn sie diesen Beruf nicht fühlten, in der Welt sich einem wahrhaft christlichen Lebenswandel ergaben. Von dreien insbesonders ist uns das Andenken geblieben, die von Jugend auf in der Geistesschule Bernardinos gebildet worden waren und in der Folge im Tugendglanze leuchteten. Der erste war Giambattista Costanzo, der den erzbischöflichen Sitz von Cosenza, auf den er erhoben wurde, durch seinen Seeleneifer und seine Liebe zu den Armen verherrlichte. Der zweite war Pier Antonio Spinelli aus der herzoglichen Familie von Seminara, der in die Gesellschaft Jesu eintrat, daselbst mehrere Ämter mit seltener Klugheit verwaltete, verschiedene gelehrte Werke zur Verherrlichung der Himmelskönigin schrieb, der er schon als Knabe seine Jungfräulichkeit durch ein Gelübde geweiht hatte,

und endlich im allgemeinen Rufe der Heiligkeit starb. Der dritte war Carlo Mastrilli aus dem vornehmen Geschlechte der Mastrilli von Nola. Als dieser, der Studien wegen nach Neapel geschickt, in dieser großen Stadt sah, daß er sein eigener Herr und wegen seiner Schönheit und seines Geldes von vielen gesucht und geliebt sei, fing er an, ein, wenn auch nicht ganz zügelloses, so doch sehr freies und seines Standes unwürdiges Leben zu führen. Als sein Bruder Gregorius, der Mitglied der Gesellschaft Jesu war, davon Kunde erhielt, rief er ihn zu sich, stellte ihm das Unwürdige und Gefährliche seines Benehmens vor und drohte ihm mit Strafe, falls er sich nicht bessere. Sei es aus Furcht oder aus Ehrerbietigkeit, der Jüngling versprach, bei P. Bernardino eine Generalbeichte abzulegen. Aber kaum hatte er sich zu den Füßen des Dieners Gottes hingeworfen, wurde er von einem Schauder und Reueschmerz über sein Leben erfaßt, daß er in lautes Weinen ausbrach; und nachdem er seine Fehler gebeichtet, erhob er sich nicht nur mit völliger Änderung des Innern, sondern auch mit dem festen Entschlusse, sich Gott in der Gesellschaft zu weihen, was er denn auch ausführte. Er führte im Orden das Leben eines Heiligen und hielt unter großen Entbehrungen und Opfern bis zu seinem Tode apostolische Missionen in fast ganz Italien. Die Frucht der Arbeiten P. Realinos beschränkte sich nicht bloß auf das Kolleg zum Wohle seiner Mitbrüder und der Schüler, sondern verbreitete sich in kurzem durch die ganze Stadt

und gewann immer mehr an Ausdehnung während der zehn Jahre seines dortigen Aufenthaltes. An Sonn- und Festtagen predigte er vormittags in der Kirche der Gesellschaft zu zahlreichen und gebildeten Zuhörern; und sehr häufig und oft auch wunderbar waren die Bekehrungen ganz verstockter Sünder kraft seines begeisterten Wortes. Abends ging er in die verschiedenen Kirchen der Stadt und unterrichtete die Kinder in der Christenlehre. Oft besuchte er die Gefängnisse und Spitäler und erwies daselbst den Unglücklichen einen doppelten Liebesdienst: er reinigte ihre Seelen von der Sünde und die Leiber von dem Schmutze, in dem sie lagen. Auch den gottgeweihten Jungfrauen wandte er seine Sorgfalt zu und stellte in mehreren Klöstern und namentlich im Kloster vom heiligen Geiste die bereits verfallene Ordenszucht wieder her und erneuerte das Geistesleben in diesen Bräuten Christi. Kamen in Neapel türkische Sklaven an, wie es sich damals oft ereignete, so besuchte er sie ohne Verzug und suchte durch sein freundliches und liebevolles Benehmen ihre Gunst zu erwerben; hatte er sie für den Glauben gewonnen und gut unterrichtet, so ließ er ihre Taufe mit öffentlicher Feierlichkeit vornehmen. Als ferner P. Ambrogio de Salvia, ein heiliger Religiose aus dem Dominikanerorden, zum Bischof von Nardi erhoben war, wurde statt seiner P. Bernardino berufen zur Leitung einer zahlreichen Kongregation von Edelleuten, die jener in der Kirche vom heiligen Geiste gegründet hatte. In den wenigen Jahren seiner

Leitung nahm dieselbe zu an Zahl und noch mehr an Eifer, zumal in den Werken der Nächstenliebe und Buße, und wurde für andere ein leuchtendes Vorbild. Er schrieb ihr sehr weise Satzungen vor, wodurch sie sich in Blüte und Kraft erhielt, so daß selbst nach zwei Jahrhunderten ihr ursprünglicher Geist nicht in Verfall geraten war. Außerdem war es an der Tagesordnung, daß Beichtkinder, die sich ganz seiner Leitung anvertraut hatten, ihn in Anspruch nahmen; daß Boten und Briefe von ferne kamen und denselben in Gewissenssachen und in Angelegenheiten des Seelenheiles um Rat angingen; daß man ihm äußerst verwickelte Fälle zur Lösung vorlegte; ja, daß man ihn ersuchte, Manuskripte, die zum Drucke bestimmt waren, zu revidieren und zu verbessern, indem man sein richtiges und scharfsinniges Urteil für entscheidend hielt. Endlich kam noch zu dieser Last beschwerlicher Arbeiten seine äußerste Bußstrenge, die er gegen sich anwendete, indem er seinen Leib mit Geißeln und Bußgürteln und langem Fasten kasteite. Während der ganzen vierzigtägigen Fastenzeit aß er nur Brot und in Wasser gekochte Kräuter ohne irgend eine Zuthat und in der übrigen Zeit des Jahres fügte er als Leckerbissen ein wenig Käse hinzu.

Das ist in Kürze das Leben, das P. Bernardino in Neapel führte, ein Leben, das er ganz der apostolischen Thätigkeit widmete und wobei er seinen schwachen Kräften, die unter solchen Anstrengungen ermatteten, durch seine Geisteskraft neues Leben ein-

hauchte. Alle, die ihn kannten, hoch und nieder, liebten und ehrten ihn als einen Heiligen. Es war denn auch die Trauer und der Schmerz allgemein, als die Nachricht von seiner nahen Abreise nach Lecce sich verbreitete; die Oberen der Gesellschaft wurden mit den dringendsten Bitten bestürmt, der Stadt Bernardino zu belassen. Allein, wie wir in der Folge sehen werden, lag es im Plane der Vorsehung, daß Bernardino in Lecce wirkte zum Frommen und Ruhme dieser edlen Stadt.

Drittes Kapitel.

Die Stadt Lecce verlangt nach verschiedenen Parteikämpfen ein Profeßhaus und Kolleg der Gesellschaft. P. Bernardino wird mit zwei Gefährten nach Lecce gesandt. Feierlicher Empfang. Eröffnung des Profeßhauses und der neuen Kirche. Realinos segensreiches Wirken.

An den äußersten Grenzen des neapolitanischen Gebietes zwischen Otranto und Brindisi liegt reizend schön die Stadt Lecce, berühmt durch hohes Alter und Reichtum. Die Bürger, die in Kunst, Wissenschaft und Staatsgeschäftsführung das Vaterland in verschiedener Weise verherrlicht haben, zeichneten sich besonders allzeit durch den Geist der Frömmigkeit und Andacht aus, dem viele Ordenshäuser, Klöster und prachtvolle Kirchen ihren Ursprung verdanken. Daher darf es nicht befremden, daß viele derselben auf die Nachricht von dem segensreichen Wirken der

Gesellschaft Jesu in Neapel sich mit dem sehnsuchtsvollen Gedanken trugen, Mitglieder derselben in ihrer Mitte zu haben, und den Vorstand der neapolitanischen Provinz, P. Alfonso Salmeron, bittweise darum angingen.

Unglücklicherweise war damals die Stadt — man weiß nicht, aus welchem Grunde — in zwei Parteien geteilt in so feindseliger Gesinnung, daß sie einander um die Wette entgegenhandelten. Als daher die Bürger der Gegenpartei von der Bittschrift und der beabsichtigten Niederlassung der Gesellschaft Kunde erhielten, widersetzten sie sich energisch aus keinem anderen Grunde, als um die Gegner zu kränken, und da einige unter ihnen in der Eigenschaft als Stadträte sehr einflußreich waren, verfaßten und veröffentlichten sie sofort ein Edikt, das den Jesuiten verbot, in Lecce je festen Fuß zu fassen.

Bei dieser erregten Stimmung der Gemüter kam P. Maria Fabrizi, gesandt von P. Salmeron, in der Stadt an, ohne von dem Vorgefallenen etwas zu wissen. Dieser verlegte sich nun vom September 1573 bis nach Ostern des folgenden Jahres darauf, daß er predigte, Beichte hörte, die Unwissenden und Kinder in der christlichen Lehre unterrichtete und andere seinem Berufe eigene Funktionen verrichtete, und dies alles mit solchem Eifer und Segen, daß sich alle wunderten, wie ein einziger Mann so viel leisten könne. Als der Pater auf Verlangen der Bischöfe der Nachbarschaft anderswohin berufen wurde, war das Leidwesen allgemein, da die Bürgerschaft so

ziemlich wieder versöhnt war. Da trat der neue Magistrat zu einer Beratung zusammen, hob das frühere Edikt auf und faßte einstimmig den Entschluß, an den P. General Eberhard Mercurian zu schreiben. In dieser Bittschrift setzten sie auseinander, da die Stadt gegenwärtig bedeutende Schulden habe und daher das zur Gründung eines Kollegs erforderliche Kapital nicht zur Hand habe, so möge Seine Paternität indessen geruhen, einen oder mehrere Priester des Ordens zur Ausübung apostolischer Thätigkeit dorthin zu schicken und daselbst ein Profeßhaus zu gründen. Seine Paternität wolle der festen Überzeugung leben, daß die hochherzige Freigebigkeit der Bürger es nie an dem Unterhalt der Patres werde fehlen lassen. Denn da einige zum Ankauf des Profeßhauses milde Gaben im Lande sammelten, hätten sie in drei Tagen von freigebigen Händen über dreitausend Dukaten in Empfang genommen. Diesem liebevollen Anerbieten stimmte der General bei und überließ dem Provinzialoberen die schnelle Ausführung desselben. In Ermanglung des P. Maria Fabrizi, den er von seinem hochwichtigen Posten nicht wohl entfernen konnte, bestimmte er für Lecce den P. Giacomo Abbate, der eben damals in der Nähe thätig war, mit einem spanischen Laienbruder, Namens Alfonso, und P. Bernardino Realino. Dieser ward zum Superior ernannt und erhielt geschriebene Verhaltungsmaßregeln für die Annahme des Hauses und des Kollegs. Als im Kolleg und in der Stadt Neapel die Nachricht von der nächsten Ab-

reise des P. Bernardino bekannt wurde, beeilten sich alle jungen Studierenden, das letzte Mal bei ihm zu beichten und aus seinen Händen die heilige Kommunion und seinen Segen zu empfangen; und vielen Herren vom höchsten Adel mußte man auf ihren Wunsch Gegenstände, die zu seinem Gebrauche gedient hatten, austeilen; und diese wurden mit großer Andacht bewahrt. Endlich reiste Bernardino am 12. Dezember 1574 mit dem Bruder Alfonso von Neapel ab, begleitet von den Thränen aller, und kam am 19. desselben Monats in Lecce an, wo er die ganze übrige Lebenszeit zubrachte, indem er in diesem Weingarten des Herrn, der ihm von der Vorsehung zur besonderen Pflege anvertraut war, zweiundvierzig Jahre lang bis zur Erschöpfung arbeitete und denselben durch die Heiligkeit seines Lebens und den Glanz der Wunder verherrlichte. Wie er empfangen wurde, wollen wir von ihm selbst hören, da er wenige Tage nach seiner Ankunft an seinen Provinzial Salmeron schrieb und ihm einen kurzen und bündigen Bericht erstattete, der im Archive der Gesellschaft Jesu zu Rom aufbewahrt ist. „Sonntags abends," schreibt er, „kamen wir in dieser so edlen, frommen und liebevollen Stadt Lecce gesund an, wenngleich vieles Ungemach, das eine lange Reise gewöhnlich mit sich bringt, uns nicht fehlte. Wir wurden mit so großer Beifallsbezeigung von allen Spitzen der Stadt empfangen, daß ich beschämt war und es noch täglich bin von der überaus freundlichen und liebevollen Aufnahme, die sie uns erwiesen.

Von Einzelheiten will ich nicht schreiben; denn fürwahr, ich schäme mich. Und obwohl ich weiß, daß dies alles nicht mir, sondern dem Petrus, d. i. unserer Gesellschaft, gilt, so sehe ich doch, daß manches auf mich bezogen wurde, und darum erkühne ich mich nicht, es des näheren zu erzählen. Es genügt, wenn Ew. Hochwürden die Überzeugung gewinnen von dem hohen Grade der Liebe und Ergebenheit, welche die Bürgerschaft ohne Ausnahme den Unsrigen an den Tag legt, und daß sie vor Verlangen brennt, die Gesellschaft in ihrer Mitte zu haben, indem sie äußerte, unsere Ankunft sei der Anfang und sie hoffe, daß in Bälde das Beste nachfolgen werde.“ Er fügt hinzu, daß der Gesamteindruck, den Lecce auf ihn gemacht, ein gewaltiger und unerwarteter gewesen sei; er halte diese Stadt für ganz geeignet zur Gründung eines Profeßhauses und Kollegs, zumal da die Bürger nichts mehr wünschen, als eben dies beides. Schließlich berichtet er, daß seine apostolische Thätigkeit bereits angefangen und die beste Aufnahme gefunden, und daß er den Brief öfter unterbrochen und erst in mehreren Tagen vollendet habe wegen der vielen Besuche von seiten des Adels. Die Wahrheit fordert, hinzuzufügen, was er aus Demut übergangen hat. Die Lecceer hatten bereits früher von den bedeutenden Verdiensten und der großen Gelehrsamkeit und Heiligkeit Bernardinos gehört. Da sie nun von seiner Abreise von Neapel sichere Kunde erhielten, wurden Boten bestellt, die seine Ankunft melden sollten. Als er daher nicht

mehr weit von der Stadt entfernt war, harrte seiner ein vornehmes und zahlreiches Gefolge geistlicher und weltlicher Herren, an der Spitze der Syndikus D. Selvaggio Gnarino, alle zu Pferde, in glänzendem, prachtvollem Aufzuge. Nach den wechselseitigen Höflichkeitsbezeigungen teilten sich die Reiter in zwei Flügel, nahmen P. Bernardino in die Mitte und rückten langsamen Schrittes zur Stadt; und als sie den Einzug hielten, fanden sie nicht nur an den Fenstern, Altanen und Thüren der Häuser und Paläste, sondern auch auf den Straßen, durch die sie zogen, zahllose Zuschauer. Die Augen aller waren auf den Diener Gottes gerichtet, dem man in seiner freundlichen, aber zugleich bescheidenen und demütigen Miene das große Leidwesen ansah, das ihm dieser ehrenvolle Empfang verursachte. Nachdem sie so einen weiten Kreis zurückgelegt, um dem Wunsche aller zu genügen, wurde er in das Haus geführt, das die Stadt eigens bereitet hatte und wo schon viele Patrizier und Barone von Lecce zu seinem Empfange bereit standen. Auf diese folgten immer wieder andere bis in die vorgerückte Nacht; alle waren bezaubert von seinem liebenswürdigen Wesen und wünschten sich Glück dazu, ihn gesehen und gesprochen zu haben. Eine so plötzliche Bewegung und Zuneigung der Lecceer zu einem Manne, den sie noch nie gesehen und gekannt hatten, läßt sich wohl kaum anders erklären, als durch die Annahme, Gottes Vorsehung habe es so gewollt, daß die Ankunft desjenigen geehrt und gefeiert werde, den sie von

Ewigkeit dazu bestimmt hatte, daß er im Leben der Apostel und nach dem Tode der allgemeine Beschützer von Lecce sei. Betreffs des Apostolates begann P. Bernardino dasselbe sofort; denn am Tage nach seiner Ankunft besuchte er die Spitzen der geistlichen und weltlichen Behörden und zuletzt auch alle Oberen der Ordenshäuser und diesen erklärte er den Zweck seiner Ankunft und bat sie, ihn als den Diener aller und als ihren Mitarbeiter in diesem auserlesenen Weinberge des Herrn zu betrachten. Nachdem er so der Pflicht der Liebe und Höflichkeit genuggethan, legte er sogleich Hand ans Werk. Hier folgt kurz die Verteilung seiner täglichen Arbeiten. Morgens las er die heilige Messe in der Kathedralkirche oder im Sacellum der bischöflichen Residenz; dann begab er sich in die Gefängnisse der Stadt, wo er längere Zeit zubrachte, um die Unglücklichen zu trösten, zu unterrichten und ihre Beichte zu hören. Von den Gefängnissen ging er in die Spitäler, besuchte der Reihe nach die Kranken und zuerst die Schwerkranken, bediente sie mit mütterlicher Liebe und sorgte für ihre geistlichen und leiblichen Bedürfnisse. Jeden Sonntag predigte er im Dome und erklärte abends die Heilige Schrift vor einer großen Volksmenge aus allen Ständen. Einen Tag in jeder Woche hielt er zur Belehrung des Klerus eine gründliche und nützliche Vorlesung über Gewissensfälle. Jeden Dienstag und Donnerstag versammelte er in der bischöflichen Wohnung eine Schar von Kindern, denen er mit großer Geduld die ersten Grundlehren

des Glaubens erklärte. Und da es nicht nur unter den jungen, sondern auch unter den alten Leuten viele gab, die in den notwendigsten Glaubenslehren äußerst wenig unterrichtet waren, suchte er sie sorgsam auf, führte sie in seine Wohnung und unterrichtete sie daselbst im besondern. Häufig wurde er bei Tag und Nacht gerufen, um Kranken und Sterbenden beizustehen und sie mit den Sterbsakramenten zu stärken, besonders seitdem man erfahren, daß er einer Frau, die, schwer verwundet, bereits in den letzten Zügen lag, durch sein Gebet die Gesundheit erlangt und hartnäckige Sünder, die in der Todesstunde oder am Fuße des Galgens, zu dem sie verurteilt waren, noch der Gnade widerstanden, wieder bekehrt und mit Gott ausgesöhnt hatte. Endlich vermehrten sich die Beichten jeglicher Art von Pönitenten, die zu ihm kamen, über die Maßen und er widmete sich ihnen ganz und gar, ohne daß er sich irgendwie geschont hätte. „Viele," schreibt er an P. Salmeron am vierten Tage nach seiner Ankunft in Lecce, „verlangen zu beichten; und ich will sie gern hören, und fühle mich dazu angetrieben und halte es für keine Versuchung, wenn ich mich dem Dienste dieses so guten Volkes ganz opfere." Seine Thätigkeit wurde mit glänzendem Erfolge gekrönt. Ärgernisse und Mißbräuche wurden entfernt; Wucherkontrakte aufgelöst; ungerechtes Gut zurückgegeben; Feindschaften und Streitigkeiten aufgehoben und Feinde wieder miteinander versöhnt; Frauenspersonen, die einen schlechten, ärgerlichen Lebenswandel führten,

zur Buße geführt; und man sah Frömmigkeit, Andacht, häufigen Empfang der Sakramente in vielen wieder aufblühen. Die ganze Stadt sprach davon wie von einem Wunder und pries Gott dafür, daß er in seiner großen Güte ihnen einen so eifrigen Arbeiter gesandt. Groß war daher das Verlangen aller nach der baldigen Gründung des Profeßhauses, das noch andere Priester der Gesellschaft zur Unterstützung des P. Realino aufnehmen könnte. Durch die milden Spenden der Lecceer gelang es, in zwei Jahren das Profeßhaus zu gründen und den Bau einer schönen Kirche, die dem heiligsten Namen Jesu geweiht war, zu vollenden. Bei der feierlichen Eröffnung derselben war die Freude der Stadt allgemein: man strömte herbei, um dem Festgottesdienste und der Predigt, die P. Bernardino hielt, beizuwohnen. Als um jene Zeit der einzige Laienbruder, der in Lecce war, in die Stadt Alessano zur Bedienung des P. Giacomo geschickt wurde und somit P. Bernardino allein zurückblieb, wollten einige seiner Freunde, daß er einen weltlichen Diener in das Haus nehme. Aber es traf sich, daß dieser, den man zu wenig kannte, übel gesittet und von äußerst stolzer und böser Gemütsart war. Da er sich vom Diener Gottes mit ungewohnter Freundlichkeit und Liebe behandelt sah, nahm sein Übermut in dem Maße zu, daß er sich erfrechte, ihn mit Wort und That zu mißhandeln. Nicht zufrieden, das Beste und Meiste von den Lebensmitteln, welche die Bürger dem Pater schickten, für sich zu behalten, ließ er

öfter ganze Tage dahingehen, ohne ihm auch nur ein Stück Brot zu geben, womit er den Hunger in etwas hätte stillen können. Aber P. Bernardino, der dem Übel so leicht abhelfen konnte, ertrug nicht nur alles mit Geduld, sondern mit Freudigkeit und dankte Gott, daß er ihm Gelegenheit verschafft habe, etwas für ihn zu leiden. Allein seine Natur mußte endlich unterliegen; teils wegen der Mißhandlung und ungenügenden Kost, teils wegen der fortgesetzten Arbeiten fiel er in eine schwere Krankheit und mußte sich über zwei Monate der ärztlichen Sorge und liebevollen Pflege der Lecceer überlassen, die beständig um ihn und zu seinen Diensten waren. Endlich wich das Übel und P. Realino konnte wieder seine gewöhnlichen Arbeiten aufnehmen; auch waren unterdessen zwei neue Gefährten zu seiner Aushilfe angekommen.

Viertes Kapitel.

Gründung des Kollegs zu Lecce, begleitet von wunderbaren Ereignissen. P. Realino verwaltet es öfter mit seltener Klugheit und zärtlicher Liebe. Sein freundliches und zuvorkommendes Wesen, das ihm die Gegenliebe und die genaue Ordenszucht seiner Untergebenen einbringt.

Aber all die Wünsche der Lecceer gingen nach der Gründung des Kollegs. Das glückliche Zustandekommen des Profeßhauses und die reichlichste Frucht, die sie daraus zogen, entzündete ihr Verlangen nur

noch mehr.[1]) Sie bedauerten, daß die Stadt noch nicht in der Lage war, alles herbeizuschaffen, was zur Gründung und Ausstattung dieses zum Wohle der Jugend so ersprießlichen Kollegs erforderlich war. P. Bernardino, der, vom himmlischen Lichte erleuchtet, weiter in die Zukunft sah, tröstete alle mit der Hoffnung einer ganz nahen und außerordentlichen Hilfe. Und dem D. Raimondo Pisacane, einem der Stadträte und Ältesten, der ihm einst mit Zeichen großen Bedauerns die Unzulänglichkeit der Stadtkassa darlegte, weshalb man den so sehr ersehnten Bau des Kollegs nicht in Angriff nehmen könne, gab er zur Antwort: „Seien Sie nur guten Mutes, o Raimondo, denn bald wird in Lecce ein so herrliches Kolleg dastehen, daß es mit Ausnahme des Kollegs in Neapel keinem anderen in dieser Provinz nachsteht.“ Ein paar Monate vergingen, und sieh'! die Vorhersagung

---

[1]) Kollegien sind im Sinne des Ordens Bildungs- und Erziehungsanstalten für Studierende der Gesellschaft, die bereits ihre einfachen Gelübde abgelegt haben; damit kann auch eine Lehr- und Erziehungsanstalt für Auswärtige verbunden sein. Aber auch Unterrichtsanstalten bloß für Auswärtige, die von der Gesellschaft gegründet und geleitet werden, werden Kollegien genannt. Das Profeßhaus, zu dem sich die übrigen Häuser wie Mittel zum Zwecke verhalten, ist für alle Religiosen bestimmt, die ihre feierlichen oder letzten Gelübde abgelegt haben und die alle geistlichen Dienstleistungen mit Ausnahme der Studien zum Wohle des Nächsten verrichten. Das Profeßhaus darf keine Einkünfte haben, sondern lebt von täglichem Almosen und stellt die Reinheit des Institutes am deutlichsten dar. (Anmerkung des Übersetzers.)

fand ihre Erfüllung. Als P. Bernardino noch in Neapel war, stand er in freundschaftlicher Beziehung zu einem reichen und adeligen Herrn von Lecce, Namens Rafaello Staivano, der die schönen Früchte, welche die Schulen der Gesellschaft an der Jugend in Neapel hervorbrachten, mit eigenen Augen sah und vor großer Begierde brannte, solche Anstalten auch anderswo in seinem Vaterlande blühen zu sehen. Nach mehreren Jahren kehrte er wieder nach Lecce zurück, sah die gute Stimmung des Adels und des Volkes für die Gesellschaft und entschied sich dazu, mit seinem Vermögen für die Gründung des Kollegs zu sorgen, indem er eine jährliche Summe von tausend Dukaten anwies. Das hieß Öl ins Feuer gießen.

Denn kaum hatte Staivano seinen Entschluß bekannt gegeben, als alle Bürger sich vereinigten und auch ihrerseits so reichliche Spenden darbrachten, daß sie nicht nur das Kolleg mehr als genügend dotierten, sondern auch einen neuen herrlicheren Bau von Grund aus aufführten. Und wenn wir den schriftlichen Aufzeichnungen jener Zeit Glauben schenken müssen, die alle ein und dasselbe Faktum erzählen, zeigte Gott auf wunderbare Weise, wie angenehm ihm dieser Bau sei. Eines Abends maßen die Bauleute die Höhe des bereits fertigen Mauerwerkes; und als sie tags darauf wieder weiter zu arbeiten anfingen, fanden sie dasselbe zu ihrem Erstaunen ringsum über eine gute Spanne gewachsen, und sie schrieben dies dem Verdienste der Gebete des P. Bernardino zu, der öfter den Bau besuchte und

segnete. Nachdem das Kolleg ganz fertig dastand, erhielt es neue und tüchtige Arbeiter und zu den Grammatikalschulen, die schon eröffnet waren, wurden noch die Schulen der Rhetorik, Philosophie und Theologie und Moral hinzugefügt, zu denen bald die auserlesenste Jugend von allen Seiten der Landschaft von Otranto zusammenströmte. Betreffs der Aushilfe in der Seelsorge war die Stadt höchst zufriedengestellt und pries Gott. Es wurden im Kolleg sieben Kongregationen gebildet, die nach Ständen eingeteilt waren und unter dem Schutze der seligsten Jungfrau sich in Werken der Frömmigkeit und christlicher Liebe übten. Die Kirche, eine der größten und schönsten der Stadt, ward auch von Leuten der Umgend häufig besucht. In der Fastenzeit wurde daselbst täglich gepredigt und an Festtagen außer der Nachmittagspredigt die Heilige Schrift erklärt. Ich übergehe die eifrige Spendung der Sakramente, die Krankenbesuche in Privathäusern und Spitälern, die Katechesen für jung und alt. So bewährte sich in jeder Beziehung der Ausspruch des P. Realino: außer Neapel besaß die Gesellschaft im Neapolitanischen kein Kolleg, das besser gestanden hätte, als das von Lecce, und das an Zahl der Studierenden und an tüchtigen Arbeitskräften und Werken apostolischer Thätigkeit blühender gewesen wäre.

Allerdings verdankte dasselbe sein gesegnetes Aufblühen ganz besonders dem Verdienste des Dieners Gottes; denn sein Ruf der Heiligkeit verbreitete sich in der ganzen Provinz und verschaffte zugleich

dem Kolleg Glanz und Berühmtheit. Er leitete es einmal als Rektor und dreizehnmal als Vicerektor und hinterließ ein so gesegnetes Andenken, daß noch viele Jahre nach seinem Tode sein Lob in aller Munde war. Es dürfte dem Leser nicht unlieb sein, wenn ich hier kurz die praktische Seite seiner Regierungsmethode berühre. Gegen Ende des Jahres 1595 hatte der General P. Claudius Aquaviva ihm das Rektorat vom Kolleg zu Lecce aufgetragen; trotz der Beteurung seiner Untauglichkeit mußte er sich fügen und gehorchen. Da versammelte er seine Untergebenen, sprach zu ihnen in Worten, welche seiner tiefen Beschämung und Demut Ausdruck verliehen, und sagte, da es Gott gefallen habe, ihm eine Last aufzuerlegen, die über seine Kräfte gehe, so setze er sein ganzes Vertrauen auf die außerordentliche Hilfe des Himmels und auf die Tugend seiner Mitbrüder. Sie möchten ihn nicht als Oberen, sondern als Vater und Diener aller betrachten und in allen ihren Anliegen und Bedürfnissen mit voller Sicherheit zu ihm kommen; er werde nicht ermangeln, innerhalb der Grenzen des Institutes ihre Wünsche und Bitten zu befriedigen. Er zeigte dann mit vielen Stellen der Heiligen Schrift und der Konstitutionen des Ordens, wie freundlich und liebevoll jeder Ordensobere mit seinen Untergebenen umgehen soll. Seinem Versprechen entsprachen genau die Thaten; denn er sorgte nicht nur eifrigst, daß der Genossenschaft im allgemeinen und jedem insbesondere das Erforderliche gegeben wurde, sondern er war auch höchst bemüht,

den Bedürfnissen zuvorzukommen. Er besuchte öfter die Zimmer der Seinigen und fand er, daß etwas Notwendiges fehle, so ließ er es sogleich herbeischaffen, und er selbst sah dann wieder nach, ob seine Befehle ausgeführt seien. Beim Anrücken des Winters rief er unter dem Vorwande eines Geschäftes bald diesen, bald jenen vom Hause und dabei erforschte er, ob sie genug mit Kleidung versehen seien, um sich gegen die Kälte zu schützen; er munterte sie auf, aufrichtig ihre Bedürfnisse zu offenbaren, und merkte er, daß einer, sei es aus Demut, sei es aus Furcht, nicht sich auszusprechen wagte, so wußte er durch Fragen und durch sein freundliches Wesen schließlich alles herauszulocken. Hatte er so die Bedürfnisse eines jeden erfahren, half er ab ohne Rücksicht auf Ausgaben, ja, er entzog sich selbst seine Kleidungsstücke, um die Seinigen besser zu kleiden. Einst traf er einen Laienbruder, der ein abgenütztes und schadhaftes Kleid anhatte. Da kehrte er in sein Zimmer zurück, nahm das seinige, schenkte es dem Bruder und nahm für sich aus der Garderobe ein anderes, das schon abgedankt war. Einem anderen gab er seine Jacke und einem dritten sein Käppchen; denn so streng er gegen sich war, eben so freigebig war er gegen andere. Als ein Bruder ihn um ein Kamisol von Baumwolle bat, fragte ihn P. Bernardino, warum er nicht lieber eines von Schafwolle begehre, das ihn besser gegen die Kälte schützen würde; und da dieser erwiderte, daß es ihm zu kostspielig scheine, antwortete der Diener Gottes lächelnd: „Ihnen steht es zu, Ihr

Bedürfnis mit Gleichmut vorzulegen, ich habe dann zu sehen, wie viel Ihre Bekleidung kostet. Gehen Sie also zum Kleiderbewahrer und sagen Sie ihm, er solle Sie mit einer guten Jacke von Tuch versehen, und ich werde Ihnen eine von noch größerem Werte geben, wenn es not thut!" Gegen die Missionäre, die unermüdlich im Weinberge des Herrn arbeiteten, bezeigte er höchste Achtung und mehr als väterliche Liebe. Bei ihrer Rückkehr von den Städten und Dörfern, wo sie ihre Missionen gehalten, ging er ihnen bis zur Pforte des Kollegs entgegen, empfing sie freundlich, wusch ihnen die Füße, erquickte sie und ließ sie von den überstandenen Leiden, von den Gefahren, denen sie ausgesetzt waren, und von den Früchten, die sie im Weinberge des Herrn gesammelt, erzählen. Insbesondere gegen die jungen Ordenspriester, die in der Tugend noch nicht fest begründet waren und eine Anfeuerung brauchten, um in den ermüdenden Studium und Schulen auszuhalten, ließ der gute Rektor seine zärtlichste Liebe walten. Hatte einer derselben eine Predigt, eine Disputation gehalten, oder irgendwie sich besonders angestrengt, so lobte er sein Talent, seine Bescheidenheit u. s. w. und bezeigte ihm seine liebreiche Gesinnung. So ermutigte er zugleich die Fleißigen und rüttelte die Trägen auf. Aber noch zärtlicher war seine Liebe gegen die Kranken. Er besuchte sie zwölf- bis fünfzehnmal im Tage und sah auf das genaueste nach, ob sie gut bedient und mit allem Erforderlichen versehen waren. Er wollte alles selber sehen und beruhigte sich nicht

mit den Worten und dem Versprechen der Krankenwärter, wenn sie auch sehr genau waren. Alle Verordnungen der Ärzte mußten genau ausgeführt werden. War die Krankheit schwer, oder ließ man einen zur Ader, hieß er die anderen zur Ruhe gehen und wachte selber die ganze Nacht am Bette des Kranken, oder er stand zwei- bis dreimal auch im strengsten Winter auf und besuchte sie aus Besorgnis, es könnte die Binde sich aufgelöst und die Ader sich wieder geöffnet haben, oder irgend ein gefährlicher Vorfall eingetreten sein. Äußerst rührend und erbauend war es in der Folge, zu sehen, wie er, bereits alt, entkräftet und hinfällig, den Tisch bereitete, die Speisen von der Küche brachte, frisches Wasser aus der Cisterne holte, die Betten zurechtmachte, die Zimmer auskehrte und andere ermüdende und niedrige Dienste für seine lieben Kranken verrichtete. Und wenngleich er zu anderen Geschäften nur mit Mühe und nie ohne Stütze seines Stockes sich begeben konnte, so verlieh ihm doch im Krankendienste die Liebe solche Kraft und Stärke, daß er ohne eine Stütze, schnell und gewandt, im Hause hinauf und hinab ging und dabei noch in den Händen und auf den Schultern nicht leichte Lasten trug. Wenn jemand wegen einer hartnäckigen Krankheit oder wegen heftiger Schmerzen in Schwermut fiel, so verließ ihn der gute Rektor niemals und suchte durch fromme Gespräche und unterhaltende Erzählungen den Kranken aufzuheitern und zu trösten; gelang ihm das nicht in dieser Weise, wandte er sich zu Gott mit eifrigem Gebet und er-

langte außerordentliche Hilfe. Ein Laienbruder mußte wegen eines Fußübels sich vom Chirurgen operieren lassen. Dieser schnitt ihm, sei es aus Unwissenheit, oder Unvorsichtigkeit, zugleich mit dem erstorbenen Fleische ein großes Stück lebendigen Fleisches ab. Der arme Kranke litt schrecklich, so daß er in Ohnmacht fiel. Als P. Bernardino sah, daß alle Mittel, die man mehrere Tage hindurch angewandt, die Wunde nicht heilen konnten, salbte er sie mit ein wenig Öl, das zu Bari aus den Gebeinen des heiligen Nikolaus hervorquillt, machte das Kreuzzeichen darüber und verband sie. Und siehe! sofort hörte der Schmerz auf und in kurzem schloß sich die Wunde. Mit dieser herzlichen Liebe und unglaublichen Freundlichkeit gewann er die Liebe und Ehrfurcht der Seinigen in so hohem Grade, daß es ihm etwas Leichtes war, die genaueste Handhabung der Ordensdisciplin durchzusetzen. Gleich vom Beginn seines Rektorates nahm er die Konstitutionen des heiligen Vaters Ignatius zur Richtschnur seines Amtes; und gleichwie er alles, was sie in den Regeln der Oberen vorschreiben, genau befolgte, so wollte er, daß die anderen, ein jeder nach seinem Grade und Amte, dieselben auf das genaueste erfüllten. Und zur besseren Befestigung jener Punkte, die sich auf die Hausordnung und eigene Vervollkommnung beziehen, war er der erste in der Beobachtung derselben, indem er den anderen stets mit seinem Beispiele voranging. Obwohl er von Jahren und Krankheiten gebeugt war, dispensierte er sich nie von der Verrichtung

irgend einer gemeinschaftlichen Handlung. An den Tagen, wo das Volk in die Kirche zusammenströmte, stand er früh vom Bette auf und begab sich zuerst in dieselbe, um die Beichten zu hören. Er las und diente bei Tisch wie die anderen und noch häufiger diente er dem Koche in der Küche. Damit nicht zufrieden, half er nicht selten aus in den niedrigsten häuslichen Verrichtungen, indem er bald die Stelle des Pförtners vertrat, bald den Sakristan unterstützte, indem er die Altäre zurechtrichtete und die Priester beim Ankleiden bediente; und bisweilen half er dem Bruder, der die Wäsche reinigte, Körbe voll Wäsche tragen. So bewahrheitete er, was er anfangs gesagt, er wolle nicht Oberer, sondern Vater und Diener aller sein. Wie er bisweilen einige Erlaubnisse und Vergünstigungen gab, ohne daß er darum gebeten worden wäre, so verweigerte er sie nie, wenn man ihn bittlich anging und sie sich für einen Religiosen geziemten. Wenn er dagegen dieselben für unnütz und schädlich hielt, sei es für das öffentliche Wohl des Ordens oder für das Privatwohl der Untergebenen, so schlug er sie entschieden und ohne menschliche Rücksicht ab: aber auch hierin äußerte er eine solche Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit, daß ein jeder die Billigkeit seines Verfahrens erkannte und von ihm ganz zufriedengestellt wegging in der Überzeugung, etwas nicht Nützliches noch Geziemendes verlangt zu haben. Nie hörte man von ihm auch nur etwas bittere Worte; nie zeigte er ein mürrisches und strenges Antlitz; und

mußte er manchmal zur Aufrechthaltung der Disciplin jemand wegen seiner Fehler aufmerksam machen und zurechtweisen, zumal wenn sie öffentlich waren und böses Beispiel gaben: so that er es ohne alle Aufregung, mit unstörbarer Ruhe. Er entschuldigte den Schuldigen möglichst, oder wenigstens stets seine Absicht. Er sagte, er sei aus Unachtsamkeit oder Versehen gefallen; und um ihm die Scham wegen der Schuld, die er bekannt gab, zu mildern, pflegte er zugleich irgend eine Tugend des Schuldigen zu erwähnen, oder zu loben. Ja, er ging so weit, daß er die Fehler der Untergebenen seiner Unbesonnenheit und Unklugheit zuschrieb und sich selbst zur Buße dafür verurteilte. Als er gehört hatte, daß einige im heißen Sommer vor der Nachtruhe frisches Wasser zu trinken pflegten, aber ohne um Erlaubnis gebeten zu haben, wie es die Regel vorschreibt, wollte er diese wenngleich kleine Übertretung nicht unbemerkt vorübergehen lassen; wußte er doch, daß der Verfall der religiösen Orden damit zu beginnen pflegt, daß die Oberen bei Übertretungen der Regeln, die unwichtig scheinen, aber allmählich zu größeren Fehlern führen, thun, als ob sie es nicht sehen. In einer Ermahnungsrede lenkte er zuerst die Aufmerksamkeit auf schuldlose Fehler; dann sprach er von jenen Mitbrüdern, die einige Zeit abends ohne Erlaubnis tranken, und fügte hinzu, ein solcher Fehler müsse nicht ihnen, sondern dem P. Rektor Bernardino zugeschrieben werden, dessen Liebe und Klugheit erfordert hätte, daß er, dieser Notwendigkeit zuvorkommend, in dieser

Jahreszeit, auch ohne gebeten zu sein, dispensierte. Er bat demütig um Verzeihung und legte sich zur Buße auf, öffentlich den Psalm Miserere zu beten.

Er behandelte nicht alle auf dieselbe Weise; je nach Verschiedenheit der Natur, des Ortes und anderer Umstände war sein Verfahren verschieden. Mitunter rief er den Schuldigen zu sich, und indem er ihm nur die Regel, gegen die er gefehlt, vorlas, oder daran erinnerte, entließ er ihn von Reue durchdrungen und wirksam gebessert. Wenn es sich ereignete, daß er einen unversehens auf der That ertappte, gab er ihm keine andere Buße, als daß er einen sehr liebevollen Blick auf ihn warf und weiter ging; denn es bedünkte ihn, es genüge zur Besserung die Beschämung, die jeder Edelgesinnte empfindet, wenn er von seinem Oberen gesehen wird. Handelte es sich um solche, die, von Natur sehr empfindlich, leicht auffahrend und heftig wurden, wartete er die Zeit ab, bis die Glut des Zornes sich gelegt hatte und sie in sich gegangen waren; dann machte er ihnen auf die sanfteste Weise ihre Fehler begreiflich und erlangte von denselben, was er wollte. Traf er jemand, der in unbändiger Widerspenstigkeit sich nicht sogleich seiner Ermahnung ergab, noch gutwillig die ihm auferlegte Buße annahm, so verschob er auf eine günstige Zeit die Ausführung der Strafe, die dem Beispiele der Genossenschaft und der Aufrechthaltung der Ordensdisciplin gebührte. Er hatte einst einem Laienbruder wegen eines Fehlers befohlen, sich im gemeinsamen Speisesaal zu geißeln;

aber dieser, anstatt sich zu demütigen, äußerte heftigen Unwillen und erfüllte das Haus mit Wehklagen. P. Bernardino erfuhr es, und damit das Heilmittel, zur Unzeit angewandt, das Übel nicht noch bedeutend verschlimmere, trug er seinem Minister P. Antonio Beatillo auf, den Bruder von dieser Buße freizusprechen. Als dann die Stunde des Abendessens gekommen und das Tischgebet verrichtet war, trat P. Rektor in die Mitte, ließ den Laienbruder zu sich kommen, umarmte ihn mit zärtlicher Liebe und bat ihn demütig um Verzeihung, daß er ihm, ohne es zu wollen, Veranlassung gegeben habe zur Bitterkeit und Verwirrung. „Bei diesem Vorgange und diesen Worten,“ fügte P. Beatillo in der gerichtlichen Aussage hinzu, „brachen alle in lautes Weinen aus; und ein Pater, der an meiner Seite stand, konnte in seiner Ergriffenheit sich nicht enthalten, laut zu sagen: O, so etwas ist nur Sache eines wahrhaft heiligen Mannes!“ Aber der Schuldige fühlte sich äußerst beschämt: besiegt von so großer Liebe und Sanftmut, bat er mit Thränen in den Augen tausendmal um Verzeihung für seine Fehler; und er nahm nicht nur die Buße an, sondern er würde jetzt sich übermäßig gezüchtigt haben, wenn nicht P. Bernardino ihn vom Boden aufgehoben und von seiner vollkommensten Genugthuung versichert hätte.

So vereinigte er in sich diese zwei Eigenschaften: Festigkeit und Sanftmut, die jeder gut geordneten Regierung eigen sind. Mit der ersten hielt er die Regeln des Institutes unentwegt aufrecht und setzte

ihre Beobachtung wieder in Kraft durch die gelegene Bestrafung der Übertreter. Mit der zweiten mäßigte er die Strenge in der Weise, daß er ihr alles Bittere und Widerwärtige, was sie an sich hatte, benahm. Und zu dieser Sanftmut neigte er hin nicht von Natur, die, wie wir früher gesehen, an ihm überaus heftig war, sondern durch seine Tugend, mit der er die Leidenschaften bezähmt und unterworfen hatte. Daher kam es, daß seine Untergebenen ihn wie ihren Vater liebten und wie einen Heiligen ehrten; nur zwei machten unglücklicherweise eine Ausnahme, deren Hartnäckigkeit, die von der Liebe und Freundlichkeit des besten Vorgesetzten nie besiegt werden konnte, Gott exemplarisch bestraft hat, indem er ihnen die Berufsgnade nahm und sie als unnütze und schädliche Glieder vom Leibe des Ordens trennte. Nicht nur von den Seinen war P. Bernardino geliebt, sondern von allen, die, wenn auch in weiter Ferne, irgend eine Kunde von ihm erhalten hatten. Es berichtet eine Urkunde, da der Ruf von der Einigkeit, dem Frieden und der Eintracht, die unter den Patres in Lecce blühte, sich durch die ganze Provinz der Gesellschaft verbreitete, hätten viele von den Oberen sich als besondere Gnade erbeten, in dies Kolleg geschickt zu werden, und sich anheischig gemacht, die ganze Reise zu Fuß zu machen; so sehr fühlten sie sich besonders von der herzlichen Liebe des P. Realino angezogen. Diese Hochschätzung wollte der Herr durch unzählige Wunder vermehren, die er zur Verherrlichung seines so getreuen Dieners wirkte. Doch davon

wird weitläufig an seinem Orte die Rede sein; für jetzt soll nur erwähnt werden, daß der Selige, wenn er in eben dieser Zeit seines Rektorates öfter nicht wußte, wie er den Bedürfnissen des Hauses und der Armen zu Hilfe kommen könnte, mit seinem Gebete aus dem unerschöpflichen Schatze der göttlichen Vorsehung beliebig schöpfte, so daß man, wenn die Lebensmittel ausgingen, sie wunderbar vervielfältigt sah.

Fünftes Kapitel.

P. Realinos apostolische Thätigkeit zum Seelenheile des Nächsten. Verwaltung des Bußsakramentes. Er rettet wunderbar verschiedenen Personen die Ehre und das Leben. Eifer in der Bekehrung von Ungläubigen.

Nachdem wir gesehen, welche Sorgfalt und welchen Eifer P. Bernardino in der Leitung seiner Ordensbrüder anwandte, wollen wir zur Erzählung der vielen und öffentlichen apostolischen Werke übergehen, die er mit unermüdlichem Mute anfing, ausführte und fortsetzte zum allgemeinen Wohle bis zu seinem Tode. Da der Stoff sehr reichhaltig ist, so werden wir ihn kürzehalber zusammendrängen zu einer Art Miniaturbild dieses höchst eifrigen Arbeiters im Weinberge des Herrn.

Seit seinem Eintritte in die Gesellschaft Jesu brannte er vor Verlangen, in den überseeischen Missionen den heidnischen Völkern Indiens das Evangeliums zu verkünden und, wenn Gott ihn der großen

Ehre würdigte, für ihn zum Heile der Seelen Blut und Leben zu opfern. Allein im Plane der göttlichen Vorsehung war es anders beschlossen: trotz seiner Bitten, die er vor Gott und den Oberen oft erneuerte, wurde ihm die ersehnte Gnade nicht gewährt. Das Feld seiner Thätigkeit war nicht Indien, noch ein anderes Heidenland, ja, nicht einmal ein Reich oder eine Provinz. Er sollte der Apostel von Lecce sein, und der Himmel hat das nur allzu deutlich bewiesen, indem er nie zuließ, ja, auf wunderbare Weise hinderte, daß er entfernt und anderswohin geschickt wurde, wie wir im folgenden Kapitel erzählen werden.

Je enger daher der Wirkungskreis seines Seeleneifers gezogen war, desto mehr erweiterte er sein Herz, indem er mit gänzlicher Aufopferung seiner selbst jede Art geistlicher Thätigkeit, wenn sie auch beschwerlich und anhaltend war, umfaßte und mit seinem Erfindungsgeiste bestrebt war, seinen lieben Lecceeren jeden Alters und Standes in ihren zeitlichen und geistlichen Anliegen Trost und Hilfe zu bringen. Das Wort Gottes verkünden, die Heilige Schrift erklären, die Kinder katechisieren, belehrende Ansprachen an den Klerus halten, die Ordensdisciplin in den Klöstern wiederherstellen und gottgeweihte Jungfrauen zur Vollkommenheit anleiten, Gefängnisse und Spitäler besuchen, Sterbenden beistehen, Verurteilte trösten, Arme unterstützen, kurz, überall die Ehre Gottes verteidigen und verbreiten und an der Rettung unsterblicher Seelen mit allen Mitteln arbeiten: das waren die Werke, die er seit seiner Ankunft in

Lecce in Angriff nahm und rastlos fortsetzte während der zweiundvierzig Jahre, die er noch lebte, und immer mit demselben glühenden Seeleneifer und derselben Liebe, indem er bei außerordentlichen Bedürfnissen außerordentliche Arbeiten und bei neuen Unternehmungen neue Opfer hinzufügte.

Um nun ins einzelne einzugehen, eine der seelsorglichen Verrichtungen, denen P. Realino mit größerem Eifer und Beständigkeit oblag, war die Verwaltung des Bußsakramentes. Dazu schien er vom Himmel in besonderer Weise berufen zu sein. Durch Kränklichkeit oder hohes Alter ließ er sich vom Beichthören nicht abhalten; und selbst in seiner letzten Krankheit und wenige Tage vor seinem Tode empfing er eine große Anzahl von seinen Beichtkindern, die zum letztenmal bei ihm beichten wollten. Wunderbar war es, daß er im hohen Greisenalter, wo das Gedächtnis ihn fast ganz verlassen hatte, dasselbe nur im Beichthören stets in voller Kraft behielt, was nach dem Urteile vieler einer außerordentlichen Hilfe Gottes zuzuschreiben war. Er bekannte öfter einem vertrauten Freunde, hätte er bloß sein Naturell in Anschlag gebracht, so würde er für die Ausübung dieses geistlichen Dienstes, gegen den er einen natürlichen Widerwillen gefühlt habe, sich nie habe bestimmen lassen. Allein die Liebe zu Gott und dem Nächsten trieb ihn an, sich selbst zu überwinden und alle Opfer zu bringen, um die Seelen von den Fesseln der Sünde zu befreien und ihnen den rechten Weg des Heiles zu zeigen. Zwei Dinge vor allem machten ihm Mut.

Das erste war der Gehorsam, von dessen Verdienst allein er sich den glücklichsten Erfolg versprach für seine Unternehmungen, wenn sie auch noch so schwierig waren; und er pflegte zu sagen, dieser bewirke, daß wir leicht das können und wollen, was wir ohne ihn nicht könnten und wollten. So schrieb er an D. Francesco Realino, seinen Neffen: „Ich verwende meine Zeit auf das Beichthören, um die Seelen von dem Schmutze der Sünde zu reinigen, ein Engeldienst fürwahr, der über meine Kräfte geht; da aber die Vorgesetzten es so wollen, muß ich wohl gehorchen; denn, meiner selbst vergessend und auf meinen Jesum vertrauend, habe ich den Gehorsam gelobt und gelobe ihn."

Das zweite, das nie seinem Geiste und Herzen entschwand, war eine tiefe und innige Kenntnis und Liebe zu Jesu Christo. Er führte sich oft zu Gemüte, wie viel der eingeborene Sohn Gottes that und litt für die Erlösung der Welt und wie glühend sein Verlangen war, alle Menschen zu retten und der ewigen Herrlichkeit teilhaft zu machen, da er sie mit Vergießung all seines Blutes von der Sklaverei des Teufels erlöst hat. P. Bernardino, von diesem Gedanken tiefinnig ergriffen, vergoß Thränen des Mitleids und hörte nicht auf, Gott Dank zu sagen, daß er sich gewürdigt, ihn gegen sein Verdienst zu einem Lebensstand zu berufen, der ihn verpflichtete, nebst der eigenen Heiligung auch das ewige Heil des Nächsten anzustreben.

Von diesen Gedanken durchdrungen, überwand

er nicht nur jede Schwierigkeit, sondern fand auch in der Spendung des Bußsakramentes Trost und Wonne. Er war immer der erste, der in der Kirche zum Beichthören sich einfand; und wenn auch einige seiner Mitbrüder bisweilen es darauf anlegten, ihm zuvorzukommen, gelang es ihnen doch niemals. An den Tagen, wo ein Zulauf stattfand, fand der Sakristan, der beim ersten Tagesanbruch die Kirchthüren öffnete, ihn allzeit knieend vor seinem Beichtstuhle beten — in Erwartung der Beichtkinder; und weil derer, die zu ihm kamen, sehr viele waren, so hielt er acht bis zehn Stunden ohne Unterbrechung aus; dann nahm er zur Stärkung ein Stück Brot mit einigen Rosinen und kehrte wieder in die Kirche zurück, um anderer Beichten zu hören, gerade so, als wenn er bis dahin geruht hätte. Allerdings muß zugestanden werden, daß er nicht selten so schwach und erschöpft vom Beichtstuhl aufstand, daß er sich nicht mehr auf den Füßen halten konnte, sondern ohnmächtig zur Erde fiel, so daß man ihn ins Zimmer tragen und gehörig erquicken mußte. Kaum war er aber wieder zu sich gekommen, so ließ er die Pönitenten, die er in der Kirche zurückgelassen, in sein Zimmer kommen und fuhr fort, sie beichtzuhören und zu trösten.

Die Art und Weise, die er in der Verwaltung dieses göttlichen Sakramentes anwandte, war ebendieselbe, die der Erlöser uns in so lebhaften Farben in der Parabel von jenem guten Vater schildert, der seinen verlorenen Sohn in zärtlichster Liebe umarmt

und, uneingedenk seiner undankbaren Entfernung und seines früheren zügellosen Lebens, denselben von der Erde aufhebt, an seine Brust drückt und in seine frühere Gunst und Ehre wieder einsetzt. So sündenbeschmutzt auch die Pönitenten sein mochten, die sich im Richterstuhle der Buße darstellten, P. Bernardino nahm sie alle mit den lebhaftesten und aufrichtigsten Beweisen der Liebe auf; seine freundliche Miene, seine sanften Worte, sein ganzes liebenswürdiges Wesen, ließ sie nicht zweifeln, daß sie sein Herz ganz gewonnen hatten. Er verabscheute wie die Pest jede Härte und ungelegene Strenge; denn dadurch wird das Sakrament ein Gegenstand des Hasses und Abscheues und die Gläubigen werden von dem Gebrauche und vollends von dem öfteren Gebrauche desselben abgehalten. Und in dieser Hinsicht pflegte er zu sagen, gleichwie die Ärzte die Kranken, deren Heilung sie unternehmen, nicht schmähen noch abschrecken, sondern vielmehr ermutigen, mit guten Worten und Versprechen bewegen, die passende Arznei zu nehmen und, solange eine Hoffnung auf Erhaltung des Lebens vorhanden ist, sie nicht verlassen, sondern fortfahren, denselben mit Liebe und Geduld beizustehen: so dürfen die Beichtväter nie die Pönitenten mit unfreundlicher Miene und bitteren Worten behandeln, sondern sie sollen mit ihrem elenden Seelenzustand Mitleid haben und deren Heil durch alle jene Mittel, die Christus uns lehrte, zu bewirken suchen. Wären auch die Wunden breit, tief und krebsartig und erforderten das Schneiden und Bren-

nen, so sollen sie die Geschicklichkeit eines Chirurgen nachahmen, der Vater eines innigstgeliebten Sohnes ist. Muß dieser an dem Fleische seines Kindes eine Operation vornehmen, so ist er nicht nur darauf bedacht, die Wunde zu heilen, sondern sie auch so zart zu berühren, daß dadurch der möglichst geringste Schmerz verursacht und das Übel nicht verschärft werde. Das war immer P. Realinos Verfahrungsweise; bis zu seinem Lebensende blieb er diesen seinen Grundsätzen treu. Darum neigte er sich zu jenen Meinungen hin, die mehr Milde als Strenge an sich haben, und hielt sich lieber an jene, als an diese wegen des großen Nutzens, den er daraus zum Heile der Seelen hervorgehen sah. Er wurde einst gefragt, ob der Beichtvater jenen, die oft in dieselben Sünden zurückfallen, die Lossprechung verweigern könne. Er antwortete ohne Zaudern, er könne es, aber müsse nicht. Und er fügte hinzu, da die Schwierigkeit und die Scham, die jedermann empfindet, wenn er einem anderen geheimere und schwerere Sünden offenbaren muß, groß ist, so läßt sich mit gutem Grunde annehmen, daß derjenige, der sich überwindet und vor dem Priester erscheint, um zu beichten, von Gott im Herzen gerührt und von seinem Schutzengel geführt sei. Anstatt also ihn streng zu behandeln und die Lossprechung auf eine andere Zeit zu verschieben, gezieme es sich, ihm alle Liebe und Freundlichkeit angedeihen zu lassen und jetzt zu einer wahren Reue und einem festen Vorsatze zu verhelfen, damit er nicht, wie es leider sehr oft zu geschehen pflegt, wenn diese

gute Gelegenheit, sich mit Gott auszusöhnen und sein Leben zu bessern, vorüber ist, umgestimmt werde und sich im Bösen verhärte. So pflegte er zu sagen und in der That, alle jene, die schlecht vorbereitet, kalten, gefühllosen Herzens zu ihm kamen, schickte er nicht zurück, sondern nahm sie freundlich auf, er sprach zu ihrem Herzen mit Sanftmut und bemühte sich so sehr, ihnen die Schwere der Sünde und das Elend ihres Zustandes begreiflich zu machen, daß sie endlich sich ergaben und erweicht und gerührt in Thränen der bittersten Reue sich ergossen und, mit Gott ausgesöhnt, ganz zufrieden von ihm schieden. Auf diese Weise gewann er eine Unzahl von Seelen. Mit diesen zwei Tugenden, die er in seltenem Grade besaß und übte, zog der heilige Mann eine Menge alter Gewohnheitssünder an. Nachdem sie einmal bei ihm gebeichtet hatten und zur Buße und Änderung des Lebens angeleitet waren, wurden sie nach ihrer Bekehrung durch gegenseitige Unterstützung Führer anderer. Nicht nur von Lecce und Umgebung, sondern von entfernten Ländern kamen Leute jeder Art zu P. Bernardino, um mit ihm über Seelenangelegenheiten zu sprechen. Viele, die selber nach Lecce nicht kommen konnten, schrieben ihm von allen Seiten Briefe, baten ihn um Anleitung und Rat und ersuchten ihn zur Beruhigung ihres Gewissens um die Lösung verwickelter und zweifelhafter Gewissensfälle, zumal in Bezug auf Beneficien, Kontrakte und Wechsel. Er antwortete schriftlich allen, bisweilen kurz und bündig, bisweilen lang und weitläufig, je

nach Bedarf; und von diesen Antwortschreiben, die keine kleine Zugabe zu seinen gewöhnlichen Arbeiten ausmachten, ist uns noch ein ganzer Band erhalten. Das außerordentliche Vertrauen, das alle gegen den Diener Gottes bezeigten, gründete sich nicht so sehr in der Hochschätzung seiner Klugheit und Gelehrsamkeit, als in der Überzeugung, daß er sich einer besonderen Hilfe und Erleuchtung von oben erfreue. Dies wird außer Zweifel gesetzt durch die vielen wunderbaren Ereignisse, die in den gerichtlichen Untersuchungen von geschworenen Zeugen ausgesagt worden sind. Ein Pönitent hatte, um nichts zu vergessen, alle seine Sünden auf einen Zettel aufgeschrieben, ging abends in das Zimmer des Paters, kniete nieder und fing an zu lesen. Aber da es schon dämmerte, konnte er nach einiger Zeit nicht mehr lesen und hielt inne. Da fragte ihn P. Bernardino, ob er Licht brauche, und auf die bejahende Antwort erschien sofort eine brennende Fackel, die mitten in der Luft hängend und von niemand gehalten, so lange unbeweglich blieb, bis der Beichtende mit der Lesung fertig war; dann verschwand sie. Etwas Gewöhnliches und daher nicht mehr Angestauntes war es, daß er die verborgensten und geheimsten Gewissenssachen entdeckte, die man unmöglich durch irgend einen Kunstgriff entlocken, noch durch Mutmaßung menschlicher Klugheit erraten konnte. Vielen brachte er in Erinnerung die Sünden, die sie aus Unwissenheit vergessen oder aus bösem Willen verschwiegen hatten; er beschrieb deren Umstände und Arten und offen=

barte zugleich die Absichten und verborgensten Zwecke. Anderen konnte er sagen, ob sie eine wahre Reue, einen festen Vorsatz hatten. Es kam einst einer seiner gewöhnlichen Pönitenten zum Beichtstuhl. Gegen seine Gewohnheit schickte P. Bernardino ihn zurück mit dem Bedeuten, er solle bald wieder kommen. Dieser, der die Ursache sich nicht erklären konnte, gehorchte; er ging zur Pforte des Kollegs und ließ sich da in ein Gespräch ein mit einem Pater, der sein Freund war und anfing, sehr nachdrucksvoll von den Beweggründen der Reue zu sprechen. Bei diesen Worten ging der Pönitent in sich und es ward ihm jetzt klar, daß er sich nicht gehörig für die Beichte vorbereitet habe; reumütig und zerknirscht kehrte er dann zu P. Realino zurück, der ihn ohne Bemerkung anhörte und lossprach.

Ein Priester der Umgegend, der von Gewissenszweifeln überaus geplagt wurde, war nach Lecce gekommen und suchte P. Bernardino auf, den er nur vom Hörensagen kannte. Der Diener Gottes nimmt ihn auf das freundlichste auf und, bevor derselbe den Mund öffnet, nennt er ihn beim Namen und offenbart ihm all die Seelenängsten; giebt ihm passende Mittel an und entläßt ihn ganz getröstet und zugleich voll Verwunderung und Staunen. So erging es einem vornehmen Edelmanne, der eigens von Bari gekommen war, um sich über gewisse Angelegenheiten des Seelenheiles bei P. Bernardino Rats zu erholen. Allein weit schätzenswerter ist die reichliche Frucht, die der heilige Mann von seinen Arbeiten

erntete. Groß ist die Anzahl junger Leute beiderlei Geschlechts, die dem P. Bernardino ihre Seelenleitung anvertrauten und dann inmitten von tausend Reizen und Gefahren sich rein und unbefleckt erhielten und endlich in religiösen Orden von der besten Disciplin ihr Seelenheil sicherstellten, wo sie auch heilig lebten und starben. Andere zog er mit seinen wirksamen Worten aus dem Schlamme der Unsittlichkeit, in dem sie schon viele Jahre elend lagen, ohne an ihr Schicksal und die Ewigkeit zu denken. Es war wunderbar zu sehen, wie beinahe täglich Lebensänderungen und ganz unerwartete Bekehrungen vorkamen; wie Spiele, Gotteslästerung, Fluchen, Meineid, Wucher, Raub und tausend andere Frevelthaten gänzlich aufhörten und Sittsamkeit, Treue, Andacht und Frömmigkeit wieder herrschten; und, wie man zu sagen pflegte, wer auch nur einmal es über sich gewann, dem P. Realino zu beichten, von dem ließ sich unfehlbar erwarten, daß er als ein ganz anderer zurückkehre, denn als der er gekommen war.

Waren einige so hartnäckig, daß gute Worte und Ermahnungen nicht genügten, so wandte der gute Pater Thränen, Gebete und Bußwerke an. Es war in jener Zeit eine gewisse verwerfliche Ansicht verbreitet, daß, wenn etwa eine adelige Dame, besonders von hoher Geburt, ihren Stand und ihre Familie durch die Folgen der Verführung oder durch etwas anderes entehrt hatte, die verlorene Ehre nicht wieder hergestellt werden könnte, als durch den Tod dieser Unglücklichen. Eltern, die übrigens sehr gottes-

fürchtig waren, machten sich kein Gewissen daraus, vorkommenden Falls ihre Söhne und Töchter mit eigener Hand zu töten. Die Vicekönige des Landes hatten schon öfter Verordnungen dagegen erlassen und mit schweren Strafen gedroht; aber nie konnte bisher dem entsetzlichen Übel wirksam gesteuert werden. P. Bernardino versuchte seinerseits die Hebung des Übels, und ihm gelang es, dasselbe auszurotten, indem er zugleich den einen und den anderen das zeitliche und ewige Leben rettete. Zum Beweise ließen sich viele Thatsachen erzählen; doch in Betracht des Stoffes wird es genügen, deren zwei zu berichten. Ein adeliger Jüngling hatte in der Glut der Leidenschaft seine sehr nahe Verwandte entehrt. Obwohl die That ganz geheim geschah, konnte sie doch nicht länger verborgen bleiben, da die Entehrte schon seit sieben Monaten guter Hoffnung war. Um daher seine böse That zu verbergen, beschloß er, sie heimlich zu töten; aber vor der Ausführung des ruchlosen Planes kam ihm der glückliche Gedanke, P. Bernardino um Hilfe und Rat zu bitten. Dieser nahm ihn mit Liebe auf, hörte ihn an und sagte dann: „Mein Sohn, nicht Sie haben das schwere Verbrechen begangen, sondern Ihre böse Natur. Das sind die Früchte, die wir von unserer Schwäche sammeln. Was wollen Sie nun künftig thun? Was versprechen Sie zur Genugthuung?“ Der Jüngling, der ganz anderes erwartet hatte, ward von einer so großen Güte überrascht, atmete wieder auf und faßte Mut, und indem er die bittersten Reuethränen vergoß, versprach er,

sein Leben ganz zu ändern; nur bat er den Pater, ihn von der entsetzlichen Seelenangst zu befreien, die ihn befallen würde, wenn man die That erführe. Da hob der Diener Gottes seine Augen nach oben und betete zu Gott; dann fügte er hinzu: „Trösten Sie sich, in diesem Augenblicke steht Ihnen der Himmel wunderbar bei; hüten Sie sich daher, je noch den göttlichen Unwillen durch derlei Vergehen herauszufordern.“ Der Jüngling kehrte nach Hause zurück; da erfuhr er, daß alle Zeichen und Merkmale seiner Schuld verschwunden seien, aber er konnte nie sich erklären, wie das geschehen sei.

Ein anderer merkwürdiger Fall war folgender. Ein Edelmann hatte seine Schwester auf frischer That ertappt. Voll Wut hätte er sie bald auf der Stelle getötet. Das schlimmste war, daß er sich daraus kein Gewissen machte, ja glaubte, hiermit Gott einen Dienst zu thun (obsequium praestare Deo. Joan. 16, 2); so sehr hatte ihn der Ehrenpunkt verblendet, den er hoch hielt. Dessenungeachtet ging er — so vom Geiste Gottes getrieben — zum P. Berardino, erzählte ihm die Begebenheit und fragte ihn, auf welche Weise er ohne Beleidigung Gottes sein Vorhaben, die Schwester zu töten, ausführen könne. Der heilige Greis, verwundert über den Unverstand des von der Leidenschaft verdunkelten Geistes, that, als ob es ihm selbst nicht klar wäre betreffs des vorliegenden Falles, und bat den Edelmann sehr freundlich, er möge ein wenig warten, bis er einige namhafte Autoren hierüber zu Rate gezogen habe. Er zog sich indessen in

sein Zimmer zurück, legte quer über die Thür seinen Stock zum Zeichen, er wolle nicht gestört werden, kniete dann nieder zum Gebete und verharrte vier Stunden nacheinander darin, indem er vor Gott reichliche Thränen vergoß. Der Edelmann, des langen Wartens überdrüssig, will fortgehen, da sieht er, wie der Pater ihm entgegenkommt, das Gesicht ganz entzündet und die Augen noch thränenfeucht. Er nimmt ihn beiseite und sagt: „Ihre Schwester hat in diesem Zeitpunkt ein Söhnlein geboren, das sofort nach Empfang der heiligen Taufe den Flug gen Himmel nahm. Das Ereignis ist allen unbekannt, und Ihre Ehre und die Ehre der Schwester ist in den Augen der Welt gerettet. Danken Sie Gott, und hüten Sie sich, Ihrer Schwester ein Leid anzuthun; innerhalb einer Zeit von vierzig Tagen wird sie standesmäßig verehelicht sein.“ So sprach er und alles traf genau ein.

Das Beichthören war eine der vorzüglichen Arbeiten des P. Bernardino, aber nicht die einzige. Bis zu seinem dreiundachtzigsten Lebensjahre, solange er sich nämlich auf den Füßen halten konnte, war er in jeglicher Weise thätig in der Ausübung des Seeleneifers und in der Bekehrung der Seelen. Für Geistliche stiftete er eine Kongregation von der Himmelfahrt Mariä; Kleriker und Priester versammelten sich ein- oder mehreremal in der Woche in großer Anzahl, und da feuerte er sie in einer begeisterten Ansprache an zur treuen Erfüllung ihrer Berufspflichten und zum Seeleneifer. Es war dies eine wahre Schule

der Vollkommenheit, aus der vom Seeleneifer glühende Männer hervorgingen, die mit dem Beispiele ihres Lebens und ihrer priesterlichen Thätigkeit das Volk der Stadt und der benachbarten Marktflecken heiligten. P. Bernardino leitete noch mehrere Jahre eine zweite Kongregation, genannt Kongregation der Großen, die er gegründet und mit vortrefflichen Regeln versehen hatte. Nicht zufrieden damit, diese Kongregationsmitglieder im Geiste zu fördern, besuchte er mit ihnen öfter die Spitäler, verrichtete Krankendienste und alle Werke der Demut und Liebe, welche er eingeführt hatte. An den Festtagen abends ging er an solche Orte, wo das müßige Bettelvolk zahlreich zusammenkam, und hielt daselbst Ansprachen, die für ihr Seelenheil nützlich waren, oder er führte sie in eine Kirche, wo er ihnen die notwendigsten Glaubens- und Sittenlehren in einfacher und deutlicher Weise erklärte. Beständig wurde er in Privathäuser gerufen, um die Sterbenden mit den letzten Sakramenten zu stärken und ihnen Trost zu spenden. Es hatte sich in der Stadt die Meinung verbreitet, daß derjenige, der so glücklich sei, in der Todesstunde den Beistand des P. Bernardino zu finden, nur gut sterben könne; und daher kamen Tag und Nacht Boten zum Kolleg, um ihn zu rufen. Derlei Bitten schlug er nie ab, und obschon er im hohen Greisenalter war, sah man ihn, seinen Stab in der Hand, in der Stadt auf und ab gehen zum Besuche der Kranken. Es ereignete sich nicht selten, daß ihm, während er beim Tische war, um seine gewöhnliche kleine Er-

frischung zu nehmen, gemeldet wurde, es warte jemand an der Pforte, um ihn zu einem Kranken zu führen. Da erhob er sich auf der Stelle, um dem Rufe zu folgen; und wenn man ihm sagte, er solle doch zuvor sich stärken, pflegte er mit dem göttlichen Erlöser zu sagen, daß der Wille Gottes und das Heil der Seelen seine Speise seien.

P. Bernardino hatte stets ein glühendes Verlangen gehabt, Gelegenheit zu finden zur Bekehrung von Ungläubigen. Diese Gelegenheit wurde ihm auch geboten. Die Galeeren von Malta und Neapel griffen oft die Berberschiffe an, die im Mittelmeere herumstreiften, machten Beute und verkauften dann an den Küsten von Otranto die Mohammedaner, die in ihre Gewalt gekommen waren, als Sklaven. Diese wurden alle der Sorge des P. Bernardino anvertraut und man schickte sie ihm sogar von weiter Ferne zu, damit er sie in den Hauptlehren des christlichen Gesetzes unterrichte. Sie waren oft verschieden an Nation und Sprache und dennoch verstanden sie, wie aus der Aussage geschworener Zeugen erhellt, den P. Bernardino, der zu ihnen italienisch sprach, sehr gut, sowie auch er sie in ihren verschiedenen Sprachen verstand. Diese wunderbare Thatsache läßt sich nur durch die Annahme erklären, daß Gott zu gunsten seines Dieners jene Sprachengabe erneuerte, die schon den Aposteln gewährt war. In betreff des Nutzens, der in dieser Beziehung seinen Bemühungen erwuchs, gewann er nach historischen Berichten alle Mohammedaner, deren geistliche Sorge er auf sich

genommen. Und wo seine unbesiegte Geduld und thätige Liebe nicht ausreichte, um die Hartnäckigkeit einiger zu überwinden, da wandte er Gebete und Thränen an, wodurch er die göttliche Güte bewog, ihm auf wunderbare Weise zu Hilfe zu kommen. So erschien einem Sklaven, der lange Zeit der Gnade widerstand, in der Nacht ein Greis von ehrwürdigem Aussehen, der ihm die grausamsten Peinen androhte, wenn er nicht gleich das Gesetz Christi annehme. Des Morgens beim ersten Erwachen fand jener sich dem Gemüte nach ganz umgewandelt: er erzählte die Erscheinung und begehrte die Taufe. Auf die Frage, wer der Mann sei, den er im Traume gesehen, antwortete er mit Thränen in den Augen: „P. Bernardino ist es, gegen dessen liebevolle Stimme ich stets taub gewesen bin." Ein anderer war schon von den Ärzten aufgegeben und dem Tode ganz nahe; und doch verharrte er hartnäckig in seinem Irrtume. Sein Herr, um dessen Seelenheil sehr bekümmert, ließ dem P. Bernardino davon Nachricht geben. Dieser eilte sofort herbei, und mit kurzen, aber kräftigen Worten brachte er es dahin, daß der Sterbende die mohammedanische Irrlehre verabscheute. Dann ließ er ihn den katholischen Glauben bekennen, taufte ihn und blieb die ganze Nacht bei ihm, indem er für ihn betete. Am folgenden Morgen, wo ihn alle für tot hielten, fand man ihn nicht nur geheilt, sondern gesund und kräftiger, als er es vor der Krankheit gewesen. Er selber erzählte den Umstehenden, er habe vor sich einen schwarzen Menschen

von fürchterlichem Anblicke gesehen; dieser habe ihn bei den Haaren ergriffen und festgehalten; aber nachdem er die heilige Taufe empfangen, habe er ihn losgelassen und sei verschwunden.

In diesen und ähnlichen Eroberungen von Seelen, die er am Rande des Abgrundes gerettet, jubelte der heilige Mann vor Freude, gleich dem liebreichen Hirten im Evangelium, der das verlorene Schäflein, wenn er es nach langem Suchen gefunden, freudig auf seine Schultern legt und zu Hause seinen Freunden und Nachbarn davon Mitteilung macht. (Luk. 15, 6 ꝛc.) Die Taufe spendete er jedesmal mit großer Feierlichkeit und unter außerordentlicher Teilnahme des Adels und der Behörde; und wenn die Neubekehrten nach Hause zurückkehrten, gingen ihnen Musikchöre voraus und die vornehmsten Patrizier und Barone der Stadt begleiteten sie auf dem Wege. Es würde zu weitläufig sein, wollte ich all die erfinderische Betriebsamkeit dieses wahrhaft apostolischen Mannes in der Ausübung des Seeleneifers darstellen. Vom ersten Beginn des Tages bis zur Nacht und und bisweilen bis spät in die Nacht hinein war er thätig zum geistlichen Wohle des Nächsten, und zwar während eines Zeitraumes von zweiundvierzig Jahren, die er in Lecce verlebte, und bis zum sechsundachtzigsten seines Alters. War ein Unternehmen zu Ende geführt, fing er ein anderes an; und allzeit mit demselben Eifer des Geistes und mit derselben hochherzigen und starken Gesinnung im Beginn und in der Fortsetzung desselben. Er hätte gewünscht,

zur selben Zeit an mehreren Orten zu sein, um vielen helfen zu können, und darum schickte er an Orte, wohin er mit seiner Person und Stimme nicht dringen konnte, schriftliche Ermahnungen und Briefe, die feurige Liebe atmeten, wie man in mehreren Bänden sehen kann, die uns noch erhalten sind und die es im höchsten Grade verdienen, durch den Druck zum allgemeinen Besten verwendet zu werden, was wohl zu seiner Zeit geschehen wird. Seine lange Lebensdauer mitten unter so vielen, so übermäßigen und beständigen Arbeiten kann man wohl nur einem ganz besonderen Schutze des Himmels zuschreiben; denn so viel ist gewiß, daß seine Natur all dem nicht gewachsen war. Seit seinem fünfzigsten Lebensjahre hatte er schon fast ganz weiße Haare und war so entkräftet und durch häufige Krankheiten so mitgenommen, daß er, um sich aufrecht zu halten, der Stütze eines Stockes sich bedienen mußte, der immer ein einfaches Rohr war, von dem wir später mehr zu sagen haben wegen der vielen Wunder, die er damit wirkte. Dennoch lebte er noch sechsunddreißig Jahre und arbeitete bis zu seiner letzten Krankheit.

Sechstes Kapitel.

Beweise, daß Gott den seligen P. Realino zum Apostel von Lecce bestimmt hat. Öfter von den Oberen anderswohin berufen, macht er sich reisefertig, wird aber allemal auf wunderbare Weise zurückgehalten; und so wird er den Lecceern bis zu seinem Tode erhalten.

Da der Ruf von den apostolischen Arbeiten und der großen Heiligkeit des P. Bernardino nicht nur in den Nachbarprovinzen Lecces, sondern auch in weiter Ferne sich verbreitet hatte, drangen viele hochansehnliche und einflußreiche Persönlichkeiten in die Oberen der Gesellschaft mit den lebhaftesten Vorstellungen, sie möchten ihn von Lecce abrufen und anderen Städten — wenigstens leihweise — gewähren, da ihr Verlangen nach ihm so glühend sei und sie ebenfalls der zahlreichen Früchte seiner Liebe froh zu werden wünschten. Allein der Herr, der ihn zum Apostel von Lecce erwählt hatte, gestattete nie dessen Entfernung und durchkreuzte stets die Anordnungen mit solch großen Hindernissen, daß Gottes Wille in diesem besonderen Falle deutlich zu erkennen war. Nicht nur einmal, sondern sehr oft hatte P. Bernardino den Auftrag, von Lecce abzureisen; und er, der gehorsamste Religiose, schickte sich sogleich zur Abreise an. Aber wenn er im Begriffe war, sich auf den Weg zu machen, oder wenn er kaum die Stadtthore verlassen hatte, sah er sich bemüßigt, zurückzubleiben oder umzukehren. Hierbei ereigneten sich

so außerordentliche und sonderbare Zwischenfälle, daß es hoffentlich dem Leser Vergnügen machen wird, dieselben in diesem Kapitel gesammelt zu finden.

Es waren kaum drei Jahre verflossen, seit der Diener Gottes in Lecce sich aufhielt, als er zuerst von den Oberen nach Neapel berufen wurde, wo ihn der Adel sehnsuchtsvoll erwartete. Er hatte bereits seinen Freunden Lebewohl gesagt; und diese, höchst betrübt über seinen Verlust, waren am frühen Morgen seiner Abreise gekommen, um von ihm Abschied zu nehmen. Aber während sie glaubten, er sei im Begriffe zu Pferde zu steigen, fanden sie ihn im Bette, von einem hitzigen Fieber ergriffen, das die Ärzte für sehr gefährlich hielten. Das Übel dauerte so lange, bis wegen der regnerischen Jahreszeit das Reisen nicht mehr möglich war. Ein andermal war er ganz heimlich vom Kolleg fortgegangen und befand sich schon außer der Stadt, als er ebenfalls plötzlich vom Fieber ergriffen, vom Pferde absteigen und in einem Landhause der PP. Olivetaner bleiben mußte, bis er ins Kolleg gebracht wurde. Diesen zwei Ereignissen zufolge baten die Bürger den General der Gesellschaft in einem sehr eindringlichen Schreiben, er wolle seine Autorität geltend machen und den Oberen von Neapel befehlen, P. Bernardino von Lecce nicht zu entfernen. Allein der General ward auch von einer anderen Seite bestürmt, den Diener Gottes anderswohin zu rufen; dazu kamen noch die Bitten solcher Persönlichkeiten, die man nicht unberücksichtigt lassen konnte. Als daher die Leccer

sahen, daß sie von dieser Seite nicht viel erwarten konnten, faßten sie einen anderen Entschluß. Der Stadtmagistrat erließ eine öffentliche Bekanntmachung, es sei jedermann unter den schwersten Strafen verboten, dem P. Bernardino eine Fahr- oder Reitgelegenheit zu gewähren; ja, wer von seiner Abreise Wind bekäme, sei verpflichtet, selbe zu verhindern, oder den Statthalter und die Ältesten der Stadt auf der Stelle davon zu benachrichtigen. Aber auch dieses Mittel hätte den Zweck verfehlt, wenn nicht der Himmel den Bemühungen der Lecceer sichtlich zu Hilfe gekommen wäre. Denn als kurze Zeit darauf P. Realino ein Schreiben erhielt, das ihm einen anderen Bestimmungsort anwies, bereitete er sich unter der größten Verschwiegenheit zur Abreise. Er verabredete mit einem Kutscher, daß er eine Meile von der Stadt entfernt ihn erwarte an einem passenden Orte, wo er dann mit ihm zusammentreffen wollte, indem er zu Fuß und mit dem Stocke in der Hand anscheinend nur einen Spaziergang machen würde. Alles ging nach Wunsch und Plan; aber im Momente, wo er dem Pferde die Sporen gab und sich so schnell als möglich von bewohnten Orten entfernte, überzog sich plötzlich der früher ganz heitere Himmel mit dunklem Gewölk und löste sich bald in einen so gewaltigen Platzregen auf, daß der Diener Gottes eilends zurückkehren mußte. Nach einigen Tagen heiterte der Himmel sich wieder auf, und er wollte sich wieder auf den Weg machen; da umdüsterte sich der Himmel von neuem und es regnete so lange,

daß die Oberen, die von dem Vorgange Nachricht erhielten, den schriftlichen Befehl erteilten, er solle fortan in Lecce verbleiben. So dachte man einige Jahre nicht mehr an seine Versetzung.

Im Jahre 1579 drang der General P. Everardo Mercuriano wieder in ihn, daß er nach Rom komme; denn es lag ihm ungemein am Herzen, ihn zum Vicepräpositus des Profeßhauses zu haben. Und weil ihm nicht unbekannt war, daß der gute Pater öfter bei der Nachricht von seiner Abreise krank wurde, so fügte er am Schlusse des Briefes hinzu, würde dieser Fall wieder eintreten, so sei er darum in keinerlei Weise gewillt, die gegebene Weisung zu widerrufen, sondern sobald er wieder Gesundheit und Kräfte erlangt haben würde, solle er ohne Verzug von Lecce abreisen. Als P. Bernardino den Brief gelesen, bereitete er sich heimlich zur Abreise. Und bereits war er reisefertig, als er in der Nacht vor dem Weggehen von einem äußerst heftigen Fieber befallen wurde. Man benachrichtigte den General davon; dieser bestand dennoch auf seinem Entschlusse, daß er nach seiner Genesung nach Rom komme; aber auch das Fieber hörte nicht auf und hielt fortwährend den Diener Gottes ans Bett gefesselt. Die Krankheit dauerte acht volle Monate, bis endlich der General Mercuriano deutlich einsah, daß nicht so sehr die Hartnäckigkeit des Übels, als die göttliche Vorsehung sich seinem Willen entgegensetzte und ordnete an, daß der heilige Greis in Lecce bleibe. Auf diesen Befehl hin verschwand das Fieber plötzlich,

als hätte es nur auf denselben gewartet, und P. Bernardino genas vollkommen.

Den letzten Versuch wollte P. Claudio Aquaviva machen, der dem hochwürdigsten P. Mercuriano im Generalat nachgefolgt war. Er hatte P. Bernardino kennen gelernt, da er als Provinzialoberer öfter das Kolleg von Lecce besuchte; und im vertrauten Verkehr mit ihm war es ihm ein leichtes, vermöge seiner Klugheit jene wunderbaren Gaben der Natur und der Gnade an ihm zu entdecken, womit er von Gott so reichlich bedacht war. Er sprach von ihm mit den Ausdrücken der größten Hochachtung und pflegte zu sagen, er wisse nicht, wer ihm an gründlicher, innerer und vollendeter Vollkommenheit gleichkommen könnte. Als er zum Generalat erhoben war, ernannte er ihn, wie wir oben erzählt, zum Rektor des Kollegs in Lecce. Es waren noch nicht zwei Jahre seines mit allgemeinem Lobe verwalteten Rektorates verflossen, als P. Claudio sich entschloß, ihm höhere Ämter anzuvertrauen und in dieser Weise nicht weniger für das Gesamtwohl des Ordens, als für das besondere der Provinzen zu sorgen, da diese unter der Leitung und Regierung eines so heiligen Mannes im geistlichen Leben und in Beobachtung der Ordensregel bedeutenden Aufschwung gewinnen würden. Er schrieb ihm daher im Jahre 1595 einen äußerst artigen Brief, in dem er, die wahre Ursache dieser Änderung verhehlend, diesem bedeutete, daß er in Rücksicht auf seine beständigen und gewöhnlichen Unpäßlichkeiten beschlossen habe, ihn in einen anderen

Ort von milderem Klima und gesünderer Luft zu schicken; er möge sich zur Abreise bereit halten und das Rektorat seinem Nachfolger übergeben, der in Bälde ankommen werde. Es war ganz der Wahrheit gemäß, daß die allzureine Luft von Lecce dem heiligen Manne bedeutend nachteilig war. Als er daher den Brief gelesen hatte und sicher glaubte, er solle bloß aus Gesundheitsrücksichten anderswohin gehen, dachte er an nichts weiter, übergab das Rektorat dem Nachfolger und machte sich reisefertig. Aber sieh'! im letzten Momente fast kommt das Fieber, begleitet von bedenklichen Symptomen. Die herbeigerufenen Ärzte, die aus öfterer Erfahrung wußten, aus welchem Grunde das Fieber ihn befalle, sagten lachend: „Das ist keine gewöhnliche Krankheit; dagegen haben wir kein Mittel. Indem die Oberen dem P. Bernardino die Abreise befahlen, befahlen sie ihm zu gleicher Zeit, daß er sich ins Bett lege und das Fieber erwarte. Sie sollen also die gegebene Verordnung zurücknehmen, und er wird gewiß gesund werden." So geschah es in der That; denn kaum hatte P. Claudio seinen Entschluß geändert, genas der Diener Gottes wieder. Jubelnd vor Freude sagte er dem Herrn Dank, daß er ihn auf diese Weise vom Rektorate befreit habe, wozu er sich in seiner Demut für ganz untauglich hielt. Von dieser seiner Freude machte er seinem Bruder schriftliche Mitteilung mit folgenden Worten: „Ich bringe dir die hoffentlich sehr angenehme Nachricht, daß unser Pater General in seiner großen Liebe sich gewürdigt hat,

mir, zu gunsten des hohen Alters, die Last der Regierung abzunehmen; obwohl, die Wahrheit zu sagen, die Vorstehämter der Gesellschaft Jesu, die ja in der Liebe gegründet sind, keine andere Last mit sich zu bringen pflegen, als jene, von der die Pflicht, für das geistige und zeitliche Wohl anderer zu sorgen, gewöhnlich begleitet ist. Also am Vorabende von Pfingsten ist mein Nachfolger angekommen, ein sehr tugendhafter Mann, der mich nicht wie einen Untergebenen, sondern wie einen Sohn behandelt. So freue ich mich wahrhaftig über die mir erwiesene Gunst; aber ich begreife auch die Pflicht, alle Sorge anzuwenden, um mich nicht undankbar gegen die Wohlthaten Gottes zu erweisen und um die noch übrige Lebenszeit mit größerem Gebetseifer gut zuzubringen." Demnach hat Gott deutlich genug gezeigt, daß er seinen Diener in besonderer Weise zum Apostel der Stadt Lecce erwählt hatte, da er nicht zugab, daß er sich von derselben entferne, selbst mit der Hoffnung und dem Versprechen der baldigen Rückkehr. Und das war so wahr, daß er in zweiundvierzig Jahren nie die Grenzen des Weichbildes von Lecce überschritt, obschon er oft die dringendste Einladung erhielt, auf kurze Zeit in andere Städte der Provinz Otranto sich zu begeben, wo alles nach ihm verlangte. Noch mehr: P. Bernardino war dem Alter und der Profeß nach einer der ältesten Patres der neapolitanischen Provinz und hatte daher das Recht und die Pflicht, an den sogenannten Prokuratorenkongregationen teilzunehmen, die alle drei Jahre

tagen; allein nie gelang es ihm, auch nur einmal dazu zu gehen, indem allemal bald dieses, bald jenes Hindernis dazwischen kam, das ihn zurückhielt. Doch läßt sich darum nicht sagen, die Frucht seiner apostolischen Thätigkeit habe sich nur auf Lecce beschränkt. Die Berühmtheit seines Namens war in allen jenen Provinzen so verbreitet, daß viele, auch durch Autorität, Stellung und Weisheit ansehnliche Persönlichkeiten zu ihm mit völligem Vertrauen die Zuflucht nahmen, um mündlich oder schriftlich Belehrung und Rat zu empfangen in den wichtigsten Angelegenheiten ihres Gewissens; doch davon wird anderswo die Rede sein, wenn wir uns vorher kurz mit den Tugenden bekannt gemacht haben, die ihm vor Gott und den Menschen eine so ausgezeichnete Hochachtung verdienten.

Siebentes Kapitel.

Bernardinos große Liebe zu Gott. — Höchste Zartheit und Reinheit des Gewissens. — Gebetseifer. — Entzückungen im Geiste. Ekstasen und Erhebungen des Leibes in die Luft; herrlicher Lichtglanz, der von seinem Antlitze ausstrahlt. Seine thätige Liebe in den leiblichen Nöten des Nächsten.

Die Königin aller Tugenden ist die Gottesliebe. Sie ist es, die die anderen Tugenden adelt und Gott teuer und angenehm macht; und ohne sie würde man nach dem Ausspruche des heiligen Paulus, besäße man auch alle anderen Tugenden, vor Gott

doch nichts gelten. Wie diese Liebe an P. Bernardino Realino beschaffen war, läßt sich am besten aus den Wirkungen erkennen, die sich nach außen offenbaren.

Um nun damit zu beginnen, was der Liebe mehr oder weniger feindselig entgegensteht, ging vor allem seine Sorge dahin, jedweden Schatten einer Beleidigung Gottes zu vermeiden. Er wachte beständig über sich selbst, und indem er alle seine Handlungen des Tages im Geiste durchging, bereute er bitter vor Gott die etwaigen Fehler und Unvollkommenheiten und legte sich äußerst strenge Bußwerke auf. Und doch bezeugen alle, die mit ihm in näherem Verkehr standen, daß sie an seinen Worten oder Handlungen nie etwas bemerken konnten, was einer überlegten läßlichen Sünde gleich sah. Im Sprechen war er äußerst vorsichtig und bedächtig und schon als Jüngling hatte er sich immer gehütet, des Nächsten Ehre mit Worten zu schmälern.

Hörte er von gewissen Ausschreitungen und öffentlichen Vergehen erzählen, betrübte er sich darüber sichtbar und sagte, daß derlei Dinge ihm nicht möglich zu sein schienen; und da die anderen behaupteten, sie seien nur allzuwahr und öffentlich bekannt, erwiderte er bescheiden: „Ich habe sie nicht gesehen und daher kann ich nicht denken, daß sie sich ereignet haben.“ Öfter suchte er solche Reden abzulenken, entschuldigte das Geschehene mit den verborgenen Absichten und befliß sich, die Schwere der Schuld zu verkleinern, und wenn er den Ruf des

Nächsten nicht anders retten konnte, so richtete er den Angriff gegen sich selbst, indem er sagte, daß er viel undankbarer gegen Gott sei, und daß er noch schlechter handeln könnte, wenn nicht eine unsichtbare Hand ihn zurückhielte. Ja, daß das Anhören übler Nachreden über andere, mochten sie auch noch so verrufen sein, dem P. Bernardino großes Leidwesen verursachte, war so bekannt, daß alle in seiner Gegenwart sich davor hüteten, um seinem Herzen nicht weh zu thun. Wir haben schon früher gesehen, wie sehr er in seinen ersten Jahren von Natur empfindlich und zum Zorn geneigt war, so daß er in Wut ausbrach und selbst zur Gewaltthätigkeit sich hinreißen ließ. Und ich habe absichtlich dieses Faktum nicht übergehen wollen, damit man sehe, was der heilige Ambrosius trefflich aussprach: Sanctos non naturae praestantioris fuisse, sed observationis, nec vitia nescisse sed emendasse. Die Heiligen hatten keine vorzüglichere Natur, wohl aber mehr Selbstbeherrschung; die Fehler waren ihnen nicht fremd, aber sie besserten sich. Und P. Bernardino vervollkommnete in der That seine Natur vermittelst einer beständigen Abtötung in dem Maße, daß er dahin kam, keine anderen Gemütsbewegungen zu haben, als jene, die Vernunft und Religion in ihm hervorriefen. Mochten die Ereignisse glücklich oder betrübend sein, er blieb sich stets gleich, stets ruhigen Gemütes und heiteren Antlitzes. Die Sanftmut und Freundlichkeit, die er durch eine lange und beschwerliche Übung in der Bekämpfung seiner natür-

lichen Neigungen sich erworben hatte, war ihm zur zweiten Natur geworden, und endlich gelang es ihm, von jenen ersten Bewegungen, welche die Vernunft unversehens überraschen, ganz frei zu bleiben. Was aber die äußerste Gewissensreinheit des P. Bernardino betrifft, läßt sich dieselbe statt aller äußeren Beweise gewiß am besten durch sein eigenes Zeugnis erhärten. Er war einst mit einem Pater, mit dem er vertraut war, in einem Gespräche über geistliche Dinge begriffen, als dieser im Verlaufe der Unterredung ihn beherzt fragte, gleichsam des Rates wegen, über welche Fehler ein Religiose, der nach Vollkommenheit strebt, in der Beichte sich anklagen solle. Auf diese Frage antwortete der Diener Gottes treuherzig, nach seinem Dafürhalten könne und solle ein Religiose sich darüber anklagen, beim plötzlichen Erwachen nicht an geistliche Dinge gedacht und nicht eifrigere Liebesakte erweckt zu haben. Daraus folgerte der Pater, das seien die Fehler, die P. Realino an sich fand, und daß sich von ihm sagen lasse, was der heilige Hieronymus in dem Leben der heiligen Paula von ihr schreibt: „Illius vitia aliorum virtutes sunt.“ Was sie sich als Fehler anrechnete, das betrachten andere als ihre Tugenden. Ein Beweis seiner Herzensreinheit ist auch folgendes. Sein Neffe Franziskus, ein Jüngling von guter Gemütsart und trefflicher Gesittung, war nach Lecce zu seinem Besuche gekommen. Der fromme Diener Gottes ermahnte ihn, einen wahrhaft christlichen Lebenswandel zu führen und vor allem in Wort und That auf-

richtig zu sein; und um ihn dazu zu ermutigen, fügte er hinzu: „Ich erinnere mich nicht, je eine Lüge gesagt zu haben, da ich wußte, daß sie Gott, das höchste Gut, beleidigt.“

Zu dieser so großen Reinheit des Lebens gelangte er vermittelst der innigsten Vereinigung mit Gott. Auf das höchste Gut hingerichtet hielt er beständig Gedanken und Gefühle; dasselbe zu betrachten und zu lieben, dahin ging sein ganzes Sinnen und Trachten. Man sah ihn oft nach Art eines Verzückten durch das Haus gehen, das Gesicht entflammt, die Augen thränenbenetzt; bisweilen stand er unbeweglich still, kreuzte die Hände über die Brust, und den Blick gegen Himmel gewandt, rief er im Liebesdrange aus: „O großer Gott, o Jesu, mein höchstes Gut, o möchtest du von allen gelobt und gepriesen werden! Ich will, mein holdseliger Jesus! nur dich lieben, nur dir dienen.“ Um Gott zu finden, brauchte er nicht erst sich im Geiste zu sammeln und ihn mit den Gedanken gleichsam aufzusuchen. Was sich immer seinen Augen darstellte, genügte, ihn an sein höchstes Gut zu erinnern und Geist und Herz zur Erkenntnis und Liebe desselben hinzureißen. Auch seine äußeren Handlungen, die allein den Zweck hatten, das geistliche und leibliche Wohl des Nächsten zu fördern, waren für ihn nur eine beständige Übung der Liebe. Und diese Liebe verlieh ihm Mut und Kraft, alles nicht nur mit Freuden, sondern mit Lust zu leiden, ja, nach immer größeren Leiden sich zu sehnen, um seinem gekreuzigten Heilande in höherem Grade zu

gefallen und gleichförmig zu werden. Er pflegte zu sagen: „Was wünsche ich von dir, o mein Gott? Nichts mehr, als für dich zu sterben, der du aus Liebe zu mir gestorben bist." Da es ihm nicht gegönnt war, zu den indischen Missionen zu reisen und dort, wie er hoffte, Blut und Leben für Christum hinzugeben, so fand er in seinem Liebesdrange darin eine Erleichterung, daß er sich mit der Sehnsucht trug, bald zu sterben und sich mit Gott zu vereinigen; und er wiederholte oft die Worte des Psalmisten: „Bereit ist mein Herz, o Gott, bereit ist mein Herz." Er wurde einst von jemand gefragt, ob er den Tod fürchte. Darauf antwortete er mit Nein und fügte hinzu, er könne nicht begreifen, wie man den Tod fürchten könne, da er es endlich ist, der die Seele von diesem Kerker des Leibes befreit und sie der Vereinigung mit Gott, ihrem letzten Ziele und höchsten Gute, entgegenführt. Was ihn betreffe, wünsche er nichts sehnlicher, als von den Banden des Leibes losgetrennt zu werden und sich emporzuschwingen zur ewigen Anschauung Gottes. Er redete dann auch in vertrauten Gesprächen und schrieb noch öfter in seinen Briefen vom Tode, als von dem Gegenstande seiner lang gehegten und feurigsten Sehnsucht.

Eine Wirkung seiner Liebe war es auch, daß er öffentlich und privatim von Gott, vom künftigen Leben, von der Würde und den Verdiensten des Erlösers mit so großer Anmut und Begeisterung sprach. Er war dann gleichsam ganz Feuer in Miene und Auge; sein liebentflammtes Herz schien sich teilen zu

müssen. Er rührte alle, die ihn hörten, und entzündete in den Herzen aller die Flamme der Sehnsucht nach den ewigen Gütern. Um den Namen Jesu, der seinem Herzen stets gegenwärtig war, auch beständig vor Augen zu haben, pflegte er im Beginne jeden Briefes und jeder Seite denselben voranzusetzen. So erklärte sich dann auch sein festes Vertrauen auf die Hilfe von oben, das er auch in ganz unvorhergesehenen hoffnungslosen Zufällen unentwegt bewahrte. Es ereignete sich einst, daß der Bruder, dem die Sorge über den Mundvorrat oblag, wegen vieler Geschäfte erst eine Viertelstunde vor Tisch bemerkte, daß es an Brot gebrach. Ganz verwirrt eilte er zum P. Bernardino, der damals Rektor war, und teilte ihm die Verlegenheit mit und fragte ihn, was er thun müsse. Lächelnd erwiderte ihm der heilige Greis: „Vertrauen Sie auf den Herrn: geben Sie das erste Zeichen zur Gewissenserforschung und zweifeln Sie nicht, daß Gott für seine Diener sorgen wird.“ Dieser gehorchte, indem er für gewiß annahm, der Pater habe Befehl gegeben, Brot zu kaufen. Als er aber die Zeit des Mittagessens herannahen sah, kehrte er angstvoll zu ihm zurück und fragte ihn, ob er das Zeichen zum Tische geben solle; und als er eine bejahende Antwort erhielt, erwiderte er mit einiger Erregtheit: „Wenn Sie nicht Brot kaufen lassen, so wird es gewiß fehlen, da nicht ein Stückchen davon vorhanden ist.“ Der fromme Diener Gottes sah ihn fest an und sagte: „Sie, Bruder, gehorchen, und ich kann Ihnen sagen, daß das Brot nicht fehlen wird!“ Und

so war es; denn bevor noch das Tischgebet vollendet war, fand sich an der Pforte des Kollegs eine Dame ein, die man vorher noch nie gesehen, und die ohne zu sagen, woher und wie sie gekommen sei, dem Pförtner achtundvierzig äußerst schöne und frische und ganz ungewöhnlich geformte Brote übergab. Aber vorzüglich war es das Gebet, das seine Seele ganz in Gott versenkte. Das Gebet war schon von Jugend an seine Freude gewesen; und indem er sich darin beständig übte und immer mehr vervollkommnete, kam er endlich dahin, daß er immer in der Gegenwart Gottes wandelte. Bei der Gewissensrechenschaft, die er bei den Oberen ablegte, gestand er, daß er in allen seinen äußeren Handlungen fast natürlich zur Betrachtung himmlischer Dinge sich hingezogen fühle, und daß es ihm große Mühe koste, sein Herz davon loszureißen und seinen Geist ein wenig auf andere Dinge zu richten. Daraus läßt sich folgern das Feuer der Liebe, das in ihm brannte; war es ihm ja wie natürlich, sich in die Betrachtung der göttlichen Eigenschaften zu versenken. Alle Zeit, die ihm vom Dienste für das Seelenheil des Nächsten frei blieb, brachte er knieend im Gebete vor dem Allerheiligsten oder in der Mitte seines Zimmers zu. Hatte er am Tage nicht Zeit gehabt, sich inniger im Gebete mit Gott zu vereinigen, so verwendete er dazu einen guten Teil der Nacht, den er sich vom Schlaf entzog. Zeugen davon sind einige weltliche Herren, die im Kolleg die Exercitien machten. Diese hatten sich verabredet, durch die Ritzen der Thür ge-

nau zu beobachten, was wohl P. Bernardino in der Nacht mache. Zu dem Zwecke lösten sie sich einander zu verschiedenen Stunden ab, und fanden ihn stets knieend in Betrachtung, bis er vor Anbruch der Morgenröte sich auf bloße Bretter legte, um ein wenig auszuruhen.

Den Gegenstand seiner Betrachtungen bildete gewöhnlich das Leben und Leiden Jesu Christi; und er bereitete sich dazu fleißig vor, indem er nicht nur die Betrachtungspunkte, sondern auch die Vorsätze und die Frucht, die er daraus ziehen wollte, zum voraus bestimmte. Am öftesten aber geschah es, daß er, wenn er sich kaum in die Gegenwart Gottes versetzt hatte, nicht mehr Herr seiner selbst war, sondern vom Geiste Gottes erfaßt, zu anderen Gedanken der höchsten Beschauung hingezogen wurde. Dann eilten die Stunden ihm wie ein Blitzstrahl vorüber, ohne daß er es merkte. Auch wenn er das Brevier oder den Rosenkranz betete, ward er von lebhaften Erleuchtungen und plötzlichen Liebesaffekten überrascht, die er nicht im Innern zurückhalten konnte, sondern äußerlich kundgab mit Thränen und feurigen Seufzern; und nicht selten ereignete es sich, daß er beim Beginne des mündlichen Gebetes sich in die tiefste Betrachtung versetzt fand. In Gegenwart anderer war seine Gebetsweise durchaus die gewöhnliche; denn er wollte alles vermeiden, was hätte in die Augen fallen können. War er aber allein oder glaubte er, nicht gesehen zu werden, so betete er meistens knieend, die Arme in die Höhe gehoben und in Kreuzesform

ausgebreitet, oder die Hände gefaltet und gekreuzt auf der Brust, und bisweilen auch den Leib und das Gesicht hingestreckt auf die Erde. Bis jetzt habe ich noch nichts gesagt von dem himmlischen Troste, der seine Seele erfüllte, noch von der wunderbaren und übernatürlichen Art, wie Gott sich ihm im Gebete auf das vertraulichste mitteilte. Und obgleich das in Wirklichkeit verborgene und unaussprechliche Geheimnisse sind, die man äußerlich nicht beobachten noch auch verstehen kann, außer wenn jemand durch eigene Erfahrung sie kennt, so will ich doch wenigstens die Wirkungen beschreiben, die nach außen hin sich offenbaren, und von diesen wird dann ein jeder leicht schließen können, was im Innern dieser hochbegnadigten Seele vorgegangen sein wird. Zuerst läßt sich sagen, daß P. Bernardino mit der fortwährenden Gabe der Thränen bedacht war. Wenn er das Brevier betete und andere mündliche Gebete verrichtete; wenn er irgend ein andächtiges Bild des Gekreuzigten oder der seligsten Jungfrau sah; wenn er von geistlichen Dingen sprach oder in der Kirche predigte: mußte er öfters unterbrechen und innehalten: denn vor Heftigkeit des Gefühles, das nach außen überströmte, konnte er nicht mehr weiter sprechen und mußte sich in einen Strom von Thränen ergießen. Es gab viele Weltleute, die sehr früh in die Kirche des Kollegs kamen und absichtlich da standen, um den Diener Gottes zu sehen, wenn er aus der Sakristei heraustrat zur Feier der heiligen Messe, um bei seinem Anblicke zur Buße und Andacht ge-

stimmt zu werden. Und in der That, das war die Zeit, wo er, mehr denn je von glühender Liebe entflammt, sich in das Geheimnis des Meßopfers vertiefte. Er trat zum Altar mit einer engelgleichen Sittsamkeit und mit einem Geiste, der ganz hingerichtet war auf das große Geheimnis, das stattfinden sollte; und obschon er äußerst bedacht war, alles Auffallende zurückzudrängen, zumal wenn er öffentlich das heilige Meßopfer darbrachte, so war er dennoch nach der Konsekration nicht mehr Herr seiner selbst. Er stand da eine gute Weile unbeweglich, die Augen auf den gegenwärtigen Gottmenschen gerichtet; dann ergoß er sich in sanfte, aber reichliche Thränen, und da er den Sinnen entrückt war, wußte er nicht mehr, wo er war und was er zu thun hatte, und deshalb mußte man ihn rütteln und aufmerksam machen, bei welchem Teile des Meßopfers er sich befinde. Und diese Entzückungen waren so häufig, daß die Mitbrüder sich darüber nicht mehr wunderten, da es sich sehr oft ereignete, daß sie ihn im Zimmer oder an einem anderen verborgenen Orte ganz vertieft in Gott fanden. Und damit er wieder zu sich kam, genügte es nicht, ihn in der Nähe zu rufen oder kräftig zu schütteln. Es war für viele ein außerordentliches Schauspiel, ihn zu sehen bald umgeben vom strahlenden Lichtglanz, bald mehrere Spannen über die Erde erhoben und in der Luft schwebend, das Antlitz entzückt, an dem sich etwas Göttliches abspiegelte. Ein Edelmann, Namens Tobia de Ponte, kam oft von Bari nach Lecce, um sich mit P. Realino

über Angelegenheiten seiner Seele zu besprechen. Eines Tages, müde von der Reise, nahm er Platz auf einem Sitze im Korridor nahe beim Zimmer des heiligen Greises und dachte über das nach, was er zu sagen hatte. Während er nun diesen Gedanken nachhing, sah er plötzlich aus dem Zimmer des Dieners Gottes hellglänzende Lichtstrahlen hervordringen, die den ganzen Raum ringsum erleuchteten. Diese Erscheinung kam ihm ganz wunderbar vor; denn da die Abenddämmerung heranrückte, so konnte ein so lebhaftes Licht nicht von einer natürlichen Ursache herrühren. Deshalb war er anfangs von heiligem Schauder ergriffen und stand eine Weile erstaunt und wie außer sich da. Nachdem er sich wieder erholt und Mut gefaßt, wollte er erforschen, woher und wie dies Licht komme, näherte sich der Thür P. Realinos und bemerkte, daß das Zimmer von ungewöhnlichem Lichtglanze ganz erfüllt sei. Dadurch nur noch neugieriger, zu sehen, was jener thue, öffnete er allmählich die Thür und fand den P. Bernardino in knieender Stellung, aber bei vier Spannen weit von der Erde erhoben, die Arme in Kreuzesform ausgespannt, die Augen empor gegen Himmel gerichtet und voll Thränen, und von seinem Leibe gingen glänzende und helle Lichtstrahlen aus. Im Angesichte war er hochentflammt, und man sah es ihm an, daß er Außerordentliches schaue, übrigens war er ohne Bewegung, nur wiederholte er bisweilen mit dem zartesten Liebesaffekt die süßen Namen Jesus und Maria und schien die Persönlichkeiten, die gegenwärtig waren,

zu bitten, bei ihm zu bleiben und ihn nicht so schnell zu verlassen. Der gute Tobia war ganz erstaunt und stand eine Zeit lang wie verloren in der Betrachtung dieses Schauspiels; dann zog er sich ganz leise zurück und pries den Herrn, der an seinem treuen Diener so Großes gethan. Ein junges Fräulein befand sich in der größten Gefahr des Leibes und der Seele. Da sie nicht wußte, an wen sie sich in dieser äußerst bedenklichen Lage wenden sollte, ließ sie durch einen Vertrauten an P. Bernardino die Bitte stellen, er möge sie Gott empfehlen. Dieser vernimmt die Sachlage, schließt sich in seinem Zimmer ein zum Gebete und verweilt drei Stunden darin. Der Abgesandte, der draußen auf den Bescheid wartete, wurde des langen Verzuges müde, begab sich zur Zimmerthür und öffnete sie. Da sah er den Diener Gottes von der Erde emporgehoben inmitten eines Lichtmeeres. Bei diesem Anblick betroffen, machte er sogleich die Thür zu; und bald darauf trat P. Realino freudigen Antlitzes heraus und sagte zu ihm: „Kehren Sie nur getrost zurück; denn die göttliche Güte hat dem Fräulein eine besondere Wohlthat erwiesen; bereits ist alles glücklich von statten gegangen; danken Sie dem lieben Gott." Wie er sagte, so geschah es, denn in eben der Zeit, wo er noch im Gebete verzückt war, wurde das Fräulein von jeder Gefahr befreit und erhielt von Gott eine ganz ausgezeichnete Gunstbezeigung. Es ereignete sich sehr oft, daß die Patres des Hauses, wenn sie wegen eines Geschäftes zu ihm gingen, ein- oder mehrmals

unverrichteter Sache zurückkehren mußten; denn ganz versenkt in Gott und seiner Sinne nicht mehr mächtig, hörte und sah er nichts, was in der Nähe geschah. Öfter wurde er beim Gebete, bei der Feier des heiligen Meßopfers und anderen Gelegenheiten inmitten von Lichtglanz oder mit strahlendem Gesichte gesehen, und dies bezeugten eidlich vor Gericht mehrere Augenzeugen. Führen wir eine wunderbare Begebenheit an, die P. Giacomo Brancacci eidlich bezeugt hat. Als dieser sich im Kolleg von Lecce 1605 aufhielt und bei Gelegenheit der Aussetzung des Allerheiligsten in unserer Kirche öfter im Tage das Allerheiligste besuchte, sah er allemal P. Realino seitwärts knieen, unbeweglich und mit äußerst entflammtem Gesichte. Es nahm ihn wunder, wie ein alter Mann, bereits über sechzig Jahre und von so schwächlicher Gesundheit, so lange knieen konnte. Als nach dem Mittagessen die Genossenschaft durch das Glockenzeichen zur allgemeinen Hausexhorte zusammenkam, erhob sich auch P. Bernardino, der noch immer in der Kirche kniete und betete, und begab sich mit den anderen an den bestimmten Ort. Da er nun bei dem Zimmer des P. Brancacci vorbeiging, folgte ihm dieser und küßte aus großer Ehrfurcht gegen ihn einige Stufen der Treppe, wohin jener den Fuß gesetzt hatte. Als er sich aufrichtete, sah er, wie vom Leibe des heiligen Greises Licht aussprühte, vermischt mit hellen Feuerfunken, was so lange fortdauerte, bis der Pater in den gemeinsamen Saal eingetreten war. Das waren äußere Beweise, mit denen Gott die brennende

Liebe seines treuen Dieners zu erkennen geben wollte. Zur erschöpfenden Besprechung dieses Stoffes müßte ich von der großen Liebe sprechen, mit der P. Bernardino zum Seelenheile des Nächsten thätig war, und die in Wahrheit alle Kraft aus seiner gewaltigen Gottesliebe schöpfte. Allein um nicht den Leser durch Wiederholung des bereits im Verlaufe dieser Lebensgeschichte Gesagten zu ermüden, wird es genügen, in betreff der erbarmenden Liebe, womit er den leiblichen Bedürfnissen der Armen zu Hilfe kam, einige Thatsachen mit wenig Worten und ohne besondere Ordnung zu berichten. Sein Mitleid mit jeder Art von Hilfsbedürftigen ward mit ihm geboren und wuchs mit ihm zugleich mit den Jahren. Als er in seiner Jugend Rhetorik in Campi, Philosophie in Modena, Jus in Bologna studierte, unterstützte er mit seinem Gelde die unbemittelten Studiengenossen, indem er sie mit Büchern und allem zu ihren Studien und ihrer Subsistenz Nötigen versah. Als er hierauf die verschiedenen oben erwähnten Ämter verwaltete, ging seine erste Sorge stets dahin, die Sache der Armen zu verteidigen und sie der Bedrückung und Erpressung der Reichen zu entreißen. Damit nicht zufrieden, verteilte er unter sie seinen Gehalt in dem Grade, daß er sich selbst mit großen Schulden belastete. Als er endlich durch den Eintritt in den Orden aus Liebe zu Christo freiwillig arm geworden war, schien es, daß er diese Tugend der mitleidigen Nächstenliebe nur mehr durch fromme Wünsche ausüben konnte. Und doch lehrte seine erfinderische

Liebe ihn die Art, selber ganz arm und zu gleicher Zeit mildthätig und freigebig gegen die Armen zu sein. Zur Zeit, da er Rektor des Kollegs war und so oft er die Stelle der abwesenden Oberen vertrat, versah er den Pförtner mit reichlichem Almosen mit dem strengen Auftrage, keinen Bettler ohne milde Gabe zu entlassen. Wenigstens einmal in der Woche schickte er den Gefangenen Brot und Suppe und oft ging er selbst hin und verteilte die Speisen mit mehr als väterlicher Liebe. Als einst wegen ungünstiger Witterung die Ernte schlecht ausfiel und deshalb die Zahl der Armen, die um Hilfe flehten, ungewöhnlich hoch stieg, zeigte sich P. Bernardino, obgleich das Kolleg nicht leichte Einschränkungen erlitt, freigebig und gab reichliche Spenden; besonders ließ er viel Brot verteilen unter die Leute, die dem Hungertode nahe waren. Einige, die engherzig und von Natur karg waren, beklagten sich sanft beim Diener Gottes, daß dadurch, daß Auswärtigen ohne Maß und Klugheit Almosen gespendet werde, die Hausgenossen in große Not geraten würden. Diesen erwiderte er lächelnd: „O Kleingläubige, vertrauet auf die göttliche Vorsehung; den Armen geben, heißt Gott selbst auf Wucher leihen; giebt man für ihn eins, so bekommt man es hundertfach zurück.“ Daß er wahr gesprochen, dafür sah man mehr denn einmal den Beweis. Bei einer ansteckenden Krankheit, die im Lande herrschte, lagen in den Häusern sehr viele Kranke, die jeden Tag durch Abgesandte im Kolleg um ein wenig Wein bitten ließen, um sich in der Genesung zu erholen.

P. Realino gab dem Ausspender Befehl, allen zu geben, die darum baten; und dieser gehorchte. Allein da dieser Zustand mehrere Monate dauerte, so kam es so weit, daß nur mehr ein Faß Wein im Keller übrig war. Der Bruder machte den Rektor darauf aufmerksam und erhielt zur Antwort, er solle nur fortfahren zu geben und ohne Besorgnis sein; Gott werde für seine Diener sorgen. So fuhr er noch einige Monate fort, von dem Weine auszuteilen, bis das Bedürfnis aufhörte. Da wollte er das Faß untersuchen; denn er meinte, es müsse leer sein, da es schon seit längerer Zeit hätte erschöpft sein müssen. Er entfernte den Spund und fand zu seiner großen Verwunderung das Faß so voll, daß sogleich der Wein mit Gewalt herausfloß, während er im Innern gährte, als ob er erst frisch hineingegossen worden wäre. Als er später Untergebener war, ließ er von seinen Portionen des Mittagsmahles den größten und besten Teil übrig, um damit den Hunger eines Bettlers in etwas zu stillen; er sammelte selbst die Überbleibsel vom Tisch und teilte sie an der Pforte des Kollegs aus. Er ging selbst in der Stadt herum betteln um Geld, Speise, Kleider, damit er seine teuren Armen gegen die Blöße und anderes Elend schützen konnte; und konnte er nichts anderes thun, so empfahl er sie der Liebe frommer Personen, sprach in Predigten zu ihren Gunsten, ja, er wandte sich an die Obrigkeit und empfahl sie ihrem Schutze und ihrer Unterstützung. Kurz, er war ganz Mitleid und Barmherzigkeit, und seine große Liebe für Bedürftige jeglicher Art war

allgemein bekannt wie ein Sprichwort, so daß man, wenn ein außerordentlicher Akt der Nächstenliebe, der von einem Mitbürger geübt worden war, erzählt wurde, zu sagen pflegte: aber dieser Akt wird doch nimmer der Nächstenliebe des P. Bernardino vergleichbar sein. So viel über diesen fast unerschöpflichen Gegenstand.

Achtes Kapitel.

P. Bernardinos zarte Andacht zur Königin der Engel, die ihm öfter erscheint und ihr göttliches Kindlein in seine Arme legt. Verehrung des Schutzengels und der Schutzheiligen.

Mit der Liebe zu Gott verband P. Realino eine große Liebe zur Königin der Engel. Es läßt sich sagen, daß er dieselbe mit der Muttermilch eingesogen hat, dank der ausgezeichneten Frömmigkeit seiner Mutter Elisabeth, die seit den ersten Jahren in seinem Herzen diese schöne Andacht entzündete. Beim bloßen Namen Maria sah man ihn ganz vor Freude glühen und er schien wie außer sich zu sein im Drange herzinnigster Liebe! Oft sprach er von ihr mit wunderbar gefühlvollen und ausdrucksvollen Worten und mit so großer Salbung, daß alle, die ihn hörten, davon ergriffen wurden. Einer seiner liebsten Gegenstände seiner Predigten waren die Vorzüge Mariens, die er hervorhob. Zur Schilderung ihrer Würde, Schönheit und Herrlichkeit bediente er sich eines gewählteren Stiles; und als ob er sie mit leiblichen

Augen gegenwärtig schaute, verlieh er seiner Liebe zu ihr Ausdruck mit feurigen Worten. Er dichtete sehr schön in lateinischer und italienischer Sprache; und in seinem hohen Greisenalter diktierte er noch mit Leichtigkeit Epigramme, Sonette, Madrigale, Kanzonen und andere Dichtungsarten, von denen einige uns erhalten sind. Es sind dies Loblieder auf Jesum und Maria und wir sehen darin das Herz des heiligen Greises in Liebe zu diesen teuersten Persönlichkeiten sich ergießen. Die Andacht zum heiligen Rosenkranzgebete, die er in der Kindheit lernte, setzte er nicht nur während seiner ganzen Lebenszeit fort, sondern gab ihr in den letzten Jahren, wo er wegen der äußersten Gebrechlichkeit das Zimmer nicht mehr verließ, eine solche Ausdehnung, daß er zwölf- bis dreizehnmal im Tage den Rosenkranz immer wieder von neuem betete. Unter allen Gebeten war ihm das Ave Maria besonders lieb; und zwar aus drei Gründen, die er schriftlich hinterließ, zuerst, weil das Ave Maria von der allerheiligsten Dreieinigkeit gebildet wurde, indem Gesandte, wie Gabriel war, nichts anderes berichten können, als was ihnen vom Fürsten aufgetragen wird. Zweitens, weil diese Worte das erste Mal von einem Engel der höchsten Hierarchie ausgesprochen worden sind. Endlich weil die Gesandtschaft an die Mutter Gottes statthatte, und weil große Dinge sich nur für große Persönlichkeiten schicken. Er pflegte auch zu sagen, daß das Vaterunser und der englische Gruß nach der Meinung vieler Doktoren Kraft und Verdienst

haben nicht bloß wegen der Andacht des Betenden, sondern auch an sich ex opere operato, wie die Schulen sich ausdrücken. Deshalb legte er sehr hohen Wert darauf, und man konnte ihm nichts Angenehmeres sagen, als wenn man ihm versprach, für ihn ein Ave Maria zu beten. Aber die seligste Jungfrau ließ sich von ihrem andächtigen Diener nicht an Freigebigkeit übertreffen: so zahlreich waren die Gnaden, Besuche und außerordentlichen Gunstbezeigungen, mit denen sie ihn bedachte. In Neapel bestärkte sie ihn im religiösen Berufe und, indem sie ihm sichtbar erschien, verscheuchte sie aus seinem Gemüte jede Angst und jeden Zweifel. Im Noviziate würdigte sie ihn wieder einer Erscheinung und erhob ihn zu einem sehr hohen Grade der Reinheit, indem sie aus seinem Geiste und Leibe jede unlautere Vorstellung oder Bewegung entfernte. Übrigens waren auch nachher ihre Erscheinungen, die ihm gnädigst zu teil wurden, sehr häufig, und wir haben sie aus seinem Munde, indem er sich öfter genötigt fand, selbe zu erzählen, teils auf ausdrücklichen Befehl der Oberen, teils um der Andacht der Freunde, die ihn inständigst darum baten, zu willfahren.

Als im Jahre 1598 der heilige Greis des Nachts betete, erschien ihm plötzlich die Himmelskönigin, glänzend und strahlend in einem Purpurkleide und darüber einen wunderschönen Mantel von himmelblauer Farbe tragend. In ihren Armen trug sie ihr göttliches Kindlein, sie näherte sich ihm huldvoll und übergab seinen Händen das Jesuskindlein, damit er

es so recht mit Muße betrachte, an seine Brust drücke und der himmlischen Gunst froh werde. Dann sprach sie zu ihm so herablassend und freundlich, daß er vor innerer Wonne ganz in süße Thränen zerfloß. Wir wissen nicht, wie lange das Gesicht dauerte; gewiß ist, daß der Bruder, der morgens die Patres aufweckte, den P. Bernardino noch wie in Verzückung und weinend fand; und als er ihn um die Ursache fragte, konnte er vor Heftigkeit des Gefühls nicht umhin, auszurufen: „O, wenn Sie es gesehen hätten! o, wenn Sie gegenwärtig gewesen wären!" Diese abgebrochenen Worte erregten die Neugierde des Bruders nur noch mehr und er war beherzt genug, ihn zu fragen, was es gewesen sei. Er bat und flehte so sehr, daß der Pater endlich sagte: „Ich habe die Mutter Gottes gesehen, angethan mit einem Purpurkleid und mit einem Mantel von himmelblauer Farbe, ihr Antlitz war unaussprechlich majestätisch und schön, und sie gab mir ihr göttliches Kind zur Umarmung." Einst waren alle Patres in der Kirche und beteten, wie es Brauch der Gesellschaft ist, die Allerheiligenlitanei. Da beobachtete man, wie P. Bernardino auf ein gegenüber aufgestelltes Muttergottesbild unverwandten Blickes und in unbeweglicher Stellung hinsah und bisweilen that, als wollte er die Arme ausbreiten zu demselben und sprechen. Besonders aufmerksam beobachtete ihn P. Pier Antonio Spinelli, Provinzialoberer, der eben erst zur Visitation des Kollegs nach Lecce gekommen war. Er erriet, was es war, und aus großer Hoch-

schätzung, die er gegen den Diener Gottes hegte, folgte er ihm in sein Zimmer und fragte ihn, was er soeben gesehen habe. Auf diese Frage errötete P. Realino vor Scham; allein da er dem Befehle des Oberen sich nicht entziehen konnte, so erwiderte er aufrichtig, er habe die seligste Jungfrau, gleichsam losgemacht vom Bilde gesehen, ringsherum von wunderbarem Glanz umgeben und so lieblichen Anblickes, daß sie sein Herz und Auge gewaltsam nach sich gezogen habe. P. Provinzial erzählte vielen diese Erscheinung, unter anderen auch dem Bischof von Lecce; dieser kam sogleich in das Kolleg, um das Bild zu verehren, ein Werk des Pinsels des Matteo von Siena, welches nach Realinos Tode in desselben Zimmer gesetzt wurde, nachdem dieses bereits in eine Kapelle verwandelt worden war. Noch ausgezeichneter war die Gunst, die ihm 1608 zu Weihnachten zu teil wurde. Es war ein ungewöhnlich strenger Winter; und der heilige Greis, der an den Leiden des Jesukindleins teilhaben wollte, hatte deshalb bloß das ganz leichte Sommerkleid angezogen. Kaum war in der heiligen Nacht die Kirchenthür geöffnet, ging er in seinen Beichtstuhl, um die Beichten zu hören; aber die Kälte war so durchdringend, daß er in kurzer Zeit erstarrt war, ja, daß man draußen merkte, wie der arme Greis an allen Gliedern vor Kälte zitterte. Die nächststehenden Beichtkinder benachrichtigten den Pater Rektor davon, der dem Diener Gottes befahl, sich in sein Zimmer zurückzuziehen, während ein Laienbruder beauftragt wurde, ihm so-

fort Feuer zu bringen, um sich zu erwärmen. Während nun der Bruder in die Küche ging, Feuer zu holen, kniete der gute Pater auf den Boden nieder, um das große Geheimnis zu betrachten, dessen Erinnerung in dieser seligen Nacht gefeiert wurde. Siehe! da erscheint ihm plötzlich die seligste Jungfrau inmitten eines Chores der Engel, die in himmlischen Tönen das Gloria sangen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind.“ Von welcher Wonne Bernardinos Herz bei dieser Erscheinung und diesem Gesang durchbebt war, ist leichter zu denken als zu beschreiben. Aber seine Freude stieg auf den höchsten Grad, als die Mutter Gottes ganz nahe zu ihm herantrat und ihr göttliches Kindlein in seine Arme legte. Unterdessen war der Bruder zurückgekehrt und fand den heiligen Greis, in Freudenthränen zerflossen und im Begriffe, mit seinen Armen einen herzliebsten Gegenstand an seine Brust zu drücken. Man hörte ihn bisweilen ausrufen: „O meine süßeste Herrin, erlaube mir, das Kindlein noch ein wenig zu behalten.“ Nachdem er so längere Zeit in Gott ganz versenkt war, kam er endlich wieder zu sich und war so getröstet und entflammt von göttlicher Liebe, daß er in jenem ganzen Winter nie mehr an Kälte litt.

Diese wonnevollen Besuche waren häufig, wie er selber öfters eingestand, ohne es zu merken. Als P. Metello Caracciolo in Lecce die Fastenpredigten hielt, pflegte er in tiefer Nacht P. Bernardino, der krank daniederlag, zu besuchen unter dem Vorwande, um

zu sehen, ob er etwas benötige, aber in Wirklichkeit, um auszuforschen, was er thue; und da er ihn immer betend fand, den Rosenkranz der seligsten Jungfrau in der Hand haltend, so nahm er davon Anlaß, ihn auf das Gespräch über die Herrlichkeiten Marias zu bringen. Da konnte der gute Greis sich nicht mehr zurückhalten: er fing an, mit Begeisterung zu reden und fuhr eine gute Weile fort, mit großer Lieblichkeit und Anmut von seiner himmlischen Mutter zu sprechen. In einer Nacht nun wagte P. Caracciolo bei dieser Gelegenheit, ihn zu fragen, ob er einmal die seligste Jungfrau mit leiblichen Augen gesehen habe. Auf diese Frage antwortete P. Bernardino offenherzig: „Ja, ich habe sie gesehen; und in meinem alten Zimmer ist sie mir einmal erschienen und hat mit mir eine Viertelstunde lang gesprochen.“ So brannte auch ein Laienbruder, der ihn bediente, vor Verlangen, von ihm selber zu erfahren, was allgemein gesagt wurde, daß ihm nämlich öfter die Königin des Himmels sichtbar erschienen sei. Um jeden Verdacht fern zu halten, begann er einst also zu ihm zu sprechen: „Mein teuerster Pater, da die Andacht zur heiligsten Jungfrau der sichere Weg ist, um zu einer großen Tugend zu gelangen, so bin ich überzeugt, daß zur Erreichung einer solchen Andacht es sehr viel beitragen würde, wenn man sich einen richtigen Begriff von der Schönheit und Majestät einer so großen Herrin machen könnte. Wir pflegen das Schöne sehr zu lieben, und zweifelsohne würde derjenige, dem es gegönnt wäre, die himmlische und

wunderbare Gestalt Marias zu sehen, von glühender Liebe zu ihr erfaßt werden; aber ich weiß nicht, ob das einem sterblichen Menschen gestattet worden sei." P. Bernardino erwiderte: „Sie haben recht, mein Sohn; denn da ich sie gesehen habe, so kann ich Sie versichern, daß ihre Schönheit unaussprechlich ist und daß mit ihr nichts Irdisches verglichen werden kann." Durch diesen glücklichen Erfolg ermutigt, fragte der Bruder, ob er sie im Traume oder im wachen Zustande gesehen. Darauf sagte der Pater: „Ich war wach, wie ich es jetzt mit Ihnen bin." Und da der Bruder sich dennoch verwundert zeigte, wie die Gesichtszüge, die Art und Farbe der Kleidung ihm so tief eingeprägt geblieben seien, fügte P. Bernardino hinzu, daß er sie nicht nur einmal, sondern oft gesehen habe; und da er jetzt merkte, er sei in der Aussage zu weit gegangen, bat er den Bruder, niemand davon etwas zu sagen bei seinen Lebzeiten. Dieselbe Aussage bestätigte er ein Jahr vor seinem Tode dem Provinzial Pier Antonio Spinelli. Eines Tages unterhielten sich diese zwei Diener Gottes über die Vorzüge Marias, und da entfuhr dem P. Bernardino das Wort, daß in seinem hohen Alter aus besonderer Gunst des Himmels immer die Mutter Gottes seinem Geiste gegenwärtig sei. Da fragte ihn der Provinzial, ob er sie mit leiblichen Augen oder auf eine andere Art sehe. Da hielt der heilige Greis eine Weile inne, und voll Schamröte im Gesichte sagte er nichts anderes, als er sehe sie mit leiblichen Augen, nicht immer, aber

fast immer. Daher pflegte P. Spinelli zu sagen, er wünsche den P. Realino zu überleben, um die großen Dinge, die Gott in dieser Seele gewirkt, der Welt zu offenbaren. Allein Gott gefiel es nicht, ihn zu erhören; und so bleiben uns viele besondere Umstände verborgen, die doch höchst wissenswert wären. Außer der Mutter Gottes trug er besondere Verehrung und Andacht zu vielen Heiligen, die seine Beschützer und Fürsprecher waren. Vor allem verehrte er seinen heiligen Schutzengel, mit dem er vertraulich verkehrte und dessen Beihilfe er gebrauchte, bald um den Beichtkindern eine Botschaft zu bringen, bald um mit ihm Hymnen und heilige Lieder zu verfassen. Es ließen sich zum Beweise manche Begebenheiten erzählen; aber kürzehalber soll es genügen, einige Zeilen von einem Brief, den er an seinen Bruder schrieb, als Zeugnis anzuführen. „Einer der Unsrigen," schreibt er, „hat mir von Barletta aus geschrieben, und ich habe ihm geantwortet, indem ich ihm vier Verse schickte, die ich des Nachts mit Beihilfe meines Schutzengels gemacht habe." Groß war auch die Ehrfurcht, die er gegen seinen heiligen Vater Ignatius, den heiligen Franz Xaverius und den heiligen Aloysius Gonzaga trug, sowie auch gegen den heiligen Bernardino von Siena, seinen Namenspatron, und den heiligen Carolo Borromeo, den er bereits kannte, als er in Pavia den Studien oblag, und den er später auf den Altären erhoben sah mit dem Titel eines Seligen. Doch in ganz besonderer Weise verbreitete er allenthalben den

Kult und die Andacht zu den zwei heiligen Jungfrauen und Märtyrinnen Irene; von denen die eine von Thessalonich als Patronin der Stadt Lecce verehrt wurde; und die andere mit demselben Namen war jene, deren Leib im Jahre 1609 aus den Katakomben herausgenommen und in das Kolleg von Lecce übertragen wurde. Hier wurde dieselbe mit außerordentlicher Feier empfangen und in einer prachtvollen, eigens zu diesem Zwecke errichteten Kapelle in der Kirche der Gesellschaft Jesu aufbewahrt. Mit den Reliquien dieser beiden heiligen Märtyrinnen wirkte der Diener Gottes viele und großes Aufsehen erregende Wunder, und er bediente sich derselben, damit die so vielen und großen Gnaden, welche Andächtige von ihm begehrten, nicht seinen Verdiensten zugeschrieben würden.

Neuntes Kapitel.

Vollkommene Beobachtung der Ordensgelübde. Heiliger Haß und Verachtung seiner selbst. Wirkungen seiner tiefen Demut.

Es erübrigt noch, von den anderen Tugenden zu sprechen, welche der Seele Bernardinos einen noch höheren Grad der Schönheit verliehen und sie Gott höchst teuer machten. Doch soll davon nur kurz die Rede sein. Um von der freiwilligen Armut zu beginnen, liebte und schätzte er sie allzeit als das kräftigste Mittel, um zur höchsten Vollkommenheit zu gelangen. Seine Kleidung konnte kaum ärmer sein.

Neue Kleider gebrauchte er nie, sondern nur abgetragene, die von anderen nicht mehr benützt wurden und somit deutliche Spuren ihrer Dienstentlassung an sich trugen. Und als ob das nicht ein Verdienst der Tugend, sondern ein Beweis von Weichlichkeit wäre, pflegte er zu sagen, neue Kleider beschmutzen ihm die Hände und er finde es zu beschwerlich, sich dieselben so oft waschen zu müssen. Nur einmal mußte er aus Gehorsam ein Oberkleid von besserem Tuche annehmen; das war der Fall, als der ehrwürdige P. Roberto Bellarmino ihm dasselbe mit eigener Hand auf die Schulter legte und mit Autorität als Provinzial befahl, es zu tragen. Er bewahrte sorgfältig die Briefcouverte und Abschnitzel und er bediente sich derselben, um seinen Vertrauten etwas zu melden. So schrieb er an seinen Bruder: „Ich schreibe dir auf diesem Stückchen Papier; denn im Hause der Armen ist kein Überfluß. Doch finde ich in dieser Armut mehr Befriedigung, als wenn ich mich mitten unter den Schätzen eines sehr reichen Fürstenpalastes sehen möchte.“ Duldete er in seinem Zimmer nichts Überflüssiges, so freute er sich, wenn ihm auch etwas von dem Notwendigen fehlte. Sein Tischlein war so schmal und eng, daß, wenn er ein Buch öffnete, um zu studieren, ihm kein Platz blieb, um bequem zu schreiben. In Lecce bediente er sich immer einer eisernen Lampe, die er, weil sie ohne Fußgestell war, mit einem Nagel an der Wand befestigen mußte, und obwohl sie ihm sehr unbequem war, wollte er sie doch nie mit einer besseren ver-

tauschen. Ebenso bediente er sich aus Liebe zur Armut eines einfachen Schilfrohres als Stockes, und wenn dies zerbrach, so band er es mit einem starken Faden und entließ es erst vom Dienste, wenn es ganz unbrauchbar war. Seine Nahrung war sehr sehr einfach und gering. In seiner Krankheit wurden ihm einst zwei sehr schöne Pfirsiche vorgelegt; aber da sie Erstlinge waren und deshalb etwas mehr kosteten als gewöhnlich, nahm er sie nicht an, indem er sagte: „Diese Früchte sind keine Speise für Arme, und darum darf ich sie nicht anrühren.“ Vielleicht erscheint dies manchen als unbedeutende Kleinigkeit, aber anders urteilt derjenige, der sich auf die Vollkommenheit versteht.

Betreffs des Gehorsams könnte es genügen, das zu berichten, was er öfter den Oberen sagte, wenn er Gewissensrechenschaft ablegte. Er bekannte, er habe in der Ausführung der Befehle des Gehorsams nie eine Schwierigkeit gefühlt, und es gebe nichts so Hartes und Schwieriges, das er nicht gern unternähme, wenn es nur von den Oberen aufgetragen wäre; es genüge ihm ein einfacher Wink, um ohne Reisegeld und zu Fuß nicht nur nach Rom, sondern nötigen Falls bis zum Ende der Welt zu reisen. Und er bewies diese seine Gesinnung durch die That, indem er jedesmal sich sofort zur Abreise anschickte, wenn er schriftlich oder mündlich dazu aufgefordert wurde. Um das, was Gott in den Oberen that, anzuerkennen, stand er vor ihnen mit großer Demut und Ehrfurcht und sprach zu ihnen nie anders als

entblößten Hauptes und stehend. Er riet anderen, sich gänzlich den Händen des Gehorsams zu überlassen und von ihm jene Kräfte zu hoffen, die ihnen von Natur fehlen; sie sollten nie dem Auftrage des Gehorsams sich zu entziehen suchen, sondern mit Unterwerfung ihres eigenen Urteils freudig und schnell gehorchen; das sei der Weg, der vor Irr- und Abwegen sicherstelle. So sprach er und so handelte er auch. Hörte er ein Zeichen zu einer gemeinschaftlichen Übung geben, so galt ihm das als die ausdrückliche Stimme Gottes; er unterließ auf der Stelle seine Beschäftigung, indem er im Gespräche mit jemand mitten im Worte abbrach und sich, verabschiedend, sogleich dorthin ging, wohin er gerufen ward. Den Schluß mache das eidliche Zeugnis des P. Annibale Vitale: „P. Bernardino schätzte den Gehorsam so hoch, daß er gewöhnlich, wenn er diese Tugend erwähnte, sie die Heilige nannte, und da ich mit ihm viele Jahre umging, sah ich, wie er hierin so genau und geübt war, daß, wenngleich er nach meiner obigen Aussage alle anderen Tugenden im heroischen Grade besaß, er doch durch die Vollkommenheit seines Gehorsams allein schon ein großer Heiliger zu sein schien." Was die Keuschheit, das dritte Gelübde des Ordenslebens, betrifft, wurde bereits oben gesagt, wie ihm durch die Gunst der Himmelskönigin, als sie ihm im Noviziate erschien, die außerordentliche Gnade zu teil wurde, während des ganzen übrigen Lebens von allen unehrbaren Vorstellungen und Bewegungen frei zu bleiben. Es ist also nicht nötig, von der eng-

lischen Reinheit, die gewissermaßen in seinem Antlitze durchleuchtete, etwas anderes zu berichten, als drei wunderbare Wirkungen, womit Gott sie offenbaren wollte. Die erste war, daß von seinem Leibe und den Dingen, die ihm zum Gebrauch gedient, ein lieblicher Wohlgeruch ausduftete, der oft nicht nur in seinem Wohnzimmer, sondern auch in den Orten des Hauses, wo er vorüberging, sich ausbreitete; und dieser himmlische Wohlgeruch verblieb auch, wie wir noch sehen werden, nach seinem Tode seinen Reliquien und Gebeinen. Die zweite Wirkung war, daß, wer ihn nur ansah, schon dadurch Gedanken und Gefühle der Reinheit bekam und sich von fleischlichen Versuchungen befreit sah. Drittens endlich bezeugen viele, daß die von ihm berührten und geweihten Gegenstände die wunderbare Wirkung besaßen, sofort jede Versuchung der Unreinigkeit zurückzudrängen und aus dem Herzen jede unlautere Vorstellung zu verscheuchen. Ein Jüngling, der beständig von solchen Versuchungen belästigt war, erhielt auf seine Bitte von P. Bernardino einen Rosenkranz, den dieser geweiht hatte. So oft nun eine Versuchung kam, näherte er denselben dem Herzen, der Brust, der Stirn, und auf die Berührung hin hörte jede Versuchung auf. So erbat eine vornehme Dame sich von ihm eine schriftliche Antwort; denn sie sagte, seine Briefe seien für sie eine heilsame Schutzwaffe gegen die Nachstellungen des bösen Feindes. Ungeachtet der besonderen Gnade der englischen Reinheit stand Bernardino dennoch immer auf seiner Hut und außer seiner strengen

Sittsamkeit in seiner ganzen Haltung, behandelte er seinen Leib wie einen Feind. Indem er einen großen Teil der Nacht dem Gebete widmete, gönnte er seinen müden Gliedern nur drei oder höchstens vier Stunden Ruhe, angekleidet auf dem Bette und oft auf bloßen Brettern liegend. Auch in der Krankheit gebrauchte er nie ein Betttuch, sondern im Winter und Sommer eine einfache wollene Decke, die er sich umwickelte. Als er einmal auf Befehl der Ärzte und Oberen sich auskleiden und ein Betttuch gebrauchen mußte, sagte er, er wundere sich, wie man ihm Weichlichkeiten erlaube, der wegen seiner Sünden ewige Höllenstrafe verdient habe; und er sagte das mit einem solchen inneren Gefühle der Demut, daß er den Augen der Umstehenden Thränen auspreßte. Nahrung nahm er so wenig, daß man sagen konnte, er faste fortwährend. Er aß nie Fleisch noch Fische, noch Eier, und außer den Vorabenden aller Feste Unserer Lieben Frau und seiner heiligen Schutzpatrone, deren es viele gab, fastete er wenigstens dreimal in der Woche und zwar zweimal bei Wasser und Brot. Bis zu seinem hohen Greisenalter beobachtete er alle von der Kirche gebotenen Fasten; und man nahm mit Verwunderung wahr, daß sein gewöhnliches Mittagessen oft nicht ein halbes Pfund wog. Einst nahm er vier ganze Tage lang keine Speise zu sich; und als ihn P. Rektor fragte, warum er, ohnehin schwächlich, seine Kräfte durch so strenges Fasten immer mehr schwäche, antwortete er bescheiden: „non in solo pane vivit homo,“ der Mensch lebt nicht

vom Brote allein; und gewiß war das die passendste und richtigste Antwort, die er auf eine solche Frage geben konnte; denn viele waren mit Recht der Ansicht, daß er mit so geringer Nahrung nur auf übernatürliche und wunderbare Weise leben könne. Und als ob dies zu wenig gewesen wäre, fügte er hinzu blutige Geißelungen und das Tragen von schmerzhaften Bußgürteln, was er auch im vorgerückten Alter in Anwendung gebracht haben würde, hätten es ihm nicht die Oberen verboten. Aber um dafür gleichsam einen erlaubten Ersatz zu leisten, ergriff er begierig jede sich ihm darbietende Gelegenheit, sich abzutöten und aus Liebe zum Gekreuzigten zu leiden. In Lecce und Umgegend sind die Gelsen und Fliegen außerordentlich zahlreich und zumal im Sommer äußerst lästig. Beim P. Bernardino fanden sie allein gute Aufnahme; nie erhob er die Hand, um sie zu verscheuchen. Als er einst krank war und der Gefährte, der ihm zur Seite stand, sich anschickte, ihn von einem Schwarm solcher Quälgeister zu befreien, bat er ihn, sie in Ruhe zu lassen, und um die Ursache gefragt, wußte er nichts anderes zu antworten, als diese Worte: „exercitium patientiae“, Übung der Geduld; und das war es eben, was er suchte: aus Liebe zu Jesu zu leiden. Eben so heroisch war seine Geduld in Ertragung vieler und langer Krankheiten, denen er wegen seiner zerrütteten Leibesbeschaffenheit häufig ausgesetzt war. Dabei wollte er keinen Trost, keine angemessene Erquickung; er freute sich desto mehr, je mehr er sich verlassen und von

Schmerzen bedrängt sah; ja, er bat Gott, die Leiden und Schmerzen zu vermehren.

Dieser heilige Haß, den er gegen sich trug, war großenteils die Frucht seiner Demut. Er hielt sich für den allerelendesten und schlechtesten Menschen auf dem weiten Erdenrund; daher die Verachtung seiner selbst; daher seine Abtötung und jede Art der Selbsterniedrigung. Mit Freude übte er die niedrigsten häuslichen Dienste, nicht so sehr aus Abtötung, als weil er wirklich glaubte, er sei zu nichts Besserem tauglich; daher, wie wir bereits gesehen, bat er die Oberen sofort bei seinem Eintritt, ihn als Laienbruder aufzunehmen. Hörte er, daß er von anderen gelobt und allgemein ein Heiliger genannt werde, so war das für ihn eine unausstehliche Pein; und er sagte, man dürfe nicht in solcher Weise die Heiligkeit erniedrigen. Als er Rektor war, strafte er einen Laienbruder, der bei irgend einer Gelegenheit nicht umhin konnte zu sagen: „Pater, Sie sind wahrhaft ein Heiliger.“ Bei diesen Worten ward er ganz bestürzt und sagte: „Bruder, dieser Ihr Fehler darf nicht unbestraft bleiben; denn es geziemt sich nicht, den Namen Heilig so zu erniedrigen;“ und er befahl ihm, vor den anderen seine Schuld zu bekennen. Einst erhielt er einen Brief, in welchem der Name Heilig und Wunderthäter ihm beigelegt wurde. Er hatte den Brief kaum gelesen, als er in lautes Weinen ausbrach und anfing zu seufzen, daß die Leute von ihm eine so verkehrte Meinung hätten. Man hörte draußen sein Weinen und Seufzen, und sogleich

eilte der Pförtner herbei, der glaubte, es sei ihm ein großes Unglück zugestoßen, und fragte: was es gebe. Da antwortete er: „Glauben Sie denn, daß ich keinen guten Grund habe zu trauern? Da nennt einer in diesem Brief den P. Bernardino einen Heiligen und schreibt, daß er Wunder wirke. Guter Gott! welch irrige Meinung ist doch das! und welch sonderbare Verfolgung erhebt sich in der Welt gegen Bernardino!" Als er eines Tages auf der Straße ging, näherte sich ihm ganz sachte eine gute Frau und küßte sehr gewandt den Saum seines Kleides. Er merkte es und sagte betrübt und seufzend zum Gefährten: „Es ist doch ein großes Kreuz für mich, daß das Volk nicht weiß, wer ich in Wahrheit bin, und von mir eine gute Meinung hat." Wenn er bei vielen Gelegenheiten jedoch nicht wußte, wie er sich schützen könnte, da ja die Dinge, die Gott durch ihn wirkte, offenbar die Kräfte der Natur überstiegen, so flüchtete er sich zur Verteidigung seiner Demut zum letzten Ausweg; er schrieb alles dem Glauben der Andächtigen und der Vermittelung der heiligen Irene und seiner übrigen Schutzheiligen zu. Es wäre aber zu viel verlangt, müßte man alle einzelnen Thaten seiner tiefen Demut erzählen. Es folge nur noch zum Schlusse dieses Kapitels eine Begebenheit, die allen Patres des Kollegs von Lecce, die zugegen waren, zur besonderen Erbauung gereichte. Als Paul V. den päpstlichen Thron bestieg, gewährte er der ganzen Christenheit einen Jubiläumsablaß und fertigte eine Bulle aus, die überallhin versendet wurde. P. Rektor

trug dem P. Bernardino auf, dieselbe aufmerksam zu lesen und die Zweifel zu notieren, die in der praktischen Anwendung der Bulle sich erheben könnten, und sie dann in einer häuslichen Priesterkonferenz vorzulegen. Man kam wirklich an einem bezeichneten Tage zusammen und besprach das Vorgelegte und alle teilten einmütig dieselbe Ansicht, mit Ausnahme eines Zweifels, wo P. Bernardino einer ganz entgegengesetzten Meinung war. Und da er gute Gründe für seine Ansicht hatte, so erläuterte er sie mit großer Gründlichkeit und Gelehrsamkeit. In dieser Auseinandersetzung überschritt er durchaus nicht die Grenzen der Bescheidenheit, so daß niemand weder durch Wort noch Miene hätte beleidigt werden können. Als er aber nach Gewohnheit seine Handlungen erforschte und es ihm schien, er habe in der Aufrechthaltung seiner Meinung das Maß bei weitem überschritten: da wurde er von Entsetzen erfaßt und bat Gott inbrünstig um Verzeihung seines Fehlers. Damit nicht zufrieden, erschien der heilige Greis am folgenden Morgen, eine Schrift in der Hand, vor den Patres, die wegen irgend einer Angelegenheit versammelt waren, kniete in der Mitte nieder und las öffentlich seine Schuld, indem er sagte, er habe tags vorher eine Ansicht, die der des P. Rektor und des ganzen Kollegs entgegen sei, festgehalten mit offenbarem Zeichen des Stolzes, da er seine Meinung der der anderen vorgezogen; der eigenen Hochschätzung, da er auf den Beweis der Mitbrüder keine Rücksicht genommen; des geringen Gehorsams, da er sein Urteil

nicht dem Oberen unterworfen; der Vermessenheit, da er der ganzen Genossenschaft widersprochen; des Ärgernisses, da dies öffentlich geschehen, des bösen Beispiels, da er, der Greis, in Gegenwart von Jüngeren so gehandelt; der Hartnäckigkeit, da er sich den Widerlegungen der anderen nicht habe ergeben wollen, und so setzte er seine Anklage fort; endlich bat er mit Thränen in den Augen und mit dem Gefühle der äußersten Verdemütigung alle um Verzeihung und den Oberen um die Erlaubnis, seinen Brüdern die Füße zu küssen. Bei diesem Akte und diesen Worten blieben alle ganz verwundert und erstaunt, und viele konnten sich des Weinens nicht erwehren. Der Obere, der selber ganz ergriffen war, befahl ihm, sich aufzurichten, und indessen warfen sich einige im Drange der Andacht und Ehrfurcht nieder und küßten sein Gewand.

Zehntes Kapitel.

Der Selige steht bei Hohen und Niederen im Rufe der Heiligkeit.

Einen der schönsten Gegensätze, die wir im Leben heiliger Menschen bewundern, ist der: sie bieten alles auf, um sich vor Gott und den Menschen zu verdemütigen, und zu gleicher Zeit stehen sie bei Gott in Gunst und Ehre und bei den Menschen in Hochschätzung und Verehrung. So war es bei P. Bernardino.

Und um mit der hohen Meinung zu beginnen, welche seine Ordensbrüder von seiner Heiligkeit und seinen großen Verdiensten hatten, so findet man in den Memoiren jener Zeit, daß sein Ruf durch viele Provinzen verbreitet war, und daß viele die Oberen inständig um Erlaubnis baten, nach Lecce zu reisen, um ihn persönlich zu sehen und kennen zu lernen, wie auch wirklich einigen diese Gnade gewährt wurde. Die anderen, denen diese Gunst nicht zu teil wurde, schrieben ihm und empfahlen sich seinem Gebete und freuten sich sehr, wenn sie so glücklich waren, einige Zeilen als Antwort oder wenigstens etwas von den Dingen, die er zu gebrauchen pflegte, zu empfangen, um es als teures Andenken und Reliquie zu bewahren. Im Jahre 1587 verwaltete das Rektorat des Kollegs von Bari der ehrwürdige P. Bernardo Colnago, aus Catana gebürtig, ein ausgezeichneter Theolog und Prediger, aber noch mehr berühmt durch sein heiliges Leben und durch die vielen Wunder, die Gott durch ihn wirkte, und die in den Beatifikationsprozessen erzählt sind. Er kam nun nach Lecce, um P. Realino zu besuchen. Dieser empfing ihn mit Zeichen der Freude. Während sie einst miteinander sprachen, benützte Colnago eine günstige Gelegenheit, ergriff heimlich den Saum seines Kleides und küßte ihn aus Andacht. P. Bernardino hatte es aber bemerkt; er zeigte sich anfangs ein wenig bestürzt; dann aber lächelte er und berührte ihn sanft mit dem Stabe und sagte: „Auch Sie, mein Pater, machen solche unnütze Ceremonien?“ und fügte hinzu: „Sie sind

Bernardo und ich bin Bernardino; mir also, dem Jüngeren, steht es zu, von Ihnen Frömmigkeit zu lernen, wie unwissende Schüler von ausgezeichneten Lehrern zu lernen pflegen?" Unter den Verehrern P. Realinos nimmt eine vorzügliche Stelle der Kardinal Roberto Bellarmino ein. Als dieser Provinzial von Neapel war und das erste Mal nach Lecce zur Visitation des Kollegs kam und von allen Patres und Fratres an der Pforte empfangen wurde, sagte er, bevor er jemand umarmte, mit lauter Stimme: „Wer von Ihnen ist P. Bernardino? Er trete hervor, ich will ihn sehen und zuerst umarmen!"

Der heilige Greis, der sich nennen und sogar anderen vorziehen hörte, verbarg sich hinter dem Pater Rektor; aber da man bald mit dem Finger auf ihn zeigte, ging er dem P. Bellarmin entgegen und kniete nieder mit solch rührender und demütiger Ehrfurcht, daß jener, ganz beschämt, sich auf die Kniee zur Erde niederließ und sich so beide umarmten. Es begann nun zwischen ihnen ein schöner Wettstreit in der Demut, den nur Heilige in Wahrheit haben können. Bellarmin wollte ihm eine Lebensbeichte ablegen und Leitung und Belehrung in geistlichen Dingen empfangen. Aber nicht nur damals und in der zweiten Visitation des Kollegs, die er vornahm, sondern fast bis zum Tode des Dieners Gottes setzte er den vertraulichsten brieflichen Verkehr fort und empfahl sich seinem Gebete. Wir haben schon gesehen, in welch großer Hochachtung P. Realino bei den Generalen PP. Everardo Mercuriano

und Claudio Aquaviva stand, die ihn den Engel von Lecce nannten und öfter ernstlich daran dachten, ihm einen höheren und wichtigeren Posten anzuweisen. Von P. Muzio Vitteleschi, der ihnen im Generalate folgte, wissen wir folgendes besonderes Faktum. Als er Provinzial von Neapel war, wünschte er gar sehr, irgend einen Gegenstand, den der Diener Gottes gebrauchte, für sich zu erhalten, wußte aber nicht, wie er diesen von ihm verlangen könnte. Ein witziger Einfall mußte ihm dazu verhelfen.

Als er in das Kolleg von Lecce kam, merkte er, daß P. Realino sich eines Stockes bediente, der sehr schwach und an mehreren Stellen gebrochen war, so daß er ihn mit einem Faden hatte binden und befestigen müssen. Diese Gelegenheit benützte er und erlaubte sich, in der Erholungszeit vor den vereinigten Patres den P. Rektor sanft zu tadeln, als ob er in seinem Amte so unaufmerksam wäre, daß er einen armen Greis, wie P. Bernardino, nur mit einem so elenden und zerbrochenen Rohrstabe versehe. Und er wußte seinen Worten einen solchen Schein von Wahrheit zu geben, daß der gute Greis es äußerst bedauerte, daß der P. Superior seinetwegen öffentlich gerügt worden sei, und sofort anfing, ihn mit vielen Gründen zu verteidigen. Allein alles umsonst; der P. Provinzial stellte sich, als ob er damit noch nicht befriedigt sei, und ordnete an, man solle ihm sogleich einen besseren Stock geben, wie es auch geschah; und so konnte er den alten nehmen und wegtragen. Um nun von den Ordensgenossen zu den Auswärtigen

überzugehen, so finden wir, daß Kardinal Bellarmin einen wahren Ausspruch gethan hat, wenn er sagte, Gott habe seinen Diener P. Bernardino auf einem Wege geführt, der von dem anderer Heiligen verschieden sei; denn zur Prüfung und Übung ihrer Geduld habe es immer einen oder den anderen Menschen gegeben, der ihnen Übles nachredete; aber betreffs P. Realinos habe er als Provinzial gefunden, daß alle, Religiosen und Weltleute, von ihm einmütig Gutes redeten und ihn für heilig hielten. Sogar jene, die gegen die Gesellschaft nicht gut gesinnt waren, und sie mit scheelen Augen ansahen und mit Schrift und Wort schmähten, pflegten allzeit P. Bernardino auszunehmen; „denn von diesem,“ sagten sie, „läßt sich nichts Böses sagen, und jedermann weiß, daß er ein Heiliger ist.“ Nur von zweien, einem Hausgenossen und einem Auswärtigen, weiß man, daß sie etwas zu seiner Geringschätzung aussagten. Aber beide endeten schlecht; denn der erste trat aus dem Orden, und der zweite fiel sogar vom Glauben ab und führte ein zügelloses Leben unter den Häretikern in Genf.

Aus all dem, was bisher in dieser Biographie gesagt wurde, läßt sich leicht erkennen, in welcher Hochachtung und Verehrung er bei allen Bürgern von Lecce stehen mußte. Er galt als der gemeinsame Vater des Vaterlandes, als der mächtigste Vermittler, wenn es galt, von Gott das Aufhören seiner Strafgerichte oder neue Wohlthaten zu erlangen. Wenn er durch die Straßen ging, drängte sich

das Volk um ihn voll Begierde, teils seine Hände und Kleider zu küssen, teils ihn um seinen Segen zu bitten. Bei ihm erholten sie sich Rats in ihren Zweifeln, von ihm erhielten sie Leitung in ihren Geschäften, Trost und Stärke in ihren Leiden. Ihre Zwiste und Prozesse vertrauten sie ihm als Schiedsrichter an, von dem es keine Appellation mehr gab; kraft seines Ansehens söhnten sich die Gemüter aus, wurden Feindschaften und ungerechte Verträge aufgelöst. Mütter begaben sich bald nach der Geburt in die Kirche oder schickten ihre kleinen Kinder, wenn er krank war, sogar in sein Zimmer, damit er sie segne oder durch Berührung von jedem Übel heile. Zu jeder Jahreszeit sah man immer sehr viele Fremde nicht nur aus der Umgegend, sondern aus Orten, die fünf bis acht Tagreisen entfernt waren, nach Lecce kommen, um ihn zu sehen, zu besuchen und zu sprechen, und nicht nur unansehnliche Leute, sondern Bischöfe und Prälaten, Barone und Fürsten. Endlich muß hier ein Zeugnis von höchster Wichtigkeit beigefügt werden, das betreffs des Verdienstes die erste Stelle verdiente. Der heilige Andreas Avellino, der, eine Zeit lang in Lecce verweilend, mit P. Realino auf das vertrauteste verkehrt hatte, faßte eine so hohe Idee von dessen Heiligkeit, daß er den Patres der Gesellschaft Jesu im alten Kolleg von Cirignola, wo er einst Gast war, von P. Bernardino Wunderdinge erzählte und öffentlich sagte, er sei ein großer Heiliger und Freund Gottes, von hoher Vollkommenheit und zumal in der Liebe und Demut ausge-

zeichnet. Staunenswert ist auch, daß der Ruf von P. Bernardinos Heiligkeit auch außer Italien und in den überseeischen Ländern verbreitet war, und viele Fürsten und Souveräne sich glücklich schätzten, an ihn Briefe und Gesandte schicken und sich und ihre Staaten seinem Gebete empfehlen zu können. Ich erwähne kürzehalber nur die zwei römisch-deutschen Kaiser Rudolf II. und Matthias und den König von Frankreich, Heinrich IV. Es ist nun auch leicht begreiflich, daß man Reliquien von ihm wünschte und sich auf jegliche Weise zu verschaffen suchte, und daß der sich glücklich schätzte, der irgend etwas von seinen Kleidern oder Sachen, die er gebrauchte, erhalten konnte. Wie er merkte, man verlange Dinge von ihm, um sie aufzubewahren, betrübte er sich höchlich und bot nicht nur alles auf, um selbe wieder zu erhalten, sondern war von da an äußerst zurückhaltend im Geben. Allein alles dies diente nur dazu, die Andächtigen desto erfinderischer zu machen in der heimlichen Wegnahme von Gegenständen, die ihm gehörten. Vor allem gesucht und erwünscht waren seine Stäbe wegen der vielen Heilungen, die durch deren Berührung erfolgten; und weil es so schwer war, solche von ihm zu erhalten, so nahmen die guten Lecceer die Zuflucht zu Kunstgriffen, um sich ihrer zu bemächtigen. Wenn P. Bernardino für kurze Zeit aus der Stadt ging, schickten sie ihm kleine Knaben nach, die mit eben so vielen Stäben versehen waren. Diese traten ihm näher, und, während sie um ihn her spielten, wie es Kinder zu thun pflegen,

nahmen sie von seiner Hand den Stab, den er trug, und einer nach dem anderen gab ihm den seinen in die Hand und nahm ihn wieder zurück, und so ging es fort, bis er alle Stäbe versucht und berührt hatte. Der heilige Greis war der festen Meinung, das sei einer der gewöhnlichen Züge des Frohsinns dieser unschuldigen Jugend und legte daher der Sache keine Bedeutung bei, ja, er freute sich sogar; und so merkte er nicht, daß die Kleinen, genau unterrichtet von den Eltern, mit so vielen Reliquien nach Hause zurückkehrten, als Stäbe in seiner Hand ausgetauscht worden waren. Deshalb darf es nicht wundernehmen, wenn auch noch in unseren Tagen, zumal im Neapolitanischen, so viele Stäbe des P. Realino andächtig aufbewahrt werden.

Elftes Kapitel.

Übernatürliche Gaben, mit denen er von Gott bereichert war. Ausgezeichnete Gunstbezeigung, die ihm in der Christnacht zu teil wurde. Vorhersehung künftiger Dinge. Er findet sich zur selben Zeit an zwei Orten. Er wirkt fortwährend auffallende Wunder.

Um die Heiligkeit des P. Bernardino in hellem Glanze darzustellen, schmückte ihn Gott in besonderer Weise mit der Fülle der seltensten und kostbarsten Gaben seiner Gnade. Es war bereits die Rede von den wunderbaren Wirkungen seiner Liebe, von den Verzückungen seiner Seele, von seinen Ekstasen; von

dem Lichtglanz, der von ihm ausging; von seinen himmlischen Gesichten und Erscheinungen. Fügen wir kürzehalber nur noch eine sehr schöne Vision hinzu, die er im Jahre 1599 hatte. In der Nacht des Weihnachtsfestes war er eben damit beschäftigt, das unaussprechliche Geheimnis der Menschwerdung des Sohnes Gottes zu betrachten und dem inneren Liebesaffekt, von dem sein Herz entzündet war, durch heftige Seufzer Ausdruck zu verleihen. Da sieht er plötzlich sein Zimmer sich mit Lichtglanz füllen und zugleich hört er sich mit lieblicher Stimme beim Namen rufen. Er wendet seinen Blick, um zu sehen, wer ihn rufe; und sieh'! da steht vor ihm das Jesuskindlein, umgeben von den glänzendsten Lichtstrahlen; es streckt gegen ihn zärtlich die Händlein aus mit den Worten: „Wohin willst du, o Bernardino! mich setzen?" Der heilige Greis, der vor überwallender Herzenswonne nicht reden konnte, entblößte die Brust und, auf sie hinweisend, bedeutete er mit der Hand, in das Herz wolle er es setzen. Nach diesem Zeichen tritt das göttliche Kind aus dem Lichtkreise, wirft sich in seine Arme und läßt sich voll Zärtlichkeit umarmen und küssen. Er genoß diese Himmelswonne eine halbe Stunde lang; und dieser Seelentrost wirkte auch auf seinen Leib so ein, daß er etliche Monate nachher noch viel frischer und kräftiger als vorher erschien.

Er hatte auch die Gabe, verborgene und geheime Dinge zu ergründen, weitentlegene als gegenwärtige zu schauen und zukünftige bestimmt vorauszusagen. In den apostolischen Prozessen liest man

bei hundertsechsundfünfzig Vorhersagungen, die er in Gegenwart von mehreren Zeugen gemacht hat und die buchstäblich mit allen ihren Umständen eingetroffen sind. Daher glaubten viele, die Gabe der Prophezeiung sei bei ihm nicht unterbrochen und wie vorübergehend, sondern beständig, wie eine anhaltende Eigenschaft gewesen. Alle, die einige Zeit mit ihm umgegangen waren, oder durch den Ruf von ihm Näheres gehört hatten, pflegten kein wichtigeres Geschäft zu unternehmen, noch anderen einen Rat von Belang zu erteilen, ohne vorher sein Gutachten eingeholt zu haben; denn sie wußten aus Erfahrung, daß sie demselben mit Sicherheit folgen können. So that P. Claudio Aquaviva, Provinzial von Neapel und in der Folge General der Gesellschaft; so der ehrwürdige Kardinal Bellarmino zumal in seinen Gewissenszweifeln und in der Angelegenheit seiner Kirche von Capua, und so sehr viele andere. Man pflegte zu sagen, daß die Entscheidungen des P. Bernardino, wenngleich sie beim ersten Anblicke befremdend erschienen, dennoch in den Wirkungen allzeit wahr und ganz sicher waren; denn er sah weiter und ergründete die Sache tiefer, als es dem menschlichen Auge und Geiste gestattet ist. Andere nahmen zu ihm die Zuflucht, wenn es galt, den Willen Gottes betreffs der Standeswahl deutlicher zu erkennen. Als D. Vincenzo Carafa, Sohn des Herzogs von Andria, derselbe, der später General der Gesellschaft wurde, den Entschluß gefaßt hatte, der Gesellschaft sich anzuschließen, sah P. Carlo Sangri

die Widersprüche und Hindernisse voraus, die den heiligen Wünschen des frommen Jünglings entgegentreten würden. Er ließ daher den D. Vincenzo durch einen vertrauten Freund in Lecce dem Gebete des P. Realino empfehlen. Der fromme Greis empfängt die Botschaft und berät sich zuerst mit Gott; dann antwortet er, der Freund solle nur schreiben und Carafa versichern, daß er im Orden ausharren werde bis zum Tode; er werde eine hohe Stufe der Heiligkeit ersteigen; er sagt dann noch manch einzelnes von ihm voraus, was genau eintraf. Für ihn gab es keine Entfernung, indem er Ereignisse, die in weiter Ferne sich ereigneten, vorhersagte, als ob er sie mit eigenen Augen sähe. Ein Laienbruder der Gesellschaft, Namens Giovanni Andrea Massa, erkrankte schwer im Kolleg zu Neapel. Als sein leiblicher Bruder, der auch Jesuit in Lecce war, das vernahm, bat er den P. Bernardino, er möge Gott um seine Gesundheit bitten. Dieser that es; und nach der Feier der heiligen Messe sagte er dem Bruder bestimmt, Giovanni Andrea sei reif für den Himmel und Gott wolle ihn zu sich rufen. Nach wenigen Tagen kam die Nachricht von seinem Tode an, der in demselben Momente, an dem P. Realino ihn angekündigt, eintraf. D. Emanuele von Acugna, portugisischer Ritter, befand sich in Bari, schwer an der Gicht leidend. Während einmal all die Seinen außer Haus waren, wurde er von einem Bösewicht überfallen, der mit einem Beile in der Hand drohte, ihm das Leben zu nehmen. Bei diesem so unerwarteten

Ereignisse flehte der Kranke zu Gott, er möge ihn um der Verdienste des P. Bernardino willen aus dieser Gefahr erretten. Kaum hatte er das Gebet verrichtet, als der Angreifer, von plötzlicher Furcht überfallen, eiligst die Flucht ergriff. Während das in Bari vorging, begegnete in Lecce P. Realino dem Fiskaladvokaten, einem vertrauten Freund des Portugiesen, und sagte zu ihm: „Unser Freund, D. Emanuele von Acugna, lief soeben in Bari große Gefahr, mit einem Beile ermordet zu werden, aber Gott hat ihn aus der Gefahr befreit." Als die Herzogin von Bisaccio D. Vittoria von Capua der Niederkunft nahe war, wendete sie sich schriftlich an den Diener Gottes mit der Bitte, ihrer eingedenk zu sein; er antwortete gleich darauf und drückte seine Freude aus über die glücklich erfolgte Geburt eines Knäbleins und fügte hinzu, sie solle sich dies Kindlein recht am Herzen gelegen sein lassen, da es aus der Zahl jener sei, quorum nomina scripta sunt in libro vitae; deren Namen im Buch des Lebens geschrieben sind. In der That, als der Knabe zum Gebrauch der Vernunft kam, begann er eine so vollkommene Lebensweise durch Reinheit des Lebens, durch Strenge der Buße und beständige Vereinigung mit Gott mittels des Gebetes, dem er des Nachts und des Tages mehrere Stunden widmete, daß man ihn mit vollem Rechte mit dem heiligen Aloysius verglich. Er starb schon im Alter von zwölf Jahren unter dem Zeichen einer ungewöhnlichen Heiligkeit. Nicht nur mit dem Geiste, sondern auch dem Leibe

nach befand sich P. Bernardino an mehr als einem Orte zugleich. Ein gewisser Giuseppe Passina bezeugte eidlich von sich, er sei häufig von lästigen Versuchungen angefallen worden, und so oft er wegen der Heftigkeit derselben im Begriffe war, nachzugeben und einzuwilligen, sei plötzlich P. Bernardino persönlich ihm erschienen, habe ihn mit wenigen, aber kräftigen Worten zum Widerstande und Siege aufgemuntert. D. Tommaso Mastrilli lag in seiner Vaterstadt Nola an einem bösartigen Fieber darnieder, und da das Übel täglich zunahm, kam er in die äußerste Todesgefahr. In diesem Zustande erinnerte er sich noch glücklicherweise, daß er in seiner Nähe einige Kleider des P. Realino besitze, den er schon in Lecce kennen lernte. Er ließ sich dieselben bringen und zu Häupten des Bettes legen. Er rief nun inbrünstig den Diener Gottes an, und siehe! in der folgenden Nacht erschien dieser ihm und sagte mit äußerst freundlicher Miene: „Fassen Sie Mut und zweifeln Sie nicht; Sie werden bald gesund sein.“ Des Morgens war er schon fieberfrei und nach wenigen Tagen stand er vollkommen gesund auf. Doch wir wollen mit Übergehung anderer ähnlicher Thatsachen zu den Vorhersagungen des P. Bernardino zurückkehren. Er kündigte vielen Kranken, die von den Ärzten aufgegeben waren, bestimmt ihre plötzliche Heilung und vielen ganz Gesunden den nahen Tod an. Aus den so vielen Thatsachen, die in den Prozeßakten erzählt sind, wollen wir nur einige zur Begründung der Wahrheit anführen.

In Castello di S. Cesario, gegen drei italienische Meilen von Lecce entfernt, litt an einem sehr heftigen Fieber D. Francesca Sementi, Gemahlin des Barons Giambattista Guarino; und weil diese Frau großes Vertrauen zum P. Realino hatte, ließ sie ihn zu wiederholten Malen bitten, ihrer in seinem Gebete eingedenk zu sein und ihr einen von ihm geweihten Gegenstand zu schicken. P. Bernardino sandte ihr sogleich geweihtes Wasser und gab ihr die Versicherung, sie werde gewiß genesen; sie solle daher ohne Besorgnis sein. Indessen verschlimmerte sich das Übel; die Ärzte erklärten es für unheilbar, wenn nicht Gott wunderbar einschreite. Man rief eilig aus dem Kolleg von Lecce den P. Annibale Vitale, um der Kranken die Sakramente zu spenden und sie zum Tode vorzubereiten. Bevor dieser das Haus verließ, besuchte er den P. Bernardino, und nachdem dieser von dem Zustande der Frau Baronin gehört, antwortete er zur Verwunderung des P. Annibale, er solle nur diesen Akt der Nächstenliebe verrichten, aber in seinem Namen die Kranke versichern, sie habe nichts zu fürchten. P. Annibale fand dieselbe wirklich bereits dem Tode nahe; er hörte ihre Beichte, gab ihr die heilige Wegzehrung, und erklärte nach seiner Rückkehr dem P. Realino, es sei nichts mehr zu hoffen, die Kranke hätte nur noch wenige Stunden zu leben. „Nein doch," erwiderte der heilige Mann, „sie wird ganz gewiß gesund werden, und wenn Ew. Hochwürden sie wieder besuchen, so versichern Sie ihr nur ihre künftige Genesung." Den Tag her-

nach kamen neue tödliche Symptome hinzu mit häufiger Bewußtlosigkeit; P. Annibale wurde wieder gerufen und erteilte ihr die letzte Ölung. Als er aber den Anverwandten der Baronin die Aussage des P. Bernardino mitteilte, erfreuten sie sich durchaus nicht, sondern sie betrübten sich vielmehr, indem sie sagten, diesmal habe sich der heilige Greis gewiß getäuscht, und es thue ihnen sehr leid, daß seine so berühmten Vorhersagungen darunter leiden würden; sie nahmen sich vor, niemand davon ein Wort zu sagen. In dieser Ansicht wurden sie bald darauf noch mehr bestärkt, als sie sahen, wie die Sterbende mit dem Tode rang, erstarrte, am ganzen Leibe erkaltete und zuletzt nicht mehr fühlte und atmete. Man ließ nun durch das Läuten aller Glocken den Vasallen den Tod der Herrin verkünden und schickte sich bereits an, das Begräbnis vorzubereiten. Da bemerkte jemand plötzlich eine sehr leichte Bewegung an der Kehle; deshalb legten sie den Leichnam wieder in das Bett. Nach wenigen Momenten öffnete die sterbende oder gestorbene Frau zum Erstaunen aller die Augen, sprach geläufig, verlangte zu trinken und in kurzem waren ihre Kräfte hergestellt: sie stand nicht nur vom Bette auf, sondern konnte sich nach Lecce begeben, um ihrem heiligen Wohlthäter tausendmal zu danken. D. Anna Maria Giovia, Gattin des Dominico Bazomio, lag in Bari todkrank darnieder. Da schreibt der Gatte an seinen Neffen, Baron von Lequele in Lecce, er möge den P. Bernardino bitten, für die Gesundheit seiner Frau, wenn

sie noch am Leben sei, oder für die Ruhe ihrer Seele, wenn sie mittlerweile gestorben sei, eine heilige Messe zu lesen. Der junge Baron that, wie ihm empfohlen war. Er ging zum P. Bernardino und machte ihn mit der Gefahr der Baronin und dem Verlangen seines Oheims bekannt. Jener hatte ihn kaum angehört, als er mit Bestimmtheit entgegnete: „Schreiben Sie dem Herrn Bazomio, daß seine Frau gesund werden wird.“ Der andere erwiderte, daß sie wahrscheinlich schon gestorben sei; denn bevor der Brief an ihn geschrieben worden sei, hätten die Ärzte ihr nur wenige Stunden zu leben gegeben. Alsdann schien der Pater etwas ernst und nachdenkend und sagte dann: „Schreiben Sie nur, sie werde gesund werden, wie ich gesagt habe; denn die Ärzte sprechen nach den Vorschriften der Kunst, und ich spreche nach der Erleuchtung, die Gott mir im Gebete zu geben sich würdigt, und dieses Licht ist viel sicherer, als die Regeln der Ärzte.“ So schrieb denn auch der junge Baron seinem Oheim alles genau und nach der Ordnung, was der Diener Gottes gesagt hatte, und erfuhr hernach, daß im selben Momente, wo der Pater in Lecce mit ihm sprach, die Kranke in Bari, obwohl sie mit dem Tode rang, anfing, besser zu werden, und dann bald genas und so die Vorhersagung bewährte. Es erfreute sich der besten Gesundheit der Marquis della Terza D. Giambattista d'Azzia; und doch war er nach dem Ausspruche des P. Realino dem Tode ganz nahe. Er war mit vielen anderen Herren nach Lecce zum Besuche des

Dieners Gottes gekommen und hatte sich daselbst einige Tage zu seinem großen geistlichen Troste aufgehalten. Als er vor seiner Rückkehr vom Pater Abschied nahm, heftete dieser seinen Blick auf ihn, führte ihn beiseite und sagte zu ihm: „Herr Marquis, unser Herr und Gott giebt Ihnen heute durch mich eine heilsame Ermahnung. In zwei Monaten und genau am Feste der heiligen Maria Magdalena werden Sie, Herr Baron, sterben. Bringen Sie darum die Angelegenheit Ihrer Seele ins reine und bereiten Sie sich zu jener längeren Reise vor." Bei dieser so unerwarteten Ankündigung war der Marquis von Entsetzen erfaßt und gab dies auch äußerlich deutlich zu erkennen; daher drangen auch seine Begleiter so lange in ihn, bis er ihnen die Vorhersagung des P. Bernardino mitteilte. Er hielt dieselbe für unbezweifelt wahr. Als er daher in sein Marquisat zurückgekehrt war, ergab er sich ganz den Werken der Nächstenliebe, der Abtötung und Buße und bereitete sich zum Tode vor durch eifriges Gebet und häufigen Empfang der Sakramente. Und da viele sich darüber wunderten, da er stark und von blühender Gesundheit war, erwiderte er oft, der 22. Juli werde sein Todestag sein, so habe es ihm P. Bernardino gesagt; es könne daher nicht anders sein. Und gerade an diesem Tage ward er von einem tödlichen Unglücksfall überrascht und entschlief im Herrn ganz ruhig und zufrieden und zum Staunen aller.

Zur Gabe der Weissagung gesellte sich die der

Wunder. Seit dem ersten Tage, an dem P. Bernardino in Lecce ankam, bis zum letzten seines Lebens, war sein ganzes Leben — man kann's in Wahrheit sagen — nur eine Reihenfolge von Wundern und Gnaden, die Gott durch ihn wirkte. P. Claudio Luca, der ein weitläufiges Leben des Dieners Gottes schrieb, das noch als ungedrucktes Manuskript im römischen Archive aufbewahrt ist, verwendet zwei Bücher fast ganz zur Erzählung der besonderen übernatürlichen Thatsachen jeglicher Art, mit denen Gott die Heiligkeit seines Dieners verherrlichte. Wir wollen kürzehalber deren nur einige erzählen, wie sie sich eben dem Auge zunächst darboten, nur daß Mannigfaltigkeit berücksichtigt wurde.

Außer den zahlreichen Wundern, die P. Bernardino mit den Reliquien der heiligen Irene und anderer Heiligen wirkte, giebt es der Fälle sehr viele, wo er mit dem Kreuzzeichen allein äußerst hartnäckige Krankheiten vertrieb und aufgegebene Kranke heilte. Einem Jünglinge, Namens Antonio Rosato, erwuchs am Halse eine große Geschwulst, welche die Ärzte als den Vorboten der Skropheln hielten. Sein Vater, äußerst betrübt über die Krankheit des Sohnes und noch mehr darüber, daß er in Betracht seiner Armut demselben nicht die nötigen Heilmittel verschaffen konnte, führte ihn unter Thränen zum Diener Gottes. Dieser rief den Namen Jesu an und bezeichnete mit dem Zeichen des Kreuzes den Hals des Kindes, und im selben Augenblicke war jede Spur des Übels verschwunden.

Eine ähnliche Heilung wurde dem Giorgio Jurga, einem Bürger von Lecce, zu teil. Als dieser von einer langen Reise zurückgekommen war, bekam er am rechten Bein einen so starken Ausfluß von Feuchtigkeiten, daß er ein Krüppel blieb und nur auf Krücken gehen konnte. Der gute Mann war sehr niedergeschlagen, nicht so sehr wegen des Unglücks, das ihn selbst getroffen, als wegen der Familie; denn da er als Kürschner bisher vom täglichen Erwerb sich und die Seinigen unterhielt, war er jetzt dem Elende preisgegeben. Er brachte vierzig Tage in Not und beständigen Schmerzen zu; endlich entschloß er sich, zum P. Bernardino die Zuflucht zu nehmen. Mit Hilfe seiner zwei Söhne kam er im Kolleg an; aber kaum sah er sich dem Diener Gottes gegenüber, brach er in ein lautes Weinen aus und bat ihn, mehr mit Thränen als mit Worten, er möge seine Füße mit dem Kreuzzeichen segnen. Bei diesem Anblick war der gute Pater herzinnig gerührt und segnete ihn mit dem Kreuzzeichen; aber um das Wunder zu verbergen, fügte er hinzu: „Gehen Sie, mein Sohn, in die Irene-Kapelle, beten Sie daselbst ein Pater und Ave und Sie werden gesund sein.“ Jener that so mit lebendigem Vertrauen, und nachdem er das Gebet verrichtet, stand er sogleich auf und kehrte vollkommen gesund nach Hause.

Noch merkwürdiger war folgender Fall, wo es nicht bloß die Gesundheit, sondern das Leben galt. Eine arme Frau hatte nachts ihr Kind, das einige Monate alt war und bei ihr im Bette lag, ohne es

zu merken, erdrückt. Als sie früh morgens beim Erwachen dasselbe kalt und tot fand, war ihr Schmerz unsäglich. Verwirrt und seufzend nimmt sie die Leiche ihres toten Kleinen, läuft zum Kolleg und, in Thränen zerflossen, zeigt sie selbe dem heiligen Greis mit der Bitte, das Kreuzzeichen darüber zu machen. P. Realino, von Mitleid gerührt und den Glauben der unglücklichen Mutter bewundernd, segnet das Kind, und siehe! in dem Momente bewegt es sich und lebt frisch und gesund.

Nicht nur mit dem Kreuzzeichen, sondern mit seinem Gebete, mit seiner Gegenwart, mit dem Rosenkranze, mit Schriften, Kleidern und dem Stabe wirkte er noch zu seinen Lebzeiten eine Menge außerordentlicher Wunder; und diese waren so häufig, daß die Lecceer zu sagen pflegten, man müßte es für ein Wunder halten, wenn P. Bernardino kein neues Wunder wirkte. Hören wir noch ein paar Worte über seinen wunderthätigen Stab, von dem schon öfters die Rede war. Es wurde schon oben gesagt, wie und warum die Stäbe des P. Realino sich so sehr vermehrten und gesucht wurden. Da muß ich etwas Wunderbares hinzufügen, was sich betreffs derselben ereignete und von vielen Augenzeugen bestätigt ist. Wenn die Kinder das Rohr, das er in der Hand hatte, mit einem anderen noch rohen und blätterigen, wie es eben vom Schilf abgeschnitten war, vertauschten, so säuberte und glättete es sich von selbst auf wunderbare Weise und es ging das Gerücht, daß eine unsichtbare Hand alles von oben

nach unten polierte. Eines Tages besuchte P. Bernardino den Grafen von Palmerigi, der bei Lecce auf seinem Landgute wohnte, und fand eine außerordentlich freundliche Aufnahme. Im Verlaufe des Gespräches setzte ihm der Graf tiefbewegt das Elend auseinander, in dem seine Vasallen aus Mangel an gesundem Wasser sich befanden. Denn obwohl es in der Gegend viele Ziehbrunnen gab, war doch das Wasser durchaus nicht trinkbar; und es mußte deshalb ein besseres unter großen Beschwerden weither geholt werden. Der Pater war von dieser Schilderung gerührt; er stieg nun in den inneren Hof des Palastes hinab, wo einige Brunnen schlechten Wassers waren, beschrieb mit seinem Rohrstabe in der Mitte derselben einen Kreis und sagte, daselbst solle man graben und es werde ohne Zweifel eine Ader besten Wassers sich finden. Der Graf, der dem heiligen Manne volles Vertrauen schenkte, ließ sofort graben und siehe! in geringer Tiefe traf man eine Quelle des reinsten Wassers und in solcher Fülle, daß es von nun an für die Bedürfnisse des Landgutes hinreichte. D. Francesco Realino, ein Neffe des Dieners Gottes, war einst von Carpi nach Lecce gekommen, um seinen Oheim zu sehen und persönlich kennen zu lernen. Als er zuletzt wieder Abschied nahm, bat er inständig um ein Andenken; und erhielt endlich nach vielem Bitten seinen Stock selber. Diesen in der Hand, kehrte er nach Carpi zurück, fest überzeugt, er werde mit diesem Pfande auf dem Wege keine Gefahr laufen. Als er in der Lombardei

auf einem einsamen Wege ging, ward er plötzlich von einer Räuberbande überfallen und aller seiner Habe beraubt, ohne übrigens eine andere Unbill zu erfahren. Er schrieb dieses den Verdiensten des P. Bernardino zu und pries sich glücklich, daß ihm die Reliquie, die er trug, geblieben, durch die ihm, wie er glaubte, das Leben gerettet worden war. Aber bald sollte das Maß der Gunstbezeigung gegen Erwartung voll werden. Als er die Reise eine Strecke fortsetzte, stellten sich die Räuber wieder ein, aber gaben ihm mit guten und freundlichen Worten alles Geraubte zurück; und damit es klar wurde, woher diese Umstimmung komme, fügten sie hinzu: „Behalten Sie nur Ihre Sachen; denn Sie muß gewiß ein großer Heiliger beschützen;" nach diesen Worten verschwanden sie eiligst.

Gehen wir nun über zur Schilderung seiner letzten Lebensjahre und seines kostbaren Todes.

Drittes Buch.

Schwerer Fall. Lange Krankheit. Tod. Begräbnis. Einleitung und Betreibung der Seligsprechung. Wunder nach seinem Tode. Seligsprechung.

Erstes Kapitel.

P. Bernardino fällt infolge eines Sturzes in eine schwere Krankheit. Geduld. Göttliche Gunstbezeigungen. — Er wirkt viele Wunder im letzten Jahre seines Lebens.

P. Realino ging bereits in das achtzigste Jahr, und obwohl er durch Buße und angestrengte Thätigkeit entkräftet war, so verlieh doch sein kräftiger Geist auch der schwachen Natur gleichsam neues Leben; und so setzte er die Ausübung seines Seeleneifers auf die bestmöglichste Weise fort. Da wurde diese seine Thätigkeit von einer langen und schmerzlichen Krankheit eingestellt, von der er in den sechs Jahren, die er noch lebte, sich nicht mehr erholen konnte; und so wurde er wohl durch besondere Fügung Gottes zuletzt noch ein Musterbild unbesiegter Geduld und heroischer Ergebung in den Willen Gottes. Die

Ursache der Krankheit war ein schwerer Fall, der für einen Greis immer sehr gefährliche Folgen zu haben pflegt. Derselbe ereignete sich in folgender Weise. Am 3. März 1610 war der gute Greis den ganzen Vormittag in der Kirche mit Beichthören beschäftigt gewesen. Da ging er noch in sein Zimmer hinauf, eine Medaille zu holen, um die ihn ein Beichtkind gebeten hatte. Bei der Rückkehr beeilte er sich, um beim Anfange der Fastenpredigt sich einzufinden; wie er aber auf die erste Stufe der Treppe treten wollte, that er aus Versehen einen Fehltritt und stürzte mit seiner ganzen Schwere hinab, so daß er mit dem Antlitze auf den Boden fiel.

Die Patres, die auf das Getöse des Sturzes sofort herbeigeeilt waren, fanden ihn bewußtlos und von seinem Blute überströmt, das aus der Nase und aus zwei großen an dem rechten Auge und am Knie geschlagenen Wunden floß. Alle hielten ihn für tot; man trug ihn in das Bett und rief eiligst Ärzte und Chirurgen herbei. Trotz aller Vorsicht war die Kunde von diesem Falle in die Kirche gedrungen, wo eben eine zahlreiche Volksmenge von Hohen und Niederen zur Predigt versammelt war. Als die Nachricht wie ein Lauffeuer sich verbreitete, erhob sich zuerst ein allgemeines Gemurmel, so daß der Prediger nicht mehr fortfahren konnte; dann ergoß sich die Menge wie ein Strom zum Kollegium, um mit Gewalt einzudringen und den Heiligen sterben zu sehen; es brauchte alle Mühe und Geschicklichkeit, um die herbeiströmenden Frauen abzuwehren. Die zu-

erst an die Unglücksstätte kamen, wo noch das Blut floß, knieten nieder und sammelten jeden Tropfen als Reliquie. Einigen Persönlichkeiten von höherem Adel und Ansehen konnte der Eintritt in das Zimmer des Kranken nicht wohl verweigert werden; und diese, die Gelegenheit benützend, nahmen alles, was sie fanden: Barett, Gürtel, Rosenkranz, Kleider. Der Vicekönig, der sich auch im Zimmer befand, wünschte für sich die Nadel und einen Teil des blutigen Fadens, welcher dem Chirurgen bei der Heftung der Wunde übrig geblieben war. Den anderen Teil desselben Fadens, den ein gewisser Dr. Roberto erhielt, legte Antoglietta, ein sehr vornehmer Jüngling in Lecce, der gegenwärtig war, sich an den Hals und wurde plötzlich von einer schmerzhaften Geschwulst des Schlundes geheilt, woran er schon lange Zeit gelitten hatte.

Nach zwei Stunden kam P. Bernardino wieder zu sich; und wie er nun wahrnahm, daß sein Gesicht angeschwollen und übel zugerichtet sei, kam nicht ein Laut der Klage oder des Schmerzes über seine Lippen. Ruhig und heiter ertrug er die schmerzlichen chirurgischen Operationen und mit solcher Standhaftigkeit, als ob dieselben nicht seinem, sondern fremdem Fleische gelten möchten. Und da ein Chirurg, von Mitleid gerührt, seinen Gefährten ersuchte, mit mehr Zartheit zu verfahren, so sagte der gute Pater: „Wissen Sie nicht, mein Freund, daß Gott diese Widerwärtigkeit, welche sie immer sein mag, von Ewigkeit vorhergesehen hat? Führen Sie

ruhig ohne alle Rücksicht alles aus, was Ihre Kunst fordert. Schneiden Sie nur; denn ich empfinde kein Mißvergnügen; was Gott will, muß geschehen."

Es ist freilich wahr, daß außer dieser seiner gänzlichen Ergebung in Gottes Willen, wodurch die Leiden selber ihm lieb und wert waren, Gott seinem treuen Diener in eben dieser Zeit einen Vorgeschmack von der himmlischen Wonne verlieh. Er betrachtete häufig die Schmerzen, die Christus in seinem Leiden ertrug, und ward dadurch so ergriffen, daß er sich ganz in Thränen der Rührung ergoß. Als er nun einmal wieder in diesen Gedanken vertieft war und die Morgenröte anbrach — es war am 24. desselben Monates März — siehe, da öffnete sich vor seinen Augen der Himmel und er sah Christum am Kreuze hängen, aber umgeben von unbeschreiblichem Lichtglanze, und hörte aus dem Munde des Erlösers eine so deutliche Erklärung der verborgensten Geheimnisse des Glaubens, daß er sich vor Freude nicht in seinem Innern fassen konnte; daher rief er den P. Giuseppe Bozi zu sich und diktierte ihm aus dem Stegreife über diesen Gegenstand ein Sonett, das wir noch besitzen, und das also beginnt:

Welch herrlich Schauspiel ist's, zu sehen Christum!
Am Kreuz, umstrahlet von des Himmels Glorie!

Wenige Tage darauf, im Beginne Aprils, war er wieder ganz versenkt in die Betrachtung des Leidens Christi. Da erschien ihm Christus mit der Dornenkrone auf dem Haupte. Der Heiland nähert sich ihm, zieht von dem Haupte einen Dorn heraus,

steckt ihn in das Haupt des P. Bernardino und fragt, ob er Schmerzen empfinde. Dieser antwortete sofort: „Mein Herr, ich fühle keine Schmerzen; denn der Dorn, dem auf deinem göttlichen Haupte die Spitze gebrochen wurde, hat gelernt, gegen mich nicht grausam zu verfahren; vielmehr bringt er mir Vergnügen, da ihm die Spitze benommen ist. Verlängere nur, o Herr, meine Krankheit, wenn sie mir die Gnade erwirbt, längere Zeit deiner Gunstbezeigungen froh zu werden.“ Als das Gerücht von diesen zwei Erscheinungen sich im Kolleg verbreitete, trug der damalige Rektor dem Diener Gottes auf, sie zu offenbaren, und so vernahm man selbe aus seinem Munde.

Anstatt indessen zuzuheilen, verschlimmerten sich die Wunden; und mehr als einmal mußten Einschnitte gemacht werden. Als man in der Stadt davon Kunde erhielt, war alles in Bewegung und da zeigte es sich besonders, welche Hochachtung und welch hohen Begriff die Lecceer von der Heiligkeit des P. Bernardino hatten. In der Meinung, er sei in Lebensgefahr, eilten sie wieder in großer Menge zum Kolleg, um sich zeitig mit einigen Reliquien zu versehen; brachen mit Ungestüm in das Zimmer, das der Pater vor seinem Falle bewohnt hatte, und bemächtigten sich der kleinsten Dinge, die sie fanden. Bei dieser Gelegenheit gingen viele Schriften des Dieners Gottes verloren, welche tiefe Frömmigkeit und Gelehrsamkeit enthielten. Dasselbe Los traf den Krankensaal, wo der Pater lag; auch da wurde alles

weggenommen. Endlich nach zwei Monaten waren die Wunden zugeheilt; aber es verblieb ihm eine große Entkräftung, daß er sich nie mehr davon erholte. Er lebte noch sechs Jahre in beständiger Übung heroischer Geduld. Kaum vermochte er einige Schritte im Kolleg zu machen, geschweige denn das Haus zu verlassen. Nichtsdestoweniger wollte er in den drei ersten Jahren täglich das heilige Meßopfer darbringen und das Breviergebet verrichten und ließ sich jeden Tag in die Kirche führen, um die Beichten zu hören. In den drei letzten Jahren gesellte sich zu seinen vielen Krankheiten eine bedeutende Schwäche des Gesichtes; daher konnte er nicht mehr die Messe lesen noch das Brevier beten. Anstatt dessen betete er oft im Tage den Rosenkranz der seligsten Jungfrau. Morgens ging er in die Kapelle, die an sein Zimmer stieß und hörte dort mehrere Messen und stärkte sich mit dem Brote der Engel; die übrige Zeit des Tages brachte er im Gebete zu, bald knieend, bald sitzend und bisweilen auf dem Bette liegend, wenn es nicht anders anging wegen der äußersten Schwäche. Die Pönitenten ließ er in sein Zimmer, tröstete sie mit freundlichen Worten und erweckte in ihnen den Geist der Andacht. Über diese Lebensweise freute er sich höchlichst und dankte Gott dafür, ihm endlich gewährt zu haben, wonach er sich so sehr gesehnt und um was er die Oberen so inbrünstig gebeten hatte, nämlich im Stande der Laienbrüder zu leben, um mehr Zeit zu haben, öfter den Rosenkranz zu beten und die Himmelskönigin zu ehren. An seine Leiden dachte

er kaum, im Gegenteil, je lästiger und peinlicher sie waren, desto lieber und teurer waren sie ihm, indem er mit Ungeduld den Augenblick erwartete, wo er, von den Banden des Leibes gelöst, sich himmelwärts schwingen und mit Gott vereinigen könnte.

Als er nicht mehr gehen konnte, erhielt er den Auftrag, im Zimmer zu speisen und einem Laienbruder, der zu seiner Bedienung bestimmt war, in allem zu gehorchen. Es war nun wunderbar, die Einfalt und Demut zu sehen, mit welcher der heilige Greis von den Winken dieses Bruders sich leiten ließ. Ohne je Speise oder Trank oder Kleider zu verlangen, nahm er, was man ihm brachte, und als ob er ein Kind wäre, so legte er sich zu Bett, stand auf, schleppte sich in die Kirche und kehrte zurück, wann und wie es seinem Gefährten gefiel, den er seinen Schutzengel nannte. Auch in geistlichen Dingen, wie im Beten und in Bußwerken, hielt er sich genau an das, was ihm vom Bruder vorgeschrieben war, indem er ihm sein Urteil und seinen Willen unterwarf. Diese Einfalt und dieser pünktliche Gehorsam bot demselben Gelegenheit, jenen, die etwas von P. Bernardino zu besitzen wünschten, in ihrer Andacht zu befriedigen. In der Eigenschaft als sein Oberer befahl er ihm, Gürtel, Rosenkränze, Barett und anderes ohne Weigerung jedem zu geben, der immer ihn darum bittlich anging; und fügte hinzu, er brauche deshalb keine Gewissensskrupel zu haben; denn er solle nicht wähnen, die andächtigen Seelen suchten diese Gegenstände aus Achtung, die sie für ihn hätten,

sondern wegen der Andacht zum Namen Jesus, den die Gesellschaft trage. Der heilige Mann glaubte diesen Worten, gehorchte und gab schnell und gern, was er früher aus Demut immer verweigert hatte. Ebenso beklagte er sich nie, wenn er sah, daß die Barette, Rosenkränze, Stöcke u. dgl. fast täglich vertauscht wurden; er fragte auch nicht um den Grund davon; er ließ den Bruder, als seinen Oberen, machen, was er wollte; er merkte nicht, daß das Kunstgriffe der Andächtigen waren, um etwas zu erhalten, was er berührt oder gebraucht hatte.

Ja, auf Anordnung desselben Bruders versprach er augenblickliche Heilungen und wirkte Wunder. Einige, die an einer schweren Krankheit daniederlagen, hatten sich an den Bruder gewandt mit der Bitte, sie dem P. Bernardino zu empfehlen; jener befahl nun diesem, er solle jedem der Kranken einen Gesundheitszettel schreiben. Der gute Greis stand etwas nachdenkend da; dann fragte er, was das für Zettel wären und wozu sie dienen sollten. „Schreiben Sie,“ sagte der Bruder, „dem Kranken auf einem Papierchen, er solle zur Erlangung der Gesundheit einige fromme Werke verrichten, unterschreiben Sie sich, weiter braucht es nichts.“ Der Pater gehorchte, ohne an etwas anderes zu denken, und schrieb folgende Formel: „Jesus und Maria seien mit uns! das dreimal zu sprechen; der Kranke wird sich wohl befinden. Bernardino.“ Viele dieser Zettel wurden an eben so viele Kranke ausgeteilt, die alle aus der Gesellschaft Jesu waren. Sie beteten dreimal das

Gebet und wurden plötzlich geheilt. Aber in der Heilung der zwei Patres Nicolo Zimarra und Pietro Alois ereignete sich überdies etwas sehr Wunderbares und Bemerkenswertes. Zur selben Zeit, wo diese im Kolleg von Lecce krank waren, erkrankte auch schwer P. Camillo Staivano, Professor der Philosophie. Deshalb trug der Bruder dem P. Bernardino auf, daß er drei Gesundheitszettel diesen drei Kranken schreibe. Er gehorchte, und obwohl er eine sehr zitternde Hand hatte, so konnte er doch zwei fertig schreiben: für Pietro Alois und Nicolo Zimarra. Als er aber zum dritten Zettel kam, verdunkelte sich plötzlich das Gesicht, und obwohl er mehrere Male zu schreiben versuchte, gelang es ihm doch nicht, auf dem Papiere irgend einen deutlichen Buchstaben zu bilden: Es geschah in der That, daß die PP. Alois und Zimarra nach Empfang ihres Zettels plötzlich gesund wurden und P. Staivano wenige Tage darauf starb. Dazu kam noch folgendes Wunderbare: Als dieser verschieden war, wurde mit der Hausglocke nach Gewohnheit zum Gebete für die Seele des Verstorbenen geläutet. P. Realino hörte das Zeichen, kniete auch zum Gebete nieder und fragte kniend den Bruder, wer von den Unsrigen gestorben sei. Und da er die Antwort erhielt, daß P. Staivano gestorben sei, erwiderte er: „Und wer ist der andere?“ Da sagte der Bruder, es sei nur P. Staivano gestorben. Nun fügte P. Realino, der die Erleuchtung, die er in dieser Minute von Gott erhalten, zu verheimlichen suchte, hinzu: „Mir schien, zwei der

Unsrigen seien zum anderen Leben übergegangen." Als das im Hause bekannt wurde, fürchteten sich alle, in der festen Überzeugung, es werde nächstens einer von ihnen sterben. Aber ein Laienbruder erfüllte die Prophezeiung und benahm den anderen jegliche Besorgnis; denn er starb auf dem Landgute außer der Stadt am selben Tage, wo P. Staivano im Kolleg gestorben ist. Je näher P. Realino dem Tode war, desto mehr schien Gott ihn haben verherrlichen zu wollen. Der Wunder, die er im letzten Lebensjahre in Lecce und anderen Städten Neapels wirkte, war eine Unzahl: das Ergründen verborgener und geheimer Dinge, das Vorhersagen künftiger Ereignisse, plötzliche Heilungen der schwersten Krankheiten infolge der Anrufung seines Namens, der Anrührung seiner Kleider und anderer von ihm gebrauchten Dinge. Kurz, man hatte von der Heiligkeit des P. Bernardino eine so hohe Meinung, daß die Stadt Lecce mit allgemeinem Beifalle einen Entschluß faßte, der vielleicht unerhört ist in der Lebensgeschichte der durch Heiligkeit und Wundergabe berühmtesten Heiligen. Doch davon im nächsten Kapitel.

Zweites Kapitel.

Der Magistrat von Lecce wählt durch ein öffentliches Dekret den seligen P. Realino noch bei seinen Lebzeiten zum Beschützer der Stadt. Seine Krankheit verschlimmert sich. Sein heiliger Tod. Stimmung des Volkes. Des P. Bernardino Charakter.

Gerade aus der Menge der Wunder, die aufeinander folgten, schlossen die Lecceer, daß Gott in kurzem ihnen den teuren Pater in den Himmel entrücken werde. Deswegen traten am 21. Dezember 1615 die vierundzwanzig Ältesten, die damals an der Spitze der Stadtregierung standen, zu einer Sitzung zusammen. Es handelte sich nicht um eine Beratung, sondern darum, P. Bernardino noch bei seinen Lebzeiten als Beschützer der Stadt auszurufen und durch ein förmliches Dekret dazu zu erwählen. Mit kurzen, aber feurigen Worten sprach zu gunsten der Sache der Syndikus Dr. Sigismondo Rapana. Männiglich bekannt seien, sagte er, die rastlosen apostolischen Arbeiten, die während eines Zeitraumes von mehr als vierzig Jahren P. Bernardino Realino, Theolog und Priester der Gesellschaft Jesu, nicht nur zum geistlichen, sondern auch zeitlichen Wohle der Bürger jeglichen Standes und Ranges verrichtet habe; bekannt die Beispiele vollendeter Heiligkeit, die er in jeder Gattung der christlichen Tugenden und der apostolischen Thätigkeit gegeben; bekannt endlich die Wohlthaten, Gnaden und unzähligen Wunder, die Gott in Ansehung der Gebete und Verdienste

seines so treuen Dieners gewirkt habe zum Troste und Heile vieler, die deshalb zu jeder Zeit nicht nur aus den benachbarten Provinzen, sondern aus fremden, weitentlegenen Ländern herbeigeeilt seien. Daher trete an sie die strenge Pflicht heran, vor allem Gott zu danken, daß er sie eines so liebevollen Vaters und Wohlthäters gewürdigt; und dann sich auch gegen P. Bernardino selbst erkenntlich zu zeigen, indem sie ihn, bevor er aus diesem Leben scheide, zum gemeinschaftlichen Fürsprecher und Beschützer wählen, damit er auch im Himmel fortfahre, die Stadt zu beschützen, wie er es auf Erden gethan. Indessen solle man eine eindringliche Bittschrift an den Hochwürdigsten Herrn Bischof richten, daß er jetzt schon die Zeugenaussagen einholen und die gerichtlichen Prozesse über die Heiligkeit und Wunder des Dieners Gottes einleite und dann in Rom Seiner Heiligkeit Paul V. übergebe, um von ihm die feierliche Seligsprechung zu erlangen. Seinem Antrage stimmten alle einmütig bei. Sie riefen den P. Bernardino als Beschützer von Lecce aus und setzten ein vollgültiges Dekret auf, man wählte vier Deputierte, die den Bischof hierüber verständigten.

Am Anfange des Jahres 1616 äußerte Bernardino gegen mehrere deutlich, dies werde sein letztes Lebensjahr sein, und er wiederholte es mit noch mehr Bestimmtheit im Juni den zwei Brüdern Marc Antonio und Teophilo Zimarra, Edelleuten von Lecce; als er sie segnete, sagte er zu ihnen: „Das ist das letzte Mal, daß ich zu Ihnen spreche im gegenwär-

tigen Leben; denn ich werde Sie nicht mehr sehen. Bekümmern Sie sich also mit allem Fleiße um Ihr ewiges Heil und Ihre Familie, und ich verspreche Ihnen, daß ich im Himmel allezeit eingedenk sein werde aller Ihrer Angehörigen." Am 29. Juni wurde er von einer außerordentlichen Schwäche und am folgenden Morgen von einem sehr heftigen Fieber befallen, das ihn des Gebrauches der Zunge beraubte. Es wurden schnell die Ärzte gerufen, die nach Besichtigung des Kranken erklärten, es sei keine Hoffnung mehr, sein Leben zu erhalten. Bei dieser Nachricht zeigte der Kranke ein äußerst heiteres und fröhliches Antlitz und auf die Frage, ob er nun das heilige Abendmahl und die letzte Ölung empfangen wolle, strengte er sich so an, daß er mit Überwindung jedes natürlichen Hindernisses mit Ja antwortete. So wurde er in Gegenwart aller Patres des Hauses, die sich der Thränen nicht enthalten konnten, mit den letzten Stärkungsmitteln der Kirche versehen, und bald darauf wurde die Professio fidei (Glaubensbekenntnis) vorgelesen, die er still, seiner selbst bewußt, mit den Akten der tiefsten Demut und Andacht begleitete.

P. Rektor wollte den Zustand des Kranken möglichst geheimhalten, um das Zusammenströmen des Volkes zu verhindern, das sich so leicht einer maßlosen Andacht hingab. Darum gab er nur dem Bischofe und dem Syndikus Nachricht. Allein alle Vorsicht war vergeblich; denn bald war die traurige Kunde in der Stadt überallhin verbreitet und schnell

lief eine Menge Volkes zum Kolleg und man rief sich auf dem Wege zu: „Auf! laßt uns sehen, wie Heilige sterben.“ In kurzem war das Haus angefüllt von Hohen und Niederen. Alle wollten den Heiligen sehen; es war ein Wogen und Drängen und Stürmen, daß sie sich weder durch Ansehen noch Gewalt mäßigen und vom Eintritt abhalten ließen. Man mußte die Besucher wechselweise in das Zimmer lassen und nach kürzester Frist wieder verabschieden, um andere, die nachkamen, Platz zu machen. Alle knieten vor dem Diener Gottes nieder, küßten zärtlich seine Hand und brachten verschiedene Gegenstände, z. B. Rosenkränze, in seine Berührung und kehrten zurück, Thränen in den Augen und seine Heiligkeit preisend. Die Damen und Klosterfrauen der Stadt ließen durch mehrere Personen Gegenstände der Andacht auf sein Bett legen.

Gegen Abend besuchten den Kranken auch die königlichen Auditori mit dem Stadtmagistrat. Sie waren in der Absicht gekommen, um das Dekret, das sie im vorigen Jahre verfaßt, in Gegenwart Bernardinos zu bekräftigen. Im Namen aller sprach nun der Syndikus in folgender Weise: „Da Sie, teuerster Pater, uns bald verlassen, um zu einem seligen und ewigen Leben überzugehen, so begleitet die Stadt Ihr Dahinscheiden mit ihren Thränen und ihrem Schmerze. Da der Tod das Los der menschlichen Natur ist, so können und dürfen wir uns nicht dem göttlichen Willen widersetzen, noch hindern, daß Sie, Ehrwürdiger Pater, hingehen, die Krone der

Gerechtigkeit und den Lohn Ihrer Arbeiten zu empfangen. Nur bitten wir Sie, allerliebster Pater, daß Sie im Himmel dem Herrn diese Ihre teuersten Mitbürger empfehlen, denen Sie durch so viele Jahre ein so gütiger Beschützer waren. Ein Beweggrund, uns diese Gnade zu gewähren, ist sowohl unsere Liebe zu Ihnen, als Ihre große Liebe zu uns, und indem wir von dieser Stunde an wünschen und erklären, daß Sie unser Beistand und Beschützer sind, wollen Sie, wenn Sie sich der Anschauung Gottes erfreuen, unser nicht vergessen; sondern gleichwie Sie uns hienieden geliebt und beschirmt haben, so werden Sie uns auch als Seliger des Himmels lieben und beschützen." P. Realino, dem die Zunge den Dienst versagte, antwortete dennoch mit Auge und Miene und schickte vom Herzen einen tiefen Seufzer als Zeichen der Liebe, die er für sie hegte, und die nach dem Tode nicht abnehmen sollte. Dadurch ganz zufrieden gestellt, da ihre Wünsche Erhörung gefunden, küßten sie ihm, einer nach dem anderen, andächtig die Hand und sagten beim Weggehen dem P. Rektor, er möge wegen der Leichenfeier unbesorgt sein; denn dieselbe würde auf Kosten der Stadt so feierlich als möglich begangen werden, soweit die Kürze der Zeit es gestatte. Den Morgen des folgenden Tages, den 1. Juli, kehrten sie wieder zurück und erneuerten dieselbe Bitte, daß der Pater, wenn er im Himmel sei, den Schutz Lecces übernehme. Da heftete der heilige Mann einen liebevollen Blick auf sie, zeigte ein freudestrahlendes Antlitz und

strengte sich an zum Sprechen, so daß er endlich deutlich diese wenigen Worte hervorbringen konnte: „Ja, meine Herren.“ Wie sie diese Worte hörten, zerflossen sie in Freudenthränen darüber, daß der Diener Gottes den Schutz der Stadt angenommen habe.

Unterdessen strömte immer mehr Volk zusammen und zog von allen Seiten gegen das Kolleg; daher mußte man eine Wache bewaffneter Soldaten an dem Thor aufstellen, um jede Ausschreitung des Volkes, das voll unbesonnener Andacht war, zu hindern.

Der Bischof von Lecce, Scipione Spina, der wegen längerer Krankheit P. Realino noch nicht hatte sehen können, kam am Abend des 1. Juli ins Kolleg mit seinem Vikar und anderen Priestern seines Hofes. Bei dieser Gelegenheit erhielten viele Weltleute von der Wache die Erlaubnis, das Haus zu betreten. Als der Hochwürdigste in das Zimmer des Kranken gekommen, umarmte er denselben voll Liebe, empfahl sich seinem Gebete, und, auf den Knieen liegend, schnitt er einige Stücke von der Bettdecke ab. Als hätte damit der Prälat das Zeichen zur Plünderung gegeben, warfen sich alle unversehens auf die Sachen des Dieners Gottes und trugen fort, was sie erhaschen konnten.

Es war eine allgemeine Meinung, daß P. Bernardino am 2. Juli sterben werde; denn alle glaubten, die seligste Jungfrau werde diese ihr so ergebene Seele gerade an diesem Tage, der auf den Samstag

fiel und an dem die Kirche das Fest Mariä Heimsuchung feiert, zu sich in den Himmel nehmen. Daran erinnerte ihn P. Antonio Beatillo, der ihm beistand; da glühte der gute Greis vor Freude und, die Augen gegen den Himmel gewandt, rief er unter sehr großer Anstrengung aus: „O meine heiligste Herrin!“ Und das waren die letzten Worte, die aus seinem Munde hervorgingen; dann legte er die Hände kreuzförmig auf die Brust, küßte das Kruzifix und bat durch Zeichen um die sakramentale Lossprechung. Es war ein Schauspiel, das zu Thränen rühren mußte, ihn zu sehen, wie er dalag, von der Krankheit bedrängt und erschöpft, und doch mit heiterem und fröhlichem Antlitze, langsam die Lippen bewegend im Gebete und dem Liebesfeuer, das ihn verzehrte, Luft machend; und zu sehen, wie er, als ob er bereits der ewigen Seligkeit teilhaftig wäre, gleichsam jubelte und seine innere unaussprechliche Zufriedenheit durch Zeichen zu erkennen gab. Aber, dabei ganz versenkt in Gott, achtete er nicht weiter auf das, was um ihn vorging: er erwartete einzig mit großer Sehnsucht den Moment der Auflösung.

Als die Nachricht sich schnell verbreitet hatte, daß P. Bernardino in den letzten Zügen sei, ward die ganze Stadt in Bewegung gesetzt, und da die Wache den Andrang des Volkes nicht mehr aufhalten konnte, war es notwendig, die Thüren der Kirche und des Kollegs zu schließen und von innen mit Querstangen und Stützen zu verrammeln; und auch diese Vorsicht

wäre bald vergeblich gewesen. Denn immer neue Volksmassen jeglichen Standes wogten heran. Was sie herbeiführte, war nicht nur die Sehnsucht, beim Hinscheiden ihres geliebten Vaters zugegen zu sein, sondern auch das Verlangen, mit eigenen Augen die Wunder zu sehen und zu beobachten, die sie von jenen gehört, die so glücklich waren, ihn zu besuchen. Sie erzählten, daß das Antlitz des Dieners Gottes von wunderbar leuchtenden Strahlen umgeben war, und daß von seinem Leibe ein äußerst angenehmer und übernatürlicher Wohlgeruch sich ergoß. Das eine und das andere war ganz richtig und von kompetenten Zeugen bestätigt. Und was den Wohlgeruch betrifft, wurde er nicht nur von denen, die im Zimmer standen, sondern auch von denen wahrgenommen, die in den Gängen sich aufhielten. Die Zeugen sagten aus, der liebliche Geruch sei wie der Geruch von Veilchen und den wohlriechendsten Blumen gewesen, und da dieser mitten im Sommer von dem dahinwelkenden Leibe eines sterbenden Greises ausduftete, könne man ihn nur einer außerordentlichen und wunderbaren Ursache zuschreiben. Auch durch andere Zeichen wollte Gott seinen Diener an diesem letzten Lebenstage verherrlichen. Tommaso Santoro sah in einem Gesichte den heiligen P. Ignatius, wie er der Königin der Engel den P. Bernardino darbrachte; eine Frau von schlechtem Lebenswandel bekehrte sich plötzlich in der Stunde des Todes infolge der bloßen Anrufung seines Namens; ein epileptisches Kind wurde durch die Berührung des Rosenkranzes

augenblicklich von der Fallsucht geheilt in Taverna, einer Stadt in Kalabrien.

Ein wenig nach Mittag trat die Agonie ein. Alle Anwesenden beteten laut das Credo; P. Beatillo verrichtete die Sterbegebete laut, und begann hierauf die Lesung der Leidensgeschichte des Erlösers nach dem heiligen Evangelisten Johannes; und da war es, daß der Diener Gottes, von außerordentlichem Lichtglanz umgeben, und wie es viele sahen, die Augen geheftet auf das Bild des Gekreuzigten und in der Hand eine geweihte Kerze zum Bekenntnis des Glaubens, ganz ruhig im Herrn entschlief. Dieser kostbare Tod ereignete sich am 2. Juli 1616 gegen drei Uhr nachmittags. P. Realino war in einem Alter von nicht ganz sechsundachtzig Jahren, von denen er zweiundfünfzig in der Gesellschaft und zweiundvierzig in der Stadt Lecce zugebracht hat. P. Bernardino Realino war in der That ein großer Diener Gottes, bewunderungswürdig wegen der Unschuld und hohen Heiligkeit des Lebens, wegen seiner feurigen Liebe zu Gott und seines herzinnigen Seeleneifers; einfach in seinem Äußeren, artig im Verkehr, leutselig im Umgange; unbekümmert um sich und ganz Auge und Herz zur Unterstützung der Elenden; streng und rauh gegen sich selbst, freundlich und mild gegen andere; von der tiefsten Demut, von unbegrenzter Sanftmut, von zarter Andacht, von einer kindlichen Liebe zur Himmelskönigin; geschätzt und verehrt von allen, und ausgezeichnet von Gott durch die herrlichsten Gaben und übernatürlichen

Gunstbezeigungen. Der Jahre, die er lebte, sind viele, aber alle angefüllt von seinen Tugendwerken in jeder Art christlicher und religiöser Vollkommenheit. Im Laienstande war er sowohl als Studierender, wie als Beamter ein Spiegel und Musterbild reinen, unbescholtenen Lebens, der Gerechtigkeit und Klugheit; und im Ordensstande, sei es als Oberer, oder als Untergebener, war er allen ein vollendetes Vorbild der Beobachtung der Ordensregel, des Eifers, der Liebe, kurz, ein Mann, dessen Andenken immer gesegnet sein wird, und den Gott verherrlicht hat gleich den größten Heiligen.

In Bezug auf sein Äußeres beschreiben ihn alle, die ihn kannten und viele Jahre mit ihm in vertrautem Verkehr standen, in folgender Weise: Seine äußere Erscheinung war würdevoll und ehrwürdig, aber eben so liebenswürdig und angenehm, so daß er die Herzen aller an sich zog. Er war von etwas mehr als mittlerer Größe, von einem glücklichen Temperamente, artig in seinem Benehmen, von sehr feinem Gefühle, am Leibe etwas gebückt, anfangs aus Bescheidenheit, in der Folge durch die Last der Jahre. Seine Gesichtsfarbe war weiß und rot, doch so, daß das glänzende Weiß anmutig vorwog. Der Kopf etwas groß, das Gesicht mehr rund als lang, die Stirn breit und vom Alter gerunzelt, die Augenwimpern groß, die Augen lebhaft, der Bart und die Kopfhaare dicht; in der Jugend waren sie dunkelblond, aber im hohen Alter grau. Sein Temperament war sanguinisch und feurig, aber durch die

Tugend so abgetötet, daß er bei Gelegenheiten, wo er zum Unwillen aufgeregt werden konnte, keine Empfindlichkeit zeigte und ein Phlegmatiker zu sein schien; endlich war er mit einem schönen Geiste begabt, der klar, tief und ebenso für die spekulativen Wissenschaften, als für die schöne Litteratur und Poesie empfänglich war.

Drittes Kapitel.

Die nächsten Ereignisse nach dem Hinscheiden des P. Bernardino.

Nachdem der Diener Gottes im Herrn entschlafen, küßten alle Anwesenden ihren dahingeschiedenen geliebten Vater. Der Leib war biegsam geblieben, das Gesicht nach Art eines sanft Lächelnden und duftete einen höchst lieblichen und himmlischen Geruch aus. Beim Waschen desselben entdeckte man zwei große Wunden, die ihm durch das lange, bewegungslose Liegen im Bette an den Seiten verursacht worden waren und von denen der gute Patient nie ein Wort oder eine Klage hatte verlauten lassen. Das Wasser, das zu seiner Waschung gedient, sowie anderes, das von ihm erübrigte, wurde sofort weggenommen und verborgen; und diese Gegenstände behielten nicht nur damals, sondern mehrere Monate den wunderbaren Wohlgeruch, von dem die Rede war. Die nächstgelegenen Straßen wimmelten von zahllosem Volke, das Nachrichten vom Tode erwartete. Deshalb hielt man für geraten, den Tod erst

zu verkünden, als neue Soldatencompagnien angekommen waren, die imstande waren, die Volksmasse vor Excessen zurückzuhalten. Als endlich das Glockenzeichen von der Kirche der Gesellschaft gegeben wurde, tönten im selben Momente alle Stadtglocken in langgezogenen Trauerklängen und meldeten das Hinscheiden des Dieners Gottes. Unbeschreiblich ist die lebhafte Bewegung, von der nun die ganze Bürgerschaft ergriffen wurde. Überall erhoben sich Schmerzensrufe; man verließ die Wohnungen; einige gingen zum Kolleg, alle riefen, der Heilige sei gestorben, der Apostel Lecces, der Vater, der gemeinsame Wohlthäter, die Zuflucht der Elenden, die Stütze der Waisen und Armen. Da war unter anderen ein gewisser Ottavio Patenelli, der mit thränenden Augen laut rief, nach dem Tode des P. Realino habe er keine Hoffnung des Lebens mehr. Als Grund gab er an, als er vor vielen Jahren schwer krank gewesen, da habe ihm der heilige Greis versichert, er werde genesen und nicht vor ihm sterben; höre er aber, daß er (Realino) gestorben, dann solle er sich bereit halten; denn er werde ihm bald folgen. Und so geschah es; denn bald darauf erkrankte er und starb eines ruhigen Todes.

Indessen wurde das Presbyterium durch einen Verschlag abgesperrt, und der Leib des Verstorbenen in priesterlicher Kleidung in die Sakristei getragen und daselbst aufgebahrt; ringsum standen viele Soldaten und angesehene Persönlichkeiten, um den Ungestüm des Volkes fernzuhalten. Am folgenden

Morgen, welcher der 3. Juli und ein Sonntag war, wurde der Leib von der Sakristei in das Presbyterium getragen und so gelegt, daß das Volk, dessen unbesonnene Andacht Furcht einflößte, die Füße sehen und küssen konnte, die, bereits öfter bedeckt, immer wieder entblößt wurden.

Nachmittags, als schon die Todesnachricht weithin verbreitet war und ganze Volksmassen in die Kirche gekommen waren, wollte der Bischof mit dem Klerus für den Verstorbenen die feierlichen Exequien halten, konnte aber nicht zu Ende kommen: so laut und anhaltend war die Stimme des Volkes. Da bestieg ein Karmeliter die Kanzel, um die Leichenrede zu halten; aber auch er mußte bald wieder aufhören. Es waren nicht bloß Stimmen des Schmerzes und der Trauer, sondern des Jubels, der Verwunderung und des Lobes Gottes wegen der augenscheinlichen Wunder, die gegenwärtig bei Berührung dieses ehrwürdigen Leibes aufeinander folgten. Kranke und Bresthafte jeder Art wurden herbeigeführt und in die Kirche getragen und kehrten gesund und von jedem Übel befreit nach Hause. Bei diesem Anblicke erhob das Volk die Stimme, um Gott zu danken, und schrie: Wunder; und ein jeder drängte sich um die Bahre; und reichte Rosenkränze u. dgl. hin, damit sie auf den Leib gelegt würden. Als bei einbrechender Nacht das Gedränge aufgehört hatte und zuletzt die Kirchthüren geschlossen waren, erachteten die Patres und die Ältesten der Stadt in Betracht aller Umstände für notwendig, den geheiligten Körper

schon vor Tagesanbruch, in einen schicklichen Sarg eingeschlossen, zu bestatten und zwar an einem eigenen Platze, der von dem gemeinsamen abgesondert war. Weil mithin das von der Stadt angeordnete feierliche Leichenbegängnis nicht stattfinden konnte, beteten die Patres privatim das Totenofficium nach dem Gebrauche der Gesellschaft in der Kirche, die dennoch von der Volksmenge angefüllt war.

Viertes Kapitel.

Die Stadt Lecce setzt alle Beschlüsse ins Werk, die sie gefaßt zur Verherrlichung des P. Realino. Sie leitet sorgfältigst den Seligsprechungsprozeß ein und befördert ihn. Sie errichtet ihm ein prächtiges Monument.

Mit dem Leibe war nicht auch das Andenken an P. Bernardino verschwunden. Am selben Tage, am 4. Juli, kam der Stadtmagistrat zusammen und beteuerte und bestätigte in authentischer Form all die gefaßten Beschlüsse, von denen oben die Rede war. Und sie schritten ohne Verzögerung zur Ausführung. Vor allen baten sie schriftlich den Kardinal Bellarmin, sie mit seinem Rate zu unterstützen und die Sache des P. Realino bei Seiner Heiligkeit zu vertreten (Brief d. d. 20. Juli 1616). Es wurden nun auf dessen Weisung hin gerichtliche Informationen über die Tugenden und Wunder des Dieners Gottes von den Bischöfen der Diöcesen von Lecce, Taranto, Nardo, Ugento, Castelmare und Capua eingeholt und

in Rom von der heiligen Rota gebilligt. Dazu kamen die dringenden Bitten vieler Bischöfe und geistlicher Genossenschaften von Neapel, der beiden Könige Frankreichs und Spaniens, der Herzoge von Bayern, Mailand, Parma, Ferrara, Modena und anderer Fürsten des Kaiserreiches. Und so wurde kraft der sogenannten Remissoriales die Erlaubnis gegeben, die apostolischen Prozesse in den Städten Lecce, Neapel und Carpi zu eröffnen. Die Sache war im besten Gange. Aber das neue Dekret Urbans VIII. und dann die Untersuchung der Schriften des Dieners Gottes, die in vielen und entlegenen Diöcesen angestellt werden mußte, verzögerte den Lauf derselben mehrere Jahre. Als alle diese Schwierigkeiten überwunden waren und es sich darum handelte, den heroischen Grad der Tugenden Realinos in einer Generalkongregation auszusprechen, brach die Aufhebung der Gesellschaft Jesu, sowie die bedrängte Lage der Kirche den Faden jeder Verhandlung ab. So blieb die Sache, bis nach Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu und Rückkehr ruhigerer Zeiten Papst Leo XII. am 31. Juli 1828 erklärte, der heroische Grad der Tugenden des ehrwürdigen P. Bernardino Realino sei erwiesen. Zur feierlichen Seligsprechung erübrigte nun nichts mehr, als die Bestätigung der Wunder, die vom Verfasser der heiligen Ritenkongregation zur Prüfung eingereicht worden sind. An der Beförderung der so weit gediehenen Angelegenheit hat die Stadt Lecce den größten Anteil. Ebenso eifrig zeigte sich dieselbe in der Errichtung eines

herrlichen Monumentes zur Ehre des Dieners Gottes. Drei Monate nach dem Tode des Seligen, am 13. Oktober, wurde der Leib aus dem ersten Sarge gehoben und, mit neuem priesterlichen Gewande bekleidet, in einen Sarg von Cypressenholz gelegt, der, inwendig mit Seidentüchern und Goldstoff geziert und mit zwei Schlüsseln geschlossen (wovon einen der Magistrat zu bewahren Erlaubnis hatte), hinter dem Hochaltar zur Seite der Sakristei gesetzt wurde. Unterdessen wurde die Statue des P. Realino von tüchtigen Künstlern verfertigt. Er ist auf der Bahre in liegender Stellung, mit den priesterlichen Gewändern angethan. Vier korinthische Säulen halten den Liegenden empor, und auf einer großen Marmorplatte ist das Stadtwappen mit folgender Inschrift eingemeißelt:

P. Bernardino Realino
Carpensi E Societate Jesu
Varietate Doctrinae,
Charitate in Proximos,
Magnarum Virtutum Notis,
Vitae Sanctitate Atque Innocentia Celeberimo
Ordo Et Populus Lupiensis
Parenti Optimo Et Optime Merito.
M. P.
Vixit Annos LXXXVI In Societate LII
In hac Urbe XLII
Obiit VI Non. Julii Sabbato
In Festo Die Visitationis Beatissimae Virginis
Anno Salutis MDCXVI.

Als die Arbeit vollendet war, wurde das Grab an der linken Seite des Hochaltars errichtet; und um jeder Störung vorzubeugen, wurde der Sarg bei verschlossenen Thüren in Gegenwart der Patres des Kollegs und des Stadtmagistrats dort hinabgesenkt. Allein das Volk ließ sich nicht davon zurückhalten, herbeizueilen zur Bezeigung der öffentlichen Verehrung, die immer mehr zunahm, bis die Dekrete Urbans VIII. erschienen. Die Leute eilten herbei, sogar von weiter Ferne, und kaum angekommen an der Kirchthür, begaben sie sich knieend zum Grabe des P. Realino und eröffneten dort laut ihre Anliegen, baten um Gnade und brachten Weihegeschenke zur Lösung des Gelübdes. In kurzer Zeit erstrahlte das Grabmal in Gold und Silber und die Wände waren mit Tafeln und Gemälden ex Voto behängt. Beständig brannten daselbst viele Lampen und Kerzen; Messen wurden zur Ehre der allerheiligsten Dreieinigkeit und zur Danksagung gelesen; und obwohl die Patres und der Bischof alles aufboten, um den öffentlichen Kult zu verhindern, gelang es ihnen doch nie, die Andacht des Volkes zu mäßigen.

Fünftes Kapitel.

Die Übertragung des Leibes des P. Realino zu verschiedenen Zeiten; die Wunder, die sich dabei ereigneten, insbesondere das Wunder des übernatürlichen Wohlgeruches und der Unversehrtheit des Blutes.

Außer den bereits oben erwähnten Übertragungen des Leibes des ehrwürdigen P. Bernardino Realino fanden noch zwei andere statt, die wegen der wunderbaren Dinge, die dabei geschahen, hier kurz erwähnt werden müssen. Die erste geschah am 18. Oktober 1624. Als Delegat der heiligen Kongregation der Riten zur Rekognoscierung der irdischen Hülle des P. Realino ward bestimmt Monsignore Gondisalvo de Rueda, Bischof von Gallipolis. Am genannten Tage wurde der Sarg geöffnet in Gegenwart des P. Hannibale Vitale, Vicerektors des Kollegs, des Syndikus der Stadt, mehrerer Patres und Zeugen nebst einigen Ärzten. Man fand den Leib des Dieners Gottes mit den Kleidern ganz vollständig; das Birett auf dem Haupte und den Rohrstab in der Hand. Das Haupt und das Gesicht waren trocken und ohne Fleisch; der übrige Körper behielt noch das Fleisch, hatte aber nur mehr die Form einer Kruste von weichem Wachse. Man schrieb dies der außerordentlichen Feuchtigkeit des Ortes zu. Um nichts von diesem kostbaren Schatze zu verlieren, wurde das Fleisch, das so feucht war, daß es sich leicht vom Gebeine lostrennte, gesammelt und in

zwei Krystallgefäße gelegt, die mit dem übrigen Körper in einem neuen Sarge von Tannenholz verschlossen wurden. So blieben diese Reliquien unter der Erde bis zum Jahre 1711, also fünfundneunzig Jahre nach dem Tode des P. Bernardino, wo man sie wieder von neuem in einen neuen Sarge versetzen mußte, da der erste schadhaft war. Die Ereignisse bei dieser letzten Übertragung hat ein Augenzeuge mit allen Einzelheiten beschrieben. Hier soll kürzehalber nur das Wesentliche mitgeteilt werden. Nach den nötigen Vorbereitungen kam der Bischof von Lecce, Monsignore Fabrizio Pignatelli, als Delegat der Kongregation der Riten, zur Rekognoscierung des Leibes des ehrwürdigen P. Bernardino Realino mit einigen Würdenträgern und Zeugen zum Grabmale. Nachdem zwei Fackeln angezündet waren, stieg P. Antonio Grassi aus der Gesellschaft Jesu in die Grabstätte hinab, um die kostbaren Reliquien zu holen. Dieser Pater war seit mehr als vier Jahren von einer sehr schmerzhaften Fistel geplagt, die, immer weiter in die Eingeweide eindringend, zuletzt den Intestinum rectum durchbohrt hatte. Nachdem die Ärzte und Chirurgen ihre besten Mittel umsonst versucht, gaben sie den Patienten auf, der außer heftigen Schmerzen sich nur mit Mühe bewegen und im Hause gehen konnte. Bei Gelegenheit der Übertragung der Reliquien fühlte er großes Vertrauen, von seinem Übel befreit zu werden, erhielt die Erlaubnis, die Gebeine aus dem Grabe zu nehmen, und empfahl sich mit Inbrunst dem P. Realino.

Die folgende Nacht schlief er ruhig und früh morgens beim Aufstehen fand er sich gesund und frisch; die Fistel war gänzlich geschlossen und in der Weise zusammengeheilt, daß die Ärzte in den Prozessen eidlich bezeugten, es sei kein Zeichen von der Fistel mehr übrig geblieben. Das Wunder wurde der Ritenkongregation zum Behufe der Seligsprechung vorgelegt und anerkannt. (Decret. Neapolitana etc. 13. Nov. 1894.) Als der Sarg aus dem Grabe herausgehoben und aufgedeckt war, fand man, daß in einem der zwei Krystallgefäße das Fleisch des Dieners Gottes noch nicht zu Staub geworden war, sondern wie es vor sechsundachtzig Jahren von Monsignore Gondisalvo de Rueda beobachtet worden war, so sich noch erhalten hatte, frisch und ganz vollständig, nur mit dieser neuen Erscheinung, daß es drei Zoll hoch im Blute schwamm, das im Grunde des Gefäßes war. Das zweite Gefäß war zerbrochen, aber das Blut, das herausgeflossen war, hatte sich im hohlen Hirnschädel gesammelt und sich dort gesetzt. Es wurden die tüchtigsten Ärzte der Stadt herbeigerufen; diese sonderten das Fleisch von dem Blute, und nachdem sie genau alles untersucht, erklärten sie eidlich und einmütig, daß die Bewahrung dieser Reliquien von jeder Spur der Verwesung ohne Zweifel wunderbar sei, sowie auch der Duft und Wohlgeruch, die sie ausdufteten. Da der Bischof und einige hohe Persönlichkeiten einige Tropfen vom Blut zu sich nahmen, wurden durch deren Verwendung sofort plötzliche Heilungen bewirkt. Nachdem die Reliquien

rekognosciert waren, wurden sie alle vom Bischof verschlossen und versiegelt; und das Gefäß mit dem Blute wurde in ein vergoldetes Kistchen, und das Gefäß mit dem Fleische nebst einem anderen Gefäße, welches verschiedene mit dem Blute getränkte Tücher enthielt, in einen neuen Sarg gelegt mit folgender Inschrift, die in eine Bleiplatte gestochen war: Depositum P. Bernardini Realini S. J. heic reconditum ab Illustriss. et Reverendiss. D. D. Fabricio Pignatelli. Epis. Lycens. die 21. Aprilis 1711. ex Decreto S. C. anuente ss. Pontifice Clemente XI.

Endlich wurde der kleine Sarg in eine steinerne Urne gelegt und innerhalb des gemeinsamen Friedhofes beigesetzt und die authentischen Akten nach Rom geschickt. Im Jahre 1713 am 6. Juli wurde der kirchliche, von der Ritenkongregation eingeleitete Prozeß in Lecce über die verschiedenen Wunder angefangen und bis zum 24. November fortgesetzt. An diesem Tage fand die Rekognoscierung des Wunders vom Blute statt: Als das Kästchen geöffnet und das Gefäß mit dem Blute herausgenommen worden war, fand man dieses frisch, lebendig und so schäumend, daß man auf der Oberfläche eine Menge Blasen bemerkte, von denen einige entstanden, andere sich verflüchtigten, als wenn das Blut eben jetzt aus den Adern des lebenden Dieners Gottes herausflösse. — Als die Informationen vollendet waren, priesen alle Gott dafür, daß er sich gewürdigt, seinen Diener durch solche Wunder zu verherrlichen.

Sechstes Kapitel.

Große und zahlreiche Wunder, die Gott seit dem Tode des P. Realino zu dessen Verherrlichung gewirkt hat. Erzählung einiger wenigen. Fortdauerndes Wunder der Unversehrtheit und Flüssigkeit seines Blutes.

Zur Vollendung dieser Lebensbeschreibung sollte man noch die vielen und staunenswerten Wunder erzählen, durch die Gott auch nach dem Hinscheiden des ehrwürdigen P. Bernardino Realino immer mehr dessen Namen zu verherrlichen fortfuhr. Aus der Fülle derselben wollen wir eine Auslese von einigen wenigen machen, die unseres Erachtens geeignet sein dürften, die frommen Leser zu interessieren und zugleich im Vertrauen auf den Schutz des Verewigten zu bestärken.

Astolfo Rigliano und Vincenza Moscia, achtbare Eheleute aus dem Bürgerstande, hatten ein Söhnlein, das, erst sechs Monate alt, am Typhus schwer erkrankte. Ungeachtet aller ärztlichen Mittel starb das Kind nach einigen Tagen. Die Mutter, die das Kind außerordentlich geliebt hatte, ward vor Schmerz fast wahnsinnig. Die Leiche des kleinen Giuseppe — so hieß der Knabe — wurde in der Wiege ausgesetzt und sollte am folgenden Tage beerdigt werden. Gegen Abend, als der Schmerz der niedergebeugten Mutter sich erneuerte, tauchte auf einmal P. Realino, den sie gekannt und verehrt hatte, in ihrem Geiste auf. Sie belebte ihr Vertrauen, hob ihre weinenden Augen

gegen Himmel, rief den Ehrwürdigen mit dem innigsten Affekte um Hilfe an. „O seliger Pater Bernardino," rief sie aus, „du hast so staunenswerte Wunder gewirkt, was wäre es Großes, wenn du bewirktest, daß mein Kind, das so oft an meiner Brust lag, jetzt zum Leben zurückkehre! Dann das Kind an ihre Brust drückend, senkt sie ihren Blick auf den kleinen Giuseppe und siehe! zu ihrem unbeschreiblichen Staunen öffnet der Kleine allgemach den Mund, lebt wieder auf und sucht begierig die Brust der Mutter auf. Diese konnte im Ungestüm der Freude sich nicht enthalten, laut zu rufen: „Hilfe, Hilfe, Wunder! Wunder! P. Bernardino hat mein Kind zum Leben erweckt." Sogleich eilten Vater, Brüder und Schwestern herbei und fanden den Kleinen lebend, munter, sich bewegend, fieberfrei und durchaus vollkommen gesund. Am anderen Tage bekleideten sie das Kind mit einem schwarzen Röckchen, das nach Art des Jesuitenkleides gemacht war, und begaben sich mit demselben zum Grabe des P. Realino, wo sie eine gute Weile unter Freudenthränen beteten und ein Votivgeschenk aufhängen ließen. Vor Gericht gaben in der Folge sechs Augenzeugen eidliches Zeugnis über den Tod und die Auferweckung des Kindes. Und dieses selbst, damals sechs Monate alt und von blühender Gesundheit, wurde von der Mutter vor das Gericht geführt, damit die Richter es mit eigenen Augen sehen konnten.[1])

---

[1]) Ex Process. Lycens. fol. 2167.

Ebenfalls vom unvermeidlichen Tode gerettet wurde durch die Fürbitte des P. Realino D. Francesco Antonio Clodino, erstgeborener Sohn des Herzogs von Lizzano. Als dieser Jüngling in der schönsten Blüte der Jahre stand, wurde er von einem äußerst bösartigen Fieber befallen, das zehn Tage lang und darüber stets zunahm und den Kranken zum Äußersten brachte. Die Ärzte, die alle Mittel, aber ohne Erfolg, versucht hatten, gaben denselben auf. Man sah sich daher genötigt, ihm die Sterbsakramente spenden zu lassen. Die Herzogin Mutter Zenobia Pignatelli ließ durch einen Boten den P. Prospero Alessio aus der Gesellschaft Jesu dringend bitten, vom Kollegium Taranto, wo er damals war, eiligst nach Lizzano zu kommen, um ihrem Sohne im Tode beizustehen. Angekommen in Lizzano, fand der Pater den D. Francesco Antonio bereits mit den Sterbsakramenten versehen und in einem Zustande, daß man seine baldige Auflösung erwartete. Er verrichtete bald darauf die Sterbgebete der Kirche. Nach einer langen Agonie lag Francesco wie tot da, ganz einer Leiche gleich. Es wurden daher alle Vorbereitungen zum Waschen des Verstorbenen und zum Begräbnis getroffen. P. Prospero, bei dem großen Schmerz der Familie vom innigsten Mitleid ergriffen, fing selber an zu weinen; da auf einmal kam ihm der Gedanke, der ihm früher nie gekommen, dem Verstorbenen ein Barett auf das Haupt zu setzen, welches einst P. Bernardino gebraucht und welches, wie er wußte, die Familie jetzt besaß. Trotz aller

scheinbaren Unmöglichkeit fühlte er sich doch angetrieben, von der Herzogin, Mutter des Francesco, das Barett zu dem Zwecke zu verlangen. Diese aber sagte mit dem Zeichen der Hoffnungslosigkeit: „Was wollen Sie jetzt thun, da er tot ist?“ Aus Rücksicht auf den Pater jedoch ließ sie das Barett aufsuchen und ihm übergeben. Im großen Vertrauen auf die Wunderkraft des P. Bernardino forderte er alle zum Gebete und zu einem Akte der Reue auf, damit die Sünden der Barmherzigkeit Gottes kein Hindernis bereiteten. „Alsdann setzte ich,“ so fährt P. Prospero fort zu erzählen, „das Barett auf das Haupt des Sterbenden, wo, wie mir schien, die Ursache der ganzen Krankheit lag, und plötzlich in einem Momente sah ich, wie der Patient, der ohne Empfindung und wie eine Leiche da lag, die Augen öffnete und auf mich einen lebhaften Blick heftete. Ich meinerseits, teils von Freude, teils von Staunen durchbebt, fragte ihn, ob er etwas wünsche. Darauf gab er, der früher kein Wort hervorbringen konnte, mir plötzlich zur Antwort, er wolle etwas zum Essen und Trinken.

Bald darauf stand er vom Bette auf; denn er war vollkommen gesund und begab sich mit den Seinigen in die öffentliche Kirche, wo bereits eine große Volksmenge versammelt war, und dankte Gott durch ein feierliches Te Deum!“ [1])

Nicht weniger ausgezeichnet ist folgendes Wunder.

---

[1]) Ex Process. Neapolit. fol. 633.

Matteo de Acunzio, Notar beim Kriminalgericht in Neapel, wurde im Alter von dreiunddreißig Jahren von einem sehr heftigen Fieber befallen, das bald in die Schwindsucht ausartete und ihn in zwei Jahren langsam aufrieb. Für die ärztliche Behandlung hatte er schon zweitausend Dukaten ausgegeben; leider, alles umsonst; er hatte zuletzt nur mehr Haut und Knochen und bisweilen solches Kopfleiden, daß er glaubte, der Kopf spalte sich in zwei Teile. Da hört der arme Patient von den vielen Wundern, die in Lecce am Grabe des P. Bernardino Realino geschehen, und zu gleicher Zeit fühlt er die lebhafteste Hoffnung, von allen seinen Übeln geheilt zu werden, wenn er nur nach Lecce käme. Und ohne viel zu beratschlagen, machte er sich sofort auf den Weg und kam unter großen Beschwerden und Gefahren in dreiundzwanzig Tagen in Lecce an. Er begab sich sogleich in die Kirche der Gesellschaft und bat, daß ein Priester komme, und sprach zu diesem: „P. Bernardino wirkt so viele Wunder an anderen; machen Sie, daß er nun eines an mir wirke; ich bin halbtot und eigens von Neapel hierher gekommen mit dieser sicheren Hoffnung." Der Priester erwiderte, er habe nicht die Macht, den Ehrwürdigen zum Wunderwirken zu bestimmen; wenn er aber so großes Vertrauen auf die Fürbitte des P. Realino besitze, so solle er auch an der Gewährung der Gnade nicht zweifeln und daher den anderen Tag wiederkommen; da werde er ihm eine Reliquie des Dieners Gottes zu berühren geben. Er kehrte zurück, näherte sich

dem Grabe des P. Realino und legte sich eine Reliquie desselben auf sein Haupt. Da trat nun eine plötzliche und wunderbare Veränderung ein, die uns der Kranke selbst am besten erzählen kann, wie er es im Prozesse eidlich gethan hat. „Ich fühlte," sagte er, „die sichere Hoffnung, daß P. Bernardino mich heilen werde. Und in der That, während ich mit der Reliquie auf dem Haupte dastand, fühlte ich deutlich, daß mir kalt wurde und zwar mehr, als wenn Eis auf meinen Leib gelegt worden wäre, so daß ich es nicht ein Vaterunser lang aushalten konnte und plötzlich ausrief: Pater, ich bin geheilt." Und so war es in der That; denn in eben diesem Momente fand er sich vollkommen gesund, keine Schwäche mehr, keine Spur von Fieber. Voll Freude über die wiederhergestellte Gesundheit, schlug er wieder den Weg nach Neapel ein, und je weiter er kam, desto mehr gewann er an Kraft und Frische, so daß er in der Mitte des Weges seiner Frau schrieb, er sei nicht nur vollständig geheilt, sondern er nehme jeden Tag an Umfange zu; sie möge ihm daher neue Kleider bereiten; denn die er jetzt anhabe, würden ihm fortan viel zu eng sein, wie dies auch nach seiner Ankunft in Neapel die Verwandten und Ärzte, ganz erstaunt, mit eigenen Augen sahen.[1]) Rosa de Felice, ein Kind von drei bis vier Jahren, war im Jahre 1618 von Windpocken am ganzen Gesichte und besonders an den Augen so mitgenommen, daß alle Sehkraft da-

---

[1]) Ex Process. Neapolit. et Lycens.

hinschwand und das Mädchen ganz blind blieb. Die Eltern waren darüber um so mehr bestürzt, als das Übel von den Ärzten als unheilbar erklärt wurde. Rosa selber blieb ruhig und gelassen und pflegte öfter in kindlicher Einfalt zu sagen, sie werde gewiß geheilt werden; denn sie habe in einer Erscheinung den heiligen Greis P. Bernardino gesehen, der, einen Stab in der Hand, ihr sagte, er wolle sie heilen. Darum faßten die Eltern Mut und empfahlen dem Diener Gottes ihre so teure Rosa. Im Jahre 1619 erhielt ihre Mutter Vittoria Manca ein wenig Öl von der Lampe, die vor dem Grabe des P. Realino brannte; damit salbte sie die Augen ihres Kindes und im selben Augenblicke waren seine Augen wieder lebhaft, rein und hellglänzend, wie sie es vor der Krankheit waren, und blieben so bis zum Tode.[1]) In demselben Alter war auch Minerva Marasco und ebenfalls blind; und dazu kam noch ein fleischiger Auswuchs an den Augenhöhlen, der, dem Kinde angeboren, es im hohen Grade entstellte. Dieser Zustand dauerte ein Jahr und wurde für die kleine Minerva immer schmerzlicher. Die Mutter, eine große Verehrerin des P. Bernardino, legte ihr eine Reliquie desselben auf die Augen, und obwohl sie den gewünschten Erfolg nicht erreicht hat, verlor sie doch nicht die Hoffnung. Beim Herannahen des jährlichen Gedächtnistages des Todes des P. Realino empfand das Kind äußerst heftige Schmerzen, aber sie sagte, am Feste des

---

[1]) Ex Process. Lycens. fol. 1964.

P. Bernardino würden ihre Augen von selbst geöffnet sein. Und so war es; denn als man in der Kirche der Gesellschaft in Lecce das Zeichen zur ersten feierlichen Vesper für das Fest Mariä Heimsuchung gab, war plötzlich jede Geschwulst verschwunden, die Augen waren geöffnet, und das Mädchen schrie laut: „Sehet, P. Bernardino hat mich geheilt!“ Herbei liefen nun Hausgenossen und Freunde und überzeugten sich von der Wahrheit des Wunders, weinten vor Rührung und begleiteten das nun sehende Kind zum Grabe des Dieners Gottes, um ihm herzinnigen Dank zu sagen.[1]) P. Francesco Cevola aus der Gesellschaft Jesu bekam im Kolleg von Barletta eine starke Entzündung im Gesichte, die, eine Zeit lang vernachlässigt, in eine Fistel ausartete, welche am linken Augenlid sich öffnete; das Übel dauerte vier Jahre; und nachdem die Bäder von Pozzuolo und Ischia und viele andere Heilmittel fruchtlos geblieben, gaben die Chirurgen den Pater schließlich auf. Da keine Heilung zu hoffen war, wurde er in das Kolleg von Bari geschickt im Jahre 1616, wo nicht lange nachher die Nachricht von dem Tode und den Wundern des P. Realino ankam. Dadurch im Vertrauen bestärkt, nahm der Patient eine Reliquie des P. Bernardino, zog sich in sein Zimmer zurück und betete ein Pater und Ave zu Ehren desselben. Dann entfernte er das Pflaster, das über die Öffnung der Fistel gelegt war, und setzte die Reliquie — ein

---

[1]) Ex eodem fol. 1607.

Stückchen vom Kamisol des Verewigten — darauf, und legte das Pflaster wieder an seinen Ort. Kurz danach fiel das Pflaster zweimal herab auf die Erde; nun merkte P. Cevola, daß die erbetene Gnade erlangt sei. In der That, im selben Augenblicke war die Fistel vollkommen geheilt.[1]) Sehr viele Wunder ereigneten sich durch Berührung der Kleider und anderer Dinge, die der Diener Gottes gebraucht hatte, insbesonders der Stäbe. Diese wurden an mehreren Orten berühmt; denn sie wurden überall herumgetragen zu Frauen, die im Wochenbette waren.

Nicht mit Stillschweigen übergehen kann ich ein anderes ausgezeichnetes Wunder, von dem man sagen kann, daß es beständig fortdauere. Es ist in diesem Werke schon anderswo erzählt worden, daß all das Blut, das von den Wunden oder Fontanellen gewonnen worden war, sorgfältigst gesammelt und in mehrere gläserne Fläschlein aufbewahrt wurde. Von diesen Fläschchen nun sind einige noch mit großer Verehrung erhalten, und in einigen derselben findet man das Blut geronnen und gefroren, in anderen hält es sich noch immer flüssig, gefärbt, ganz schön ohne das mindeste Zeichen von Verwesung. Schon oft wurde es Ärzten und Chirurgen, die durch Erfahrung und Gelehrsamkeit berühmt waren, zur Untersuchung gegeben und alle haben einmütig das Urteil gefällt, die Erhaltung dieses Blutes liege außerhalb der gewöhnlichen Ordnung und des gewöhn-

---

[1]) Ex Process. Neapolitan. fol. 4112.

lichen Laufes der Natur. Und dabei ist die Unversehrtheit des Blutes noch das geringste Wunder; noch wunderbarer ist der Umstand, daß es sich bewegt, aufwallt, braust und zunimmt, so daß es oft den ganzen hohlen und leeren Raum anfüllt. Von diesen wunderbaren Ereignissen ist in den Akten der gerichtlichen Untersuchungen oft die Rede und auch in neuerer Zeit liegen Zeugnisse für die Fortdauer des Wunders vor, die aber kürzehalber hier übergangen werden.

Siebentes Kapitel.

Seligsprechung. — Breve der Seligsprechung.

Wie im vierten Kapitel berichtet worden ist, war der Seligsprechungsprozeß in so weit gediehen, daß Leo XII. durch ein Dekret vom 31. Juli 1828 erklärte, der heroische Grad der Tugenden des P. Realino sei erwiesen. Am 13. November 1894 sprach sich Leo XIII. nach sieben vorausgegangenen Versammlungen durch ein Dekret über die Echtheit der zwei zum Behufe der Beatifikation vorgelegten Wunder feierlich aus. Diese zwei Wunder sind in der Lebensgeschichte bereits erzählt worden.

Das erste ist die Heilung des Kindes Giuseppe Rigliano (3. Buch, 6. Kap.); das zweite die Heilung des P. Antonius Grassi S. J. (3. Buch, 5. Kap.).

Am 25. März, am Feste Mariä Verkündigung 1895, erklärte derselbe heilige Vater Leo XIII. feier-

lich, es könne nun zur Seligsprechung des ehrwürdigen Dieners Gottes Bernardino Realino mit Sicherheit vorangeschritten werden; und befahl, ein apostolisches Schreiben in Form eines Breve über die Seligsprechung, die man wann immer begehen könne, auszufertigen.

Endlich kam der Tag, an dem die Wünsche der Lecceer, der Gesellschaft Jesu und der ganzen katholischen Welt erfüllt wurden. Es war der 12. Januar 1896, wo Seine Heiligkeit Papst Leo XIII. die feierliche Seligsprechung des ehrwürdigen P. Bernardino Realino vornahm in der Kapelle, die über der Vorhalle der Peterskirche gelegen ist.

Der Verlauf der Feier war folgender: In Gegenwart von neun der Ritenkongregation angehörigen Kardinälen, des P. Generals der Gesellschaft Jesu, Ludwig Martin, und vieler hoher Kirchenfürsten wurde zuerst ein Ablaß verkündet für alle diejenigen, die nach abgelegter Beichte und empfangener heiligen Kommunion dem Seligsprechungshochamte beiwohnen oder an dem Seligsprechungstage die Kirche des Apostelfürsten besuchen würden. Dann wurde vom Sekretär der Ritenkongregation das Seligsprechungsbreve vorgelesen; darauf das hoch über dem Altar schwebende Bild des neuen Seligen in der Himmelsglorie enthüllt; hernach vom Chore und von den Anwesenden das Te Deum abwechselnd gesungen; es folgte die dreimalige Anräucherung des Bildes und Anrufung des Seligen; hierauf das feierliche Pontifikalamt. Nachmittags erschien der heilige

Vater Leo XIII. mit dem Kardinalskollegium und den Prälaten seines Hofes unter dem Jubel der Anwesenden, um dem neuen Seligen die gebührende Verehrung zu bezeigen. Während der heilige Vater vor dem Altare kniete, wurde der Rosenkranz gebetet und dann das allerheiligste Sakrament ausgesetzt. Nun wurde eine Motette, die Lauretanische Litanei und endlich „Tantum ergo“ gesungen und der sakramentale Segen erteilt. Nach Schluß der heiligen Handlung überreichte der Postulator des Prozesses dem heiligen Vater eine Reliquie des seligen Bernardino in sibervergoldeter Fassung, ein reich gebundenes Exemplar seiner Lebensbeschreibung, auf weißer Seide gedruckte Bilder des Seligen und einen Strauß künstlicher Blumen; Lebensbeschreibungen wurden auch an die Kardinäle und Prälaten verteilt. So wurde in Rom, der Gewohnheit gemäß, die Feier der Seligsprechung desjenigen begangen, dessen Leben in diesem Werke beschrieben worden. Gewiß kann nichts Besseres den Schluß desselben bilden, als das Seligsprechungsbreve, welches das Leben und Wirken des Seligen gedrängt zusammenfaßt. Es folgt hier in deutscher Übersetzung.

Breve der Seligsprechung.

Leo XIII., Papst,

zum ewigen Andenken.

Durch eine besondere Fügung der göttlichen Vorsehung, — so glauben Wir — ist es geschehen, daß das christliche Volk in einer kurzen Zwischenzeit

das Andenken zweier Männer feiert, die, zur Wonne des himmlischen Vaterlandes abberufen, zahlreiche Früchte echter Tugenden auf Erden zurückließen. Denn nachdem die Säkularfeier zum Gedächtnisse des seligen Todes des heiligen Philipp Neri nach Ablauf dreier Jahrhunderte seit seinem seligen Hingange begangen worden war, wurde uns die Gelegenheit geboten, den P. Bernardinus Realinus aus der Gesellschaft Jesu in die Zahl der Seligen aufzunehmen, der beinahe zur selben Zeit wie Philipp lebte und ihm auch in seinem heiligen Lebenswandel durch einige besondere Züge ähnlich war. Beide zeichneten sich durch menschenfreundliches, gefälliges und liebevolles Wesen so aus, daß sie die Herzen aller wunderbar gewannen. Beide waren dem Nächsten mit glühender Liebe zugethan, namentlich den Knaben, mit denen die heiligen Greise sich zu verjüngen schienen, und deren Unterrichte in der Lehre des heiligen Evangeliums sie sich bis ins hohe Alter widmeten.

Beide waren von inbrünstiger Liebe und Andacht zur jungfräulichen Gottesmutter entflammt, deren Verehrung zu fördern sie nie aufhörten: Philippus hieß der Apostel Roms, Bernardinus der Apostel Lecces, obgleich jener von Florenz, dieser aus Ämilien gebürtig war; und Gott ließ weder den einen noch den anderen die Stadt, die ihn gastfreundlich aufgenommen hatte, je verlassen. Diese Feierlichkeiten haben den Nutzen und Vorteil, daß, wer sie begeht, sich auch an die ausgezeichneten Verdienste und Edelthaten der Gefeierten erinnern und dadurch

zur Tugend und Frömmigkeit aufgemuntert werden muß. Daher hoffen wir mit vollem Rechte, daß dieselben dem christlichen Volke ersprießlich sein werden, indem Gott ihm die Gnade gewährt, die Beispiele heiliger Männer nicht bloß zu betrachten und zu bewundern, sondern auch mit seiner Hilfe nachzuahmen.

Bernardinus Realinus wurde zu Carpi, einer Stadt bei Modena, von vornehmen Eltern, Franz und Elisabeth Bellentani geboren, am 1. Dezember des Jahres 1530.

Der Vater, der von Amts wegen an den Höfen der Fürsten sich aufhielt, war vom Hause meist abwesend; die Mutter, die daheim blieb, übernahm die Erziehung und den Unterricht des Kindes. Und diese Pflicht der mütterlichen Liebe erfüllte sie so emsig und liebevoll, daß Bernardin, wenn er in der Folge von der Mutter sprach, die Thränen der Rührung und Dankbarkeit nicht zurückhalten konnte. Sie fachte in dem zarten Gemüte ihres Bernardino die ersten Funken der Gottseligkeit an, die später weder durch die Reize der Sinnlichkeit, noch durch die verderblichen Lockungen der vergänglichen Dinge erloschen. Sie flößte ihm Liebe zur Tugend, Haß des Lasters und Furcht der ewigen Strafen ein; sie belebte seinen Mut durch die Hoffnung der ewigen Belohnung. Als er das gehörige Alter erreicht, begann er die Schule zu besuchen, und gab da die trefflichsten Beweise seines guten Herzens und Talentes. Denn er verlegte sich ebenso auf die Erwerbung der Tugend als die Erlernung der Wissenschaft

und zwar mit so großem Fleiße und Geschick, daß er den Mitschülern ein Vorbild, den Lehrern ein Gegenstand der Bewunderung war. In seiner Vaterstadt Carpi lernte er fleißig die Anfangsgründe der lateinischen und griechischen Sprache, sowie die Humaniora und die Philosophie und gab schon als Knabe deutliche Beweise eines scharfsinnigen Geistes und eines unverdrossenen Fleißes. Deswegen wurde er, kaum ins Jünglingsalter getreten, von seinem Vater, der von seinem Sohne sich viel versprach, nach Modena geschickt, damit er unter Leitung des berühmten Dr. Castelvetro die so rühmlich angefangene Laufbahn vollende; dort widmete er sich eifrigst zwei Jahre lang der lateinischen und griechischen Litteratur. Endlich begab er sich nach dem gelehrten Bologna, wo er zuerst der Philosophie, dann dem bürgerlichen und kanonischen Rechte sich zuwandte und in der Rechtswissenschaft unter dem höchsten Beifalle das Doktordiplom erhielt. Da er sich indessen in der Kenntnis der lateinischen und griechischen Sprache ausgebildet hatte, schrieb er einige Werke, die von allen, denen sie bekannt waren, gelobt wurden. Denn daß er seine schriftlichen Arbeiten durch den Druck veröffentlichte, dazu war er nicht zu bewegen, eine ausgenommen, die er mehr aus Ehrerbietung gegen den Kardinal Madrucci, als seines Namens wegen drucken ließ. Das Werk fand Beifall und wurde der gelehrten Nachwelt empfohlen. — Aber nachher reute es ihn, diese Werke verfaßt zu haben, als ob er sein Talent mißbraucht hätte. Denn er urteilte richtig,

auf nichts sollten die Menschen Mühe und Schweiß verwenden, als auf dasjenige, was zum ewigen Heile beitragen kann. Als nach seiner Rückkehr nach Carpi über das Familieneigentum Streit entstanden war, wurde die Rechtssache dem Urteile eines klugen Schiedsrichters überlassen; nur sollte dieser vorher Zeugen und Rechtskundige zu Rate ziehen. Allein der Schiedsrichter sprach sein Urteil, ohne jemand zu fragen (zu gunsten der anderen Partei), und als Bernardinus denselben fragte, warum er so gehandelt habe, erhielt er eine stolze und beleidigende Antwort. Da zog Bernardinus, jähzornig, wie er war, den Degen und verwundete leicht die Stirn des Gegners. Über diese That, die er in großer Geistesverwirrung verübt, fühlte er Scham und Reue in so hohem Grade, daß er mit zerknirschtem und demütigem Herzen Gott und den Gegner um Verzeihung bat und sich bereit erklärte, die verdiente Strafe zu erdulden; und bestrebte sich, seine reizbare Natur so zu bändigen, daß er in der Folge äußerst sanftmütig wurde und jegliche Unbill geduldig hinnahm. Es pflegt nämlich der Fromme und Gerechte, wenn er einmal fällt, stärker aufzustehen, und aus dem Falle selbst Mut und Kraft zu schöpfen. Aus der Heimat verwiesen, geht er nach Mailand; in Padua hat er mit Karl Borromäus, einem ganz unschuldigen Jünglinge, eine Unterredung zu seinem großen geistigen Troste; er übt in mehreren Städten das Amt eines Stadtrichters oder das eines fürstlichen Statthalters rühmlichst und mit allgemeinem Bei-

falle aus. Zuletzt kommt Bernardinus nach Neapel, wo Gott ihn erwartet, um denselben zu einem vollkommenen Leben anzuregen. Und in der That, da er einst in der Stadt spazieren geht, siehe, da begegnen ihm zwei Jünglinge aus der Gesellschaft Jesu, so bescheiden und sittsam, daß er nicht Menschen, sondern zwei Engel, vom Himmel gesandt, zu sehen glaubt. Am folgenden Tage besucht er die Kirche der Gesellschaft Jesu, wo der Verkünder des göttlichen Wortes eben predigt und dem Volke zeigt, wie in diesem sterblichen Leben alles trügerisch, unsicher, hinfällig und unstet sei; die Tugend allein habe, wenn sie im Menschen tiefe Wurzeln geschlagen, Bestand und dauernde Festigkeit und, selber unsterblich, führe sie in den Himmel zu einem unsterblichen Leben.

Diese Worte nimmt Bernardinus so auf, als wären sie zu ihm namentlich gesprochen, wie einst der heilige Franz von Assisi in einem ähnlichen Falle, und entschließt sich sofort, der Welt Lebewohl zu sagen, und sich die Tugend als Gefährtin und Begleiterin zu wählen. Auf Aufforderung und unter Führung der jungfräulichen Gottesmutter trennt er sich von seinem Vater, der noch am Leben war, von seinem Bruder, von allen Verwandten und allem Eigentum, zahlt seine Schulden, läßt seinen eigenen Schuldnern alle Schulden nach und, aller Sorgen ledig, tritt er in die Gesellschaft Jesu ein. Dabei war folgender Umstand bewundernswert. Als der Rektor ihn fragte, ob er in der Gesellschaft Priester oder Laienbruder werden wolle, erklärte er, er wünsche,

in die Zahl der Laienbrüder aufgenommen zu werden, besonders deshalb, weil er so mehr Zeit auf das Rosenkranzgebet verwenden könne. Aber der Rektor urteilte anders und befahl ihm, sich dem Studium der Theologie und der Heiligen Schrift zu widmen. Zum Priester geweiht, brachte er sein erstes heiliges Meßopfer am Fronleichnamsfeste dar. In Erwägung, daß er nun nicht mehr sich selbst angehöre, sondern Eigentum Gottes sei, faßt er den Entschluß, sich ganz der Ehre Gottes und dem Heile des Nächsten zu widmen.

Daher giebt es nichts Beschwerliches, dem er auszuweichen suchte, keine Dienstleistung des heiligen Amtes, das der neue Priester nicht emsig und vollkommen verrichtete. Beständig ist er darauf bedacht, den göttlichen Kult zu befördern, predigt oft dem Volke von der Wahrheit des evangelischen Glaubens, spendet beständig die heiligen Sakramente der Buße und des Altars, steht den Kranken bei, besucht die Sträflinge in den Gefängnissen und ermahnt sie zur Buße und Besserung des Lebens, tröstet Hilflose und hilft den Nächsten durch Rat und That, wie es eben die Umstände forderten. Als der heilige Franz Borgias, General der Gesellschaft Jesu, davon Nachricht erhielt, nahm er Bernardinus, der seit dem Noviziate kaum drei Jahre im Orden zugebracht, auf ungewöhnliche und außerordentliche Weise in die Klasse der Profeßpriester auf. Obwohl derselbe erst vor kurzem zum Priester geweiht worden war, wurde er Novizenmeister und verwaltete dies Amt mit dem

größten Fleiße und Nutzen. Er wurde auch zum geistlichen Leiter der im Kolleg Studierenden ernannt und sah seine Thätigkeit mit reichlichen Früchten gesegnet. Indes waren diese Auszeichnungen für ihn nur ein Sporn, die steile und mühsame Bahn der Vollkommenheit schneller zurückzulegen. Wegen seiner ausnehmenden Tugend erwarb er sich die hohe Achtung der Guten.

Dies trat bald nachher ans Licht, als er auf Befehl seiner Oberen sich zur Abreise nach Lecce anschickte. Denn die ganze Stadt kam auf diese Nachricht in Bewegung und alle Bürger jeden Ranges eilten herbei, um von ihm Abschied zu nehmen, und jeder schätzte sich glücklich, irgend ein Andenken von dem heiligen Manne zu erhalten, und alle begleiteten, wie einst die Ephesier den heiligen Paulus, mit Thränen den Scheidenden, der selber Thränen vergoß. War die Trauer und der Schmerz der Bürger von Neapel bei seiner Abreise groß, so waren es die Freudenbezeigungen der Lecceer bei dessen Empfang nicht minder. In Lecce, gleichsam auf den ihm von Gott angewiesenen Posten hingestellt, sah und fühlte er die Pflicht, für die Rettung unsterblicher Seelen thätig zu sein. Er ließ den Mut nicht sinken, sondern übernahm im Vertrauen auf die Hilfe der jungfräulichen Gottesmutter, die er anrief, gern den ihm anvertrauten Wachtposten. Da er aber aus Erfahrung wußte, daß das Volk auf die Priester als auf sein Vorbild hinsieht, und daß ihre Sitten mehr Einfluß auf die christliche Lebensweise haben, als ihre

Lehre, so machte er den Anfang an sich selbst und erwies sich so, wie der heilige Paulus dies von Titus wünschte: „In allen Dingen erweise dich selbst als Vorbild guter Werke, in der Lehre, in der Unsträflichkeit und Würde“ (Tit. 2, 7.). Es war ihm wohl bekannt, daß wegen der langen Abwesenheit der Arbeiter jener Weinberg des Herrn ungebaut und verwildert liege, und keine Frucht zu hoffen sei, wenn er nicht bearbeitet werde. Obgleich er nun einsah, daß zu einem außerordentlichen Unternehmen auch außerordentliche Arbeiten erfordert werden, so ließ er sich doch von seinem Beginnen nicht abschrecken. Zuerst ordnete er, als ob er einen heiligen Feldzug unternommen hätte, besondere Übungen der Frömmigkeit an; er belebte unter dem Volke das Interesse für göttliche Dinge; und damit die Gemüter, die der christlichen Pflichten und Sitten entwöhnt waren, nicht durch einen ausdrücklichen Befehl erbittert würden, suchte er auf die allermildeste Weise zu bewirken, daß ein jeder seine Schuld erkenne und die schlechten Gewohnheiten verabscheue; und nachdem er allmählich Liebe zu einem heiligen Leben eingeflößt, ermahnte er sie mit den liebevollsten Worten, Gott in heilsamer Weise zu fürchten. Den zarten Gemütern der Knaben und Mädchen öffnete er durch den christlichen Unterricht das geistige Auge für die evangelische Wahrheit; mit der Anmut seiner Rede und dem Zauber heiliger Liebe zog er sie so an, daß sie ihm auf dem Wege überall folgten. Mit besonderem Lobe aber ist erzählt und der Nachwelt über-

liefert worden, daß der Diener Gottes eine Sitte gottlosen Aberglaubens abschaffte, die an Grausamkeit barbarisch, an Bestrafung unmenschlich war. Hatte nämlich eine angesehene Frau ihrem Familienstamm einen entehrenden Makel zugefügt, so wurde sie von einem Blutsverwandten oder Verschwägerten getötet. Und deshalb geschah es nicht selten, daß eine Tochter oder Schwester von ihrem eigenen Vater oder Bruder grausam ermordet wurde, und so der Stamm oder die Familie, die von einem irrigen Vorurteile befangen war, hernach einer Gottlosigkeit und eines verruchten Verbrechens sich schuldig machte. Gegen diese wilde Sitte kämpfte Bernardin allen Ernstes und errang mit Hilfe der seligsten Jungfrau den Sieg. Denn sobald er merkte, eine Person sei zu Fall gekommen und es drohe Gefahr, so eilte er schnell herbei und wußte so beredt und eindringlich zu reden, zu ermahnen und zu bitten, daß er dem entschlossenen Angreifer den Mordstahl fast aus den Händen wand und den Vater mit der Tochter und den Bruder mit der Schwester aussöhnte. Als dies öfter geschah, besuchten die Männer unaufgefordert den Diener Gottes, bevor sie das Vorhaben ausführten, und wählten ihn zum Rächer und Verteidiger ihrer Ehre.

Dabei ereignete es sich nicht selten, daß in diesen Zwistigkeiten Bernardinus vom Himmel selbst Hilfe erhielt. Auf diese Weise wurde in kurzer Zeit der Aberglaube beseitigt und die Sitte kam ab. Weil aber Bernardinus allein nicht allen beistehen konnte,

so gründete er eine Sodalität aus den Ansehnlichsten der Stadt, deren er sich in der Linderung des Elends unglücklicher Menschen als Gehilfen bediente. Mit diesen besucht er die Spitäler und bringt den Kranken Trost für Leib und Seele; geht in die Kerker und ermahnt die Gefangenen zur Geduld; erhellt gleichsam mit dem Glanze seiner Liebe die dunklen Hütten der Armen und tröstet die Hilflosen mit der Hoffnung der ewigen Seligkeit; löst Groll und alte Feindschaften auf, die ganze Familien in Mitleidenschaft ziehen; stattet arme Jungfrauen aus, damit ihre Keuschheit nicht der Gefahr ausgesetzt werde; kurz, er unterläßt nichts, was er für das Wohl des Nächsten und zum geistlichen Fortschritt der Sodalen für ersprießlich hält. Auch Türken, die in die Gefangenschaft gekommen waren, umfaßte er als seine Brüder in Christo mit staunenswerter Liebe, gewährte ihnen, den Verlassenen und Elenden, jegliche Hilfe und unterrichtete sie in der christlichen Religion mit so großer Sanftmut und Freundlichkeit, daß sie die barbarischen Sitten und die angeborene Wildheit ablegten.

Indessen baute er eine Kirche von bewunderungswürdiger Pracht und widmete sie dem Namen Jesus. Ebenso führte er, um der Gesellschaft Jesu in Lecce einen dauernden Wohnsitz zu bereiten, mit glücklichem Erfolge ein Kolleg von Grund aus auf und besorgte im Vertrauen auf die Freigebigkeit der Bürger alles, was zum Lebensunterhalt erforderlich war. Dies alles, was in Wirklichkeit kaum mehrere hätten lei-

sten können, wurde durch den Rat und die Thätigkeit eines einzigen zustande gebracht. Den so vielen und wichtigen Arbeiten des heiligen Mannes entsprachen reichliche Früchte. Es darf denn auch nicht befremden, wenn Gott der Stadt Lecce seinen Diener als Arbeiter in seinem Weinberge aus besonderer Huld gewährte und nie erlaubte, daß derselbe nach dem Willen der Menschen entfernt wurde. Denn so oft die Generale der Gesellschaft Jesu verordneten, daß er anderswohin versetzt werde, geschah es jedesmal durch eine Fügung der göttlichen Vorsehung, daß ein Hindernis und eine Schwierigkeit eintrat: entweder war es eine plötzliche Krankheit, die ihn ergriff, oder ein unerwartetes Unwetter, oder der Widerstand der Bürger von Lecce selber, die den Bernardinus, wenn er sich zur Abreise anschickte, zurückhielten.

Da diese zweiundvierzig Jahre mit ihm, dem allerliebsten Gaste, verkehrt und ihn Vater des Vaterlandes genannt hatten, konnten sie es nicht übers Herz bringen, sich von ihm zu trennen. Darum erließ der Vorstand der Stadt die Verordnung, niemand dürfe dem P. Bernardin ein Pferd oder einen Wagen zur Verfügung stellen; und erhielte jemand Nachricht von seiner Abreise, solle er dem Vorstand davon Mitteilung machen. Denn sie urteilten richtig, im Falle der Abreise des heiligen Mannes würde die Stadt einer großen Zierde und eines starken Schutzes beraubt werden. Infolge dieser Hochschätzung wandten die Bürger vielfache List und Kunstgriffe

an, um ein Teilchen seiner Kleidung oder irgend etwas, was dem heiligen Manne gehörte, sich anzueignen. So belehrten viele zu diesem Zwecke ihre Söhne, wie diese dem P. Bernardin, wenn er spazieren ging und sie ihn nach Gewohnheit begleiteten, den Schilfrohrstab, der dem Greise als Stütze diente, entziehen und ihm einen anderen in die Hand geben sollten. Der Diener Gottes, in der Meinung, dies geschehe ihm wegen der so großen Naivität der Kinder, ließ lächelnd jedesmal sich den Stab aus der Hand nehmen.

Aber es nahte nun die letzte Trennung, die den Lecceern Bernardinus entreißen sollte. Im Beginne des Jahres 1616 im sechsundachtzigsten seines Lebens sagte er vorher, dies werde das letzte für ihn sein. Der Kardinal Bellarmin, davon benachrichtigt, bat durch einen Boten den heiligen Greis, den er sehr hoch schätzte, er möge ihm, wenn er in den Himmel komme, dort einen Platz bereiten. Bei dieser Botschaft lächelte Realino, und ließ jenem melden, er werde gern dem Kardinal gehorchen. Bald darauf von einem heftigen Fieber ergriffen, legte er sich zu Bette und kündigte den zwei Ältesten der Stadt, die ihn besucht hatten, an, er habe mit ihnen die letzten Worte gesprochen. Daher faßte die oberste Stadtbehörde sofort den Entschluß, sich den um Lecce so wohl verdienten Bernardinus nach allgemeinem Wunsche zum Patron zu wählen. Auf diese Nachricht versprach derselbe, er werde die Lecceer, die er auf Erden außerordentlich geliebt, im Himmel noch

noch inbrünstiger lieben. Dann, von der Krankheit aufgezehrt und mit den heiligen Sakramenten versehen, entschlief er, gleichsam erschöpft durch die lange Wanderschaft, sanft im Herrn.

Der Ruf seiner Tugenden, der schon zu seinen Lebzeiten groß war, gewann nach dem Hinscheiden desselben noch größere Berühmtheit und Ausbreitung. Als daher nach langer Zwischenzeit und vielen Wechselfällen alles erfüllt war, was in einem Seligsprechungsprozeß erfordert wird, begann unter Papst Leo XII. seligen Andenkens, Unserem Vorgänger, in der heiligen Ritenkongregation die Untersuchung über die Tugenden, durch die der ehrwürdige Bernardinus Realini sich auszeichnete, und am 31. Juli 1828 erklärte derselbe Papst mit Zustimmung derselben Kongregation den heroischen Grad dieser Tugenden. Nachher fing man die Untersuchung über die Wunder an, die, wie behauptet wurde, auf die Fürbitte des ehrwürdigen Bernardinus Realini gewirkt worden waren, und nach allseitiger strenger Prüfung wurden zwei Wunder als wahr und gewiß approbiert.

Demzufolge erließen Wir am 13. November 1894 ein Dekret über die Wahrheit dieser Wunder und gestatteten, daß man weiter fortschreiten könne, ohne ein anderes Wunder untersuchen zu müssen.

Es erübrigte noch, die Kardinäle der genannten Kongregation um ihre Meinung zu fragen, ob man zur Seligsprechung des Bernardinus Realini mit Sicherheit schreiten könne; und diese bejahten es einmütig in der Generalkongregation, die in Unserer

Gegenwart am 4. Dezember desselben Jahres gehalten wurde. Wir aber wollten in einer so wichtigen Angelegenheit den Ausspruch Unserer Meinung aufschieben, bis Wir den Vater des Lichtes mit eifrigem Gebete um Erleuchtung angefleht hätten. Endlich haben Wir am 25. März dieses Jahres durch ein feierliches Dekret den Ausspruch gethan, man könne zur feierlichen Seligsprechung des ehrwürdigen Bernardinus Realinus mit Sicherheit schreiten. Da dem also ist, erteilen Wir auf die Bitten der ganzen Gesellschaft Jesu, kraft Unserer apostolischen Autorität, durch gegenwärtiges Schreiben die Ermächtigung, denselben ehrwürdigen Diener Gottes Bernardinus Realinus aus der Gesellschaft Jesu in Zukunft mit dem Namen „Selig" zu benennen und seinen Leib und seine Reliquien öffentlich zur Verehrung der Gläubigen auszustellen — ohne sie jedoch bei feierlichen Prozessionen herumtragen zu dürfen — und seine Bildnisse mit Strahlen zu schmücken. Wir gestatten ferner mit derselben Vollmacht, daß jährlich von ihm das Officium und die Messe de communi Confessorum non Pontificum mit den eigenen von Uns gutgeheißenen Orationen nach den Rubriken des römischen Missale und des römischen Breviers gefeiert werde. Diese Abbetung des Officiums aber und die Feier der Messe gestatten Wir jedoch nur in den Städten und Diöcesen Neapel, Lecce und Carpi und in allen Kirchen und Oratorien der Gesellschaft Jesu allen Christgläubigen, die zum Beten der kanonischen Horen verpflichtet sind; und betreffs der Messe allen

Priestern sowohl des Säcular- als des Regularstandes, wenn sie in die Kirchen kommen, in denen das Fest gefeiert wird. Endlich gestatten Wir, daß dies Fest der Seligsprechung des ehrwürdigen Bernardinus Realinus in den obenbezeichneten Kirchen mit Officium und Messe unter dem Ritus duplex majus gefeiert werde; und zwar befehlen Wir, daß dies an dem Tage geschehe, den der betreffende Ordinarius bestimmen wird, innerhalb eines Jahres, nachdem dies Fest in dem großen Saal über dem Portal der Peterskirche gefeiert worden ist. Unbeschadet der apostolischen Konstitutionen, Verordnungen, Dekreten über den Nichtkultus, die bisher veröffentlicht sind, und aller entgegenstehenden Dekrete. Wir wollen aber, daß den Abschriften und auch den gedruckten Exemplaren gegenwärtigen Schreibens, wofern sie von der Hand des Sekretärs der genannten Kongregation unterzeichnet und mit dem Siegel ihres Präfekten versehen sind, bei gerichtlichen Verhandlungen ganz dieselbe Glaubwürdigkeit beigemessen werde, die dem Ausdrucke Unseres Willens durch Vorzeigung dieses Schreibens beigemessen würde.

Gegeben zu Rom, bei St. Peter unter dem Fischerring am 27. September 1895, im achtzehnten Jahre Unseres Pontifikates.

(L. † S.) C. Kard. De Ruggiero.

Leben des ehrw. Dieners Gottes B. J. Labre

(heilig gesprochen am 8. Dezember 1881).
Aus dem Engl. übersetzt von P. Fr. Pösl. Mit Genehmigung des hochw. General-Vikariates der Diöcese Trier. 3te Ausg. 8. M. 1.50.

Leben des ehrw. P. Libermann,

Stifter der Gesellschaft der Missionäre vom hl. Herzen Mariä, erster General-Superior der Kongregation vom hl. Geist u. hl. Herzen Mariä. Von einem Priester derselben Kongregation. Vom Verfasser genehmigte deutsche Ausg. v. J. Müller. Mit 6 Abbildungen. gr. 8. M. 1.50.

Leben der gottsel. Schwester Margaretha vom hl. Sakramente

aus d. Orden der Karmeliterinnen im Kloster zu Beaune. Verfaßt von einem Priester aus der Kongregation des Oratoriums unsers Herrn Jesu Christi, Dr. der Theol. (P. Amelotte). Uebersetzt u. herausg. von Dr. Fr. Pösl. Mit Andachtsübungen u. Liedern zum hl. Kinde Jesu. 2. Aufl. Mit Approb. des hochw. Bischofs v. Passau. gr. 8. M. 2.—.

Leben der heiligen Angela Merici,

Stifterin des Ordens der Ursulinerinnen &c., welche den 24. Mai 1807 heilig gesprochen wurde. Nach d. italien. Ausgabe zu Rom 1807 neu herausgegeb. v. M. Sintzel. Mit 1 Stahlstiche. 8. M. 1.—

Das Leben des ehrw. Dieners Gottes, Paul vom Kreuze,

Stifters der Kongregation der unbeschuhten Kleriker des heiligen Kreuzes u. des Leidens Jesu Christi oder der Passionisten. Aus dem Italien. von einem katholischen Priester (J. B. Oischinger). 8. M. 1.—

Vogt

Boero, Giuseppe,

Leben und Wirken des seligen P. Bernardino Realino S.J

Regensburg 1896